Vollständige
Predigerbibliothek,
oder
Sammlung
der auserlesensten
Predigten,
über
alle Gegenstände der römischkatholischen Kirche,
zu mehrerer Bequemlichkeit, und Erleichterung des
Nachsuchens in sechs Abtheilungen geordnet
von
Cäsar Alexander Julietti.

Sechste Abtheilung.
Gelegenheitsreden.

Dritter Theil.

Mit Genehmhaltung der k. k. Censur.

TROPPAU
gedruckt, bei Joseph Georg Traßler, und in Kommission
bei Wilhelm Gottlieb Korn.

1782.

Inhalt

der

im dritten Theile der sechsten Abtheilung enthaltenen Reden.

Sechste Abtheilung

Gelegenheitsreden.

Erste Rede.

Auf die fünfzigjährige Jubelfeyer eines Schutzheiligen 1

Zwote Rede.

Auf das Jubeljahr eines Instituts. - - - 24

Dritte Rede.

Auf eine doppelte Primiz. - - - - 60

Vierte Rede.

Ob der Beifall ein entscheidender Beweis von dem Werthe des Predigers sey. - - - 83

Fünfte Rede.

Bei Gelegenheit eines Bittganges. - - - 104

Sech-

Sechste Rede.

Auf das Gedächtniß eines merkwürdigen erhaltenen Sieges 119

Siebente Rede.

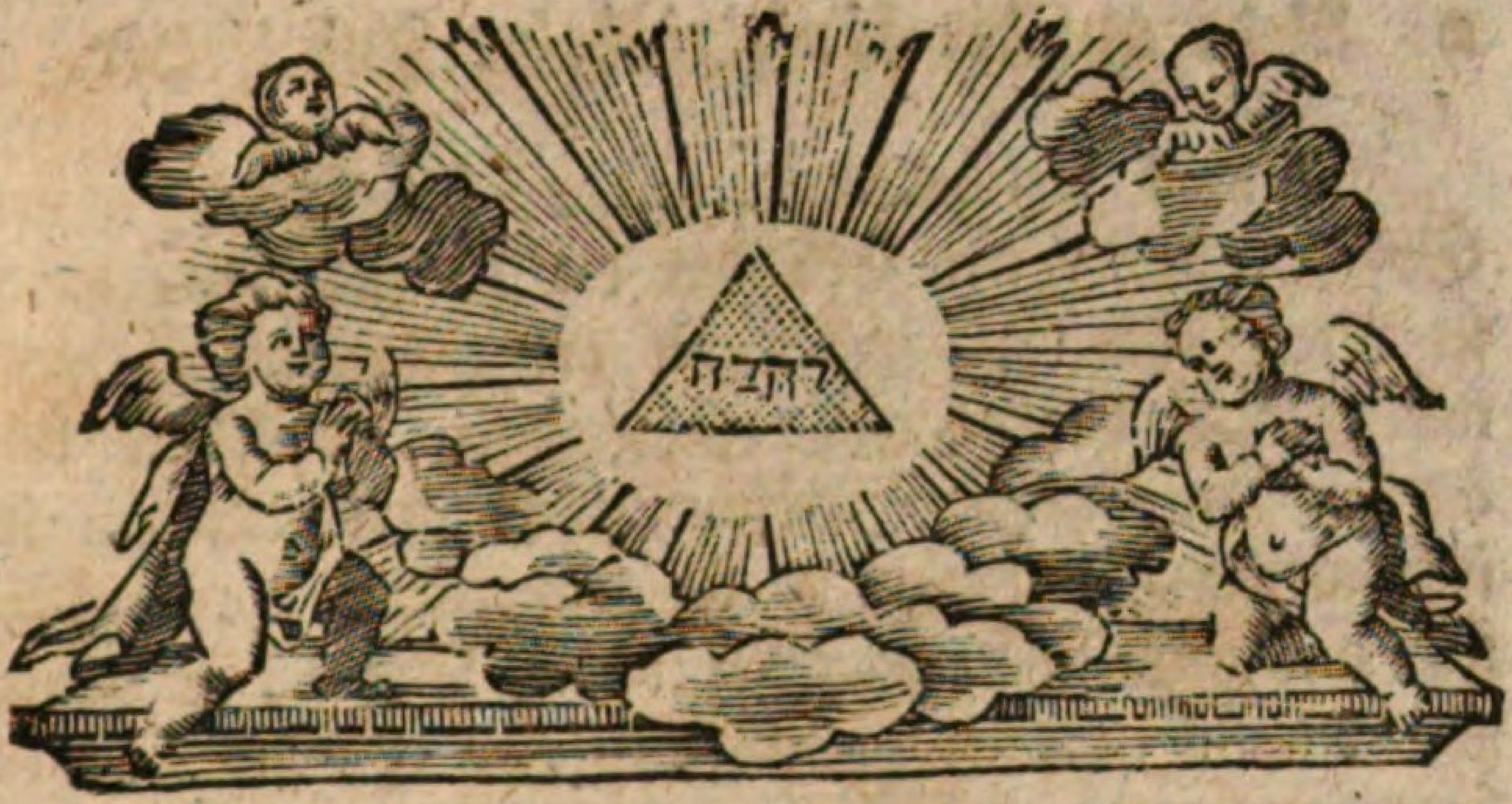
Bei Gelegenheit eines Krieges. . . . 135

Achte Rede.

Ermahnungsrede für ein Regiment. . . . 162

Neunte Rede.

Trauerrede auf Ludwig den Großen. - . 182



Rede

auf die fünfzigjährige Jubelfeyer eines Schutzheiligen.

Vergesset der Gutthätigkeit nicht; denn diese Opfer sind verdienstlich vor Gott. Hebr. 13. 16

Wenn wir zur Begehung der bevorstehenden Feyerlichkeit richtige und untrügliche Maaßregeln finden wollen: so müssen wir uns in die erste Quelle dieser Feste, in die älteste Zeit des Christenthumes versetzen, und uns mit den dortigen heiligen Kirchenprälaten, als mit den nächsten Nachfolgern der Apostel, mit Männern, die den apostolischen Geist und Eifer noch in seiner ganzen Stärke besaßen, aufrichtig berathschlagen.

Es ist weltbekannt, mit welcher Begierde und Sorgfalt die ersten Christen die theuern Uiberbleibsel der heiligen Märtyrer auf den Richtplätzen auch mit größter Lebensgefahr sammelten, dieselben mit aller nur möglichsten Behutsamkeit verwahrten, sie mit andächtiger Feyer in die zubereiteten Grüfte beisetzten, nächtliche Wachten unter Beten, Singen, Opfern und andern gottesdienstlichen Handlungen zubrachten, und endlich das Andenken des Martertodes durch eben solche Feyerlichkeiten alljährig erneuerten.

Von den in unsern Zeiten gebräuchlichen fünfzigjährigen Jubelfesten finde ich in dem ältesten christlichen Zeitraume keine Spuren; vielmehr glaube ich, daß den ersten Christen jedes jährliches Andenken eines so glorreichen Martertodes eben so werth war, wie uns ein fünfzigjähriges Jubelfest immer werth seyn kann.

Indessen verlieren durch diesen Umstand unsre itzige Jubelfeste nichts, indem die Kirche in den uns näheren Zeiten dieselben, als zum Beispiele den Jubelablaß, selbst angeordnet, andre Gattungen Jubelfeste aber nie gemißbilliget hat.

Die ganz besondre Begebenheit, die sich im Jahre Christi 1300 ereignete, da eine Menge Fremdlinge durch ein bloßes Gerücht, als wenn im Anfange eines jeglichen Jahrhunderts in Rom ein vorzüglicher Ablaß zu gewinnen wäre, aufgemuntert wurden, Rom zu besuchen, bewog den damaligen Pabst Bonifazius VIII. mit Zuziehung seiner Räthe diesen Ablaß gesetzmäßig gutzuheißen, und denselben auch auf jedes erstes Jahr der künftigen Jahrhunderte festzusetzen.

Klemens der VI. wurde ersucht erwähnten Ablaß, weil das menschliche Leben sich selten auf hundert Jahre erstrecket, auf jedes fünfzigstes Jahr zu bewilligen. Er gab dieser Bitte nach, und verfaßte darüber eine Bulle vom 27 Jänners 1343. worinn er diesen Ablaß mit dem heiligen Jubeljahre des mosaischen Gesetzes verglich. Dieß gab Anlaß dergleichen Ablaßjahre Jubeljahre zu nennen, und die Zahl fünfzig wurde nun den Christen merkwürdiger als zuvor, sie wurde heilig, und machte gleichsam neue Epochen aus.

Vielleicht ist dieß die Quelle so vielerley Gattungen von Jubeljahren, die nunmehr von uns Christen begangen werden. Nach fünfzigjährigen Ehestande erneuern die Eheleute ihre Bündnisse; die Priester begehen nach einem solchen Zeitraume das Andenken der empfangenen Priesterweihe; die Uibertragungen und Heiligsprechungen der Diener Gottes, feyerliche Gelübde, gewisse Stiftungen, merkwürdige Ereignisse, u. s. w. werden durch dergleichen nach jeden fünfzig Jahren veranstaltete Feyerlichkeiten gleichsam erneuert, der Vergessenheit entrissen, und im ewigen Andenken erhalten.

Für diesen angegebenen Ursprung der itzt üblichen Jubelfeste bin ich nur in so lang Bürge, als ich vom Gegentheile nicht überzeugt werde, da ich denn der Wahrheit zu Liebe gern meine Meynung fahren lassen will. Nur führe mir Niemand die jüdischen Jubeljahre, oder die jahrhundertlichen Spiele der Römer an, indem diese wider mich nichts beweisen, da ich blos von den Jubelfesten der Christen rede, die der ersten christlichen Kirche unbekannt waren. Die ersten Christen waren viel zu behutsam, als daß sie solche Feyerlichkeiten hätten einfüh-

ren sollen, die auch nur den mattesten Schein einer Gemeinschaft mit Jüden oder Heyden an sich haben konnten. In den späteren Zeiten ist diese Gefahr verschwunden, nachdem das Jüdenthum in den elendesten, und die Abgötterey in den lächerlichsten Stand herabgesetzt ist.

Es kömmt nun darauf an, was unser bevorstehendes Jubelfest eigentlich seyn soll, und was man sich davon für Begriffe zu machen habe.

Unser Vaterland hat es bei dem alljährigen Feste unsers heiligen Landpatrones niemal am feyerlichen Gepränge mangeln lassen, und der Zulauf des Landvolkes ist immer beträchtlich gewesen.

Aber dießmal höret man von weit größerem Prachte als jemals reden. Da und dort wird mit dem größten Aufwande gebauet, so viele tausend Kerzen und Lampen in der Kirche, außer der Kirche, auf diesem Platze, in jener Straße. Dieß Haus, jenes Gebäude wird ganz beleuchtet seyn. So viel schießen die Einwohner Geld zusammen, dieß giebt jener einzelne Bürger, jener Privatmann, jener Geadelte her. Das Fest selbst wird acht Tage dauren; der heilige Leib wird an einem erhabenen Orte des großen Altars ausgesetzet, und am ersten Tage Nachmittags in einem öffentlichen Umzuge feyerlich herumgetragen werden. Man prophezeyhet deswegen von einem ungewöhnlich großen Zulaufe des Stadt- und Landvolkes sowohl, als der Fremdlinge.

Vergleichen wir nun diese Freygebigkeiten mit denjenigen, die sonst an diesem Feste im Gebrauche waren; so ist der Unterschied blos in dem äußerlichen Gepränge zu finden. Der Theolog oder Philosoph würde sagen: Das bevorstehende Jubelfest ist

von dem sonst gemeinen jährlichen Feste dieses Heiligen nur dem äußerlichen Gepränge nach unterschieden. Seiner Natur und Wesenheit nach ist es ein jährliches Andenken, wie jenes im Jahre 1777. und es ist von dem vorjährigen nur darinn unterschieden, daß das gegenwärtige seit der Heiligsprechung unsers Landpatrons schon das fünfzigste ist, das vorjährige aber nur das neun und vierzigste war.

Der vom heiligen Stuhle erbetene Jubelablaß führt so wenig einen wesentlichen Unterschied ein, je weniger derselbe seiner inneren Beschaffenheit nach von einem andern vollkommenen Ablaße unterschieden ist.

Der innerliche Werth dieser Feyerlichkeit ist sodenn der nämliche, der im vorigen Jahre war; folglich wird auch der Endzweck noch immer der nämliche bleiben. Wollte man aber doch diesen Werth steigern: so bringe man mir ja keinen Beweis her, der sich blos auf die Analogie mit dem jüdischen Jubeljahre gründet. Nichts kann schwächer seyn, als solche blos zum Ausschmücken dienende Anspielungen. Klemens der VI. konnte sich derselben auf eine passende Art bedienen, weil die Nachlassung der Sünden, die er allein in der oberwähnten Bulle predigte, mit den Vorrechten des alttestamentischen Jubeljahres viel Aehnlichkeit hatte.

Haben wir nun den Begriff unsrer Feyerlichkeit gefaßt: so ist es nun leicht die Maaßregeln zu finden, nach denen wir die ganze Solennität einzurichten haben. Wir dürfen nämlich nur unsre Väter, die heiligen Prälaten der ersten Kirche zu Rathe ziehen; diese werden uns belehren, wie die Jahrgedächtnisse der Märtyrer zu begehen sind. Aus

ihnen allen (denn sie sind alle einerlei Meynung) will ich Kürze halber nur zween anführen; aus den Griechen den heiligen Chrysostomus, aus den Lateinern den heiligen Augustin, Kirchenväter, die uns nicht verdächtig seyn können.

Chrysostomus drückt sich in der Homilie auf das Jahrgedächtniß des seligen Barlaam folgendermassen aus:

„Zu diesem heiligen Feste und zu dieser feyer„lichen Versammlung hat uns der selige Barlaam „berufen, nicht daß wir ihn loben, sondern mit „Wetteifer in seine Fußstapfen treten; nicht daß „wir blos sein Lob anhören, sondern, daß wir Nach„ahmer seiner rühmlichen Thaten werden. In „weltlichen Geschäfften sehen es zwar jene, die zur „größten Würde erhoben sind, nicht gern, wenn sie „Nebenbuhler zur Seite haben, die den nämlichen „Rang behaupten wollen: denn da wird die Liebe „gleich durch Neid und Mißgunst abgeschnitten. „Aber in geistlichen Sachen verhält es sich nicht so, „vielmehr fällt das Gegentheil heraus. Die Mär„tyrer empfinden damals ihre eigene Ehre am mei„sten, wenn sie sehen, daß zum Antheile ihrer Gü„ter auch ihre Mitknechte gelangen. Daher wer „die Märtyrer loben will, der folge den Märty„rern nach. Wer die Helden der Religion prei„sen will, der arbeite so, wie jene gearbeitet ha„ben. Dieß wird den Märtyrern eine solche Er„götzung seyn, als sie immer über ihre eigene ge„rechte Thaten empfinden können. Aber, wird je„mand einwenden, wie kann ich die Märtyrer nach„ahmen, da itzt keine Verfolgungszeit ist? Dieß „sehe ich zwar auch ein; doch obschon wir itzt keine „Verfolgungszeit haben: so haben wir doch eine

„Zeit

„ Zeit des Leidens; keine Zeit zum Ringen, wohl
„ aber zum Kronensammeln. Menschen erfolgen
„ uns zwar nicht; aber es verfolgen uns die Teufel,
„ es martert uns kein Tyrann; aber es plagt uns
„ der Satan, der grausamste aus allen Tyrannen.
„ Du siehst zwar vor dir keine glühende Kohlen;
„ aber du fühlst in dir die lodernde Flamme der Be-
„ gierlichkeit. Die Märtyrer sind auf glühenden
„ Kohlen gegangen: du aber sieh zu, daß du den
„ Scheiterhaufen darnieder trittst, der sich in deiner
„ Natur aufbäumen will. Jene haben mit wilden
„ Thieren gekämpfet; du bemühe dich den Zorn,
„ dieß so unbändige Nachthier im Zaume zu halten.
„ Jene waren den unerträglichsten Schmerzen bloß-
„ gestellt; du bestrebe dich jene böse und abscheuli-
„ che Gedanken zu überwältigen, die in deinem Her-
„ zen aufsteigen; auf solche Art wirst du den Mär-
„ tyrern nachfolgen.

„ Aber nicht genug, lieben Brüder! daß wir
„ dieß blos anhören; wir müssen es auch in der That
„ befolgen: denn was ich anfänglich sagte, sage ich
„ auch itzt. Nicht nur in dieser Stunde, da wir
„ uns hier befinden, soll der Märtyrer gepriesen wer-
„ den, sondern da ein jeder nach Hause geht, trage
„ er auch den Heiligen mit sich, er nehme ihn in
„ seine Wohnung oder vielmehr in sein Herz auf,
„ und gedenke fleißig an das, was hier gesagt wor-
„ den. Nimm ihn auf, wie gesagt worden, und
„ stelle ihn mit ausgestreckten Händen in deiner See-
„ le auf. Nimm den gekrönten Sieger auf, und laß
„ ihn dir nie entgehen.

„ Deßwegen haben wir euch auch bis zu den
„ Gräbern der heiligen Märtyrer selbst hergeführt,
„ damit euch schon der bloße Anblick einigermassen

„ zur Tugend erwecke, und zu gleichem Eifer an-
„ feure. Der Soldat, der unter der Fahne eines
„ tapfern Helden dient, wird auch durch den bloßen
„ Ruf angefrischt; und sein Muth nimmt zu, wenn
„ er in dem Zelte seines Befehlshabers ein mit Blu-
„ te gefärbtes Schwert hängen, einen feindlichen
„ Kopf liegen, uns aus den Händen des Siegers
„ noch Blut rinnen sieht; wenn er da Beute, dort
„ Spieße, Schilder, Bögen und allerhand Waffen
„ erblickt.

„ Deßwegen haben auch wir uns versammelt.
„ Das Grab des Märtyrers gleichet einem Kriegs-
„ zelte; und du darfst nur die Augen des Glaubens
„ eröffnen, so wirst du da den Panzer der Gerech-
„ tigkeit, den Schild des Glaubens, den Helm des
„ Heils, den Harnisch des Evangeliums, das
„ Schwert des Geistes, und auch selbst den Kopf
„ des Teufels zu Boden geworfen liegen sehen. So
„ lasset uns die Heiligen, diese unerschrockenen Käm-
„ pfer und gekrönte Helden nachahmen. Lasset uns
„ die Freunde Gottes in Ehren halten; und wenn
„ wir mit ihnen einerley Wege schreiten, so wer-
„ den wir auch mit ihnen einerley Kronen erlangen.„

Nun wollen wir auch des heiligen Augustinus Meynung über diesen Gegenstand vernehmen. Die Rede, die er an dem jährlichen Gedächtnisse der zwanzig Märtyrer hielt, fieng er mit folgenden Ausdrücken an:

„ Da wir itzt von der Glorie und gerechten
„ Sache der Märtyrer reden wollen, so müssen wir
„ seufzen, daß uns die Märtyrer durch ihre Fürbit-
„ te beistehen möchten. Denn dieß muß eure Hei-
„ ligkeit diese Festtage hindurch wohl behalten, daß
„ wir nicht glauben, als theilten wir den Märtyrern

„ etwas

„ etwas mit, wenn wir aufs feyerlichste ihre Feste
„ begehen. Sie bedürfen unsrer Feste nicht, indem
„ sie schon mit den Engeln im Himmel Freude ge-
„ niessen. Doch nehmen sie an unsern Freunden An-
„ theil, nicht da wir sie blos ehren, sondern wenn
„ wir ihnen nachfolgen; wiewohl die Ehre, die wir
„ ihnen bezeigen, nicht ihnen, sondern nur uns Nu-
„ tzen bringt. Jedoch ehren, und nicht nachahmen,
„ ist eben so wenig als lügen und schmeicheln. Die-
„ se Feste sind sodenn in der Kirche Christi einge-
„ setzt worden, daß dadurch die ganze Versamm-
„ lung der Glieder Christi ermahnet werde, in die
„ Fußstapfen der Märtyrer zu treten. Dieß ist der
„ Nutzen dieser Feyerlichkeit, und kein anderer.
„ Denn wenn uns Gott nachzuahmen vorgestellet wird,
„ da wendet der gebrechliche Mensch dawider ein,
„ es wäre zuviel gefodert, denjenigen nachzuahmen,
„ dem man sich gar nicht an die Seite stellen kann.
„ Bringt man das Beispiel Jesu Christi zur Nach-
„ ahmung hervor, der eben als Gott das menschli-
„ che Fleisch annahm, daß er den sterblichen Men-
„ schen die Gebote verkündigte und Beispiele zeigte
„ (wovon auch geschrieben steht: **Christus hat ge-
„ litten, und uns sein Beispiel hinterlassen,
„ damit wir in seine Fußstapfen folgten.** 1. Petr.
„ 2. 21.) so entschuldiget sich immer noch die
„ menschliche Schwachheit: Was für ein Vergleich,
„ ich und Christus? Obschon er Fleisch ist; so ist
„ er doch Wort und Fleisch: denn **das Wort ist
„ Fleisch geworden, daß es in uns wohnete.**
„ Ioh. 1. 14. Er hat das Fleisch angenommen,
„ ohne das Wort zu verlieren. Er nahm zwar an,
„ was er zuvor nicht war: aber nie verließ er das,
„ was er war: denn **Gott war in Christo, da er**

 „ sich

„ sich mit der Welt aussöhnete. 2. Cor. 5. 19.
„ Also welcher Vergleich: ich und Christus! allein
„ damit wir die Schwäche und Nichtigkeit aller die-
„ ser Ausreden fühlen möchten, so haben uns die
„ heiligen Märtyrer gleichsam die Straße gebaut, sie
„ bauten solche aus steinernen Tafeln, daß wir desto
„ sicherer wandelten: sie vollbrachten dieß Werk durch
„ ihr Blutvergießen, durch ihre Bekenntnisse. End-
„ lich verachteten sie ihre Leiber, und streckten sie auf
„ der Erde hin, wie ehemals jene die Kleider hinbrei-
„ teten, da Christus sitzend auf der Eselin kam, die
„ Seelen zu gewinnen. Wer scheuet sich nicht zu
„ sagen: Ich vermag nicht soviel als Gott? Frey-
„ lich bist du ganz unvermögend. Ich bin Christo
„ ungleich? auch mit dem sterblichen Christus bist
„ du nicht zu vergleichen. Aber Petrus war das,
„ was du bist; Paulus auch, die Apostel und Pro-
„ pheten auch. Fällt dir es nun schwer, den Herrn
„ nachzuahmen; so ahme wenigstens deine Mitknech-
„ te nach. Nach dem eine große Schaar Diener
„ mit ihrem Beispiele voran gegangen; so kann die
„ Entschuldigung des Lauen nicht Platz finden. Zu-
„ letzt wird man gar sagen wollen: Ich bin Petro,
„ ich bin Paulo ungleich. Allein wie ist dir doch
„ die Wahrheit so ganz unerträglich geworden? Du
„ solltest doch bedenken, daß nur die Einfalt gekrö-
„ net, die Eitelkeit aber nie gerechtfertiget werde.
„ Endlich vermagst du nicht soviel als Knaben?
„ als Mädchen? als eine heilige Valeriana? So
„ willst du dich nicht einer heiligen Viktoria beige-
„ sellen? Denn so ist uns ja die Reihe von zwanzig
„ Märtyrern vorgelesen worden, so daß diese Zahl
„ mit dem Bischofe Fidentius anhob, und sich mit
„ der gläubigen und heiligen Frau Viktoria endigte.

„ Sehet

„ Sehet sodann zu, Brüder! daß ihr das Leiden
„ der Märtyrer so begehet und preiset, daß ihr euch
„ zugleich bestrebet ihnen nachzufolgen. „

Aus diesen wenigen Bruchstücken des christlichen Alterthumes lernen wir nun die Feste und Jahrgedächtnisse der heiligen Märtyrer begehen. Die Lehrer der ersteren Zeiten kommen darinn überein, daß die ächte Begehrung dieser Feste darinn bestehe: **Der Christ ahme die Tugenden der Märtyrer nach. Er bitte sie um ihre Fürsprache. Die Heiligen brauchen unsre Feste nicht, sondern sie sind blos zu unserm Nutzen eingesetzt. Das Lob, das die Menschen den Heiligen beilegen, trägt zur Vergrößerung ihrer Glorie nichts bei. Die Heiligen ehren, und sie nicht nachahmen, heißt lügen und schmeicheln, u. s. w.**

Die heiligen Väter wußten auch den Einwendungen vorzukommen, die etwa die sinnlichen Menschen nach Gelegenheit der Zeit- und Ortsumstände aufbringen hätten können. **Ich kann den Märtyrern nicht nachahmen; es ist kein Tyrann da, der mir Jesu wegen das Leben nehmen. Wie,** sagten die Väter, **kein Tyrann? Für was hältest du jene drey Hauptfeinde, den Teufel, das Fleisch, die Welt? Sind sie nicht stündlich um dich? nährest du sie nicht in deinem Busen?**

Ich wünschte, daß der Lobredner an unserm bevorstehenden Feste seine ganze Rede den heiligen Vätern abborgte, und nur sammelte und wiederholte, was jene bei verschiedenen Gelegenheiten an solchen Festen geprediget haben. Ich wünschte, daß man durch eine geraume Zeit voraus dem Volke die wahre Gott gefällige Absicht dieses Festes durch die Lehrer und Prediger nach dem Sinne der ersten Kirche gründ-

gründlich hätte erklären und nachdrücklich anempfehlen lassen: so, glaube ich, würde man keine Gefahr laufen, den Endzweck dieser Feyerlichkeit zu verfehlen. Denn da nach der Lehre der Väter die Nachahmung der Märtyrer das Wesentlichste von dergleichen Festen ist: so muß man ja solche Mittel fassen und dem Volke darreichen, wodurch es zur Nachahmung geleitet, gereizt, ja gar gezogen werde.

Es kömmt nun darauf an, was uns unser heilige Landpatron nachzuahmen hinterlassen habe.

In seiner Lebensgeschichte leuchtet durchaus ein unbefleckter Lebenswandel hervor. Die besondern Züge aber sind: angetragene Würden großmüthig ausschlagen; den Armen wohlthun.

Von der Verachtung der angetragenen Würden wollte ich reden, wenn ich mich mit allen meinen Lesern in diejenigen Zeiten zurück versetzen könnte, da die Kirchenwürden nicht gesucht, sondern geflohen wurden, und da man Tagreisen zurücklegen mußte, ehe man den Gewählten aus der Gruft, Höhle und Wildniß, worinn er sich verbergt hatte, hervorziehen konnte. Es ist bereits beinahe zum Gesetze geworden, itzt dergleichen Würden zu suchen; alle Supplikanten aber hintansetzen, und einen zu erheben, der nichts suchte; dieß sind itzt die seltensten Erscheinungen. Ich würde auch gar zu viele Wendungen machen müssen, wenn ich hierinnfalls unsern heiligen Landespatron zur Nachahmung darstellen, und die itzige Art Kirchenwürden zu erlangen mit dem Geiste des Evangeliums und der ersten Kirche ausgleichen wollten.

Aber der zweyte Zug unsers heiligen Märtyrers, die Wohlthätigkeit gegen die Armen, dieser simple Zug ist es, der mein Aug heftet. Dieß Muster

läßt

läßt sich gleich auf der Stelle nachzeichnen. Es braucht keine besondere Uiberwindung mehr, nur eine kleine Wendung ist nöthig, nachdem unsre Kargheit schon bezwungen ist.

Man berechne nur den Aufwand, den unsre Vaterstadt zur Auszierung dieser Feyerlichkeit bestimmt hat; man berechne jene beleuchtete, und gleichsam im Feuer stehende Kirchen, Palläste, Plätze und Straßen; berechnet das hiezu erfoderliche Oel und Wachs, jene vielfachen Gemählde und Sinnbilder, jene aufgerichtete Bögen und Gerüste, jene Tapeten, mit denen die Wände ausgekleidet werden: berechnet den bloßen rohen Stoff dazu; schlaget denn die Besoldung des Künstlers, den Lohn des Baumeisters, und den Pfenning des Handlängers hinzu: berechne alles, was ein jeder Bürger nebst dem gemeinen Aufwande noch aus dem Triebe seiner Privatandacht aufopfert; und denn — denn — werdet ihr eine Summe von namhaften Tausenden finden. Ein Beweis von unsrer großen Andacht gegen unsern heiligen Landespatron.

Allein wenn ich wiederum bedenke, daß ein großer Theil von der obigen Geldsumme blos im Rauche aufgehen soll, ohne daß die Menschenbesserung dabei viel oder auch nur etwas gewinnen kann: bedenke ich, daß man durch dergleichen Gepränge nach der Lehre unsrer Väter den Heiligen zu ihrer Herrlichkeit nichts mittheilt, sondern daß sie bles Nachahmung fodern: bedenke ich, daß die hie und da auf Holz, Papier und Leinwand mit einem nicht gar zu feinen Pinsel gemalten Monumente nach wenigen Tagen wieder darnieder gerissen, und in etwelchen Monaten gar vergessen sind: bedenke ich, daß man mit einem solchen Schmucke zwar gegen einem sterblichen Landesfürsten,

nicht aber auch allerdings gegen einen unsterblichen Märtyrer die Devotion und Ehrfurcht an Tag legen kann: so stehe ich immer noch in Sorgen, ob wir mit dem ganzen Aufwande eine unsers heiligen Landespatrons würdige Feyerlichkeit angestellet, und dem Heiligen eine gebührende und hinlängliche Ehre erwiesenhaben. Dieß Gepränge kömmt mir nicht von aller Eitelkeit und profanem Geschmacke durchaus entfernt und gänzlich gereiniget vor.

Es bestärket mich in diesem Gedanken der weltberühmte Muratori, wenn er sich in seiner Auslegung des großen Gebothes von der Liebe des Nächsten im neunten Absatze so verlauten läßt: „ So „ prächtige und rauschende Feste, so angenehme und „ mit vielen Kosten angestellte Musik, so kostbare „ und freche Auszierungen, Kerzen und Dorschen „ ohne Zahl, Kunstfeuer und wiederholte Abfeue„ rung der Mörser, Trompeten - und Pauckenschall, „ und auch kostbare Vorstellungen verschiedener „ Sinnbilder nebst andern Verehrungen, und am „ Ende des Festes zu haltende niedliche Mahlzei„ ten, sind Sachen, die das neugierige Volk mit „ Erstaunen ansieht, sich gefallen läßt, gutheißt und „ belobt, ja von weitem selbe anzusehen herbeiläuft. „ Allein ich weis nicht, ob der Himmel auch an „ denselben ein Belieben trage, als dem eine „ mäßige, auferbauliche, zierliche und zur Andacht „ reizende Verehrung allein gefallen kann. Der „ Nutzen, der aus diesen nach Art einer Schau„ bühne eingerichteten Andachten insgemein entspringt, „ ist die wahre Andacht nicht, wohl aber eine ir„ dische Lust und prächtig unterhaltene Eitelkeit. „ Auf diese Art kann auch die wahre Andacht Scha„ den leiden und gar zu Grunde gehen. Wir ha-

„ ben

„ ben keinen Geschmack von der sichern Weise Gott „ zu gefallen, noch das Volk gründlich zu seiner „ Liebe zu bewegen, wenn wir die Sinnlichkeit und „ Neugierde des Menschen eben wie bei zeitlichen „ Kurzweilen an solchen Festtagen zu reizen suchen.„

Also sollen wir inhalten? sollen wir das Geld wieder einstecken? Nein! wir wollen unsre Freygebigkeit nur eine zweckmäßigere und vortheilhaftere Wendung geben. Damit wir uns aber von dem gleich anfänglich abgesteckten Wege nicht entfernen, so müssen wir uns wieder zu unsern Vätern begeben, und ihr Verfahren noch genauer in Betrachtung ziehen.

Man darf eben nicht denken, als wenn die ersten Christen ohne allen äußerlichen Schmuck den Gottesdienst verrichtet hätten: sie waren vielmehr mit so kostbarem und prächtigem Kirchengeräthe versehen, daß sie uns in diesem Fache auch übertrafen. So würde man vielleicht heut einige auch prächtige Kirchen zusammen nehmen müssen, ehe man den Werth eines einzigen alten Baptisteriums herausprächte. Man weis auch aus den Schriften der Väter, daß, obschon zur Zeit der Verfolgung, da die Christen nur in Grüften und finsteren Höhlen dem Gottesdienste abwarten konnten, der Gebrauch der Kerzen und Lampen ein Bedürfniß war, nichts destoweniger die Kirche nach gedämpften Verfolgungsgeiste und hergestellter Ruhe diesen Gebrauch, als ein ehrwürdiges Uiberbleibsel des verfolgten Christenthumes, zur Bezeigung der Fröhlichkeit des Geistes billig beibehalten habe. Man verdammte sogar mit allem Rechte den Vigilantius, als einen Ketzer, weil er diesen Gebrauch beschnarchte und abgeschafft haben wollte. Auch befolgten die Väter den Grundsatz,

daß

daß man das Volk mittelst sinnlicher Merkmaale zu den unsichtbaren Gütern vorbereiten, und es dazu geneigt machen müsse. Deßwegen machten sie auch Gebrauch von Bildern, die sie in Ehren hielten, und als sehr geschickte Mittel ansahen, den gemeinen Mann dadurch zu belehren, und ihn zur Tugend anzufrischen. Es versammelte sich sogar ein allgemeiner Kirchenrath, der die Bilderstürmer mit heiligen Banne belegte.

Alles dieß war unsern Vätern gebräuchlich und ehrwürdig: doch wußten sie diese Dinge mit einer so ausbündigen Klugheit, mit einer so genau abgemessenen Bescheidenheit, und mit jener lobenswürdigen Mäßigkeit zu gebrauchen, daß sie die so sehr empfohlene Mittelstraße nie verfehlten. Sie ließen ein äußerliches, anständiges, gut passendes, und zur Andacht erweckendes Gepräng zu, um die Gemüther der Gläubigen desto mehr zur Liebe Gottes anzufachen, und sie in derselben zu unterhalten. Sie sahen es gar wohl ein, daß, gleichwie der mässige Gebrauch solcher äußerlicher Dinge die Andacht vermehren, also auch ein zu hoch getriebener Pracht die wahre Andacht ersticken könne. Die Sinnen werden denn mit den äußerlichen Gegenständen zu sehr beschäfftiget, daran geheftete und dergestalt davon betäubt, daß die Seele einer gewissen Unthätigkeit überlassen bleibt, und gehindert wird, sich höher zu schwingen. Die zu vielen Gemälde, Beleuchtungen, Zierathen, Künstler- und Bauwerke schränken die Seele gleichsam ein, und stecken ihre Gränzen. Der gemeine Mann findet dabei noch Anlaß den ganzen Werth des Gottesdienstes nach dem äußerlichen Aufwande zu beurtheilen, und zu glau-

glauben, Gott werde an einem solchen Orte mehr angebetet, weil mehrere Kerzen brennen.

Dieß alles haben unsre Väter wohl überdacht; und deßwegen unterhielten sie bei ihren Versammlungen einen Gottesdienst, der zwar majestätisch, aber nicht eitel; simpel aber nicht kriechend, nicht verächtlich war. Nie legten sie dem äußerlichen Schmucke einigen Werth bei; sie belehrten vielmehr das Volk, daß mit demselben weder Gott, noch seinen heiligen Dienern und Freunden gedienet sey, sondern daß Gott itzt im Geiste und in der Wahrheit angebetet seyn wolle.

Was aber am meisten zu meinem Endzwecke dienet, ist dieß, daß unsre Väter bei ihrem gottesdienstlichen Gepränge nie der Armen vergaßen. Ein Theil der Kirchengüter war Armengut. Zur Zeit des heiligen Pabstes Kornelius, welches eine Verfolgungszeit war, unterhielt die einzige Kirche zu Rom, nach Zeugniß Eusebii, nebst zweyhundert Geistlichen noch andre fünfzehnhundert Arme. Bei anbrechender Hungersnoth zerbrachen die Bischöfe die göldenen Kirchengefäße, um dadurch den Bedürftigen beizuspringen. Erst denn waren sie auf die Kirchenzierde bedacht, nachdem sie wußten, daß die Armen alle wohl versorget waren; und sie rechn ten es für eine Schande, wenn die Kirche kostbar geschmückt waren, die lebendigen Glieder der Kirche aber nicht einen Lumpen hatten, mit dem sie ihre Blöße bedecken könnten. So sagte eben der heilige Chrysostomus. Matth. 51. „Sage m r um „Gotteswillen, wenn du einen aus Hunger dahin „sterben sähest, und du ihm nicht zu essen reichtest, „sondern nur allein bedacht wärest, den heiligen „Tisch mit Gold und Silber auszuzieren: würdest

„ du dir wohl Gott damit verbindlich machen? oder „ würde selber dieß dein Verfahren vielmehr nicht „ übel aufnehmen? Willst du den Leib Jesu Chri- „ sti zieren, verachte ihn nicht, wenn du ihn blos „ siehst; bedecke denselben, nicht in der Kirche mit „ Kleidern und Seide, daß er hernach außer der- „ selben vor Kälte und Blöße dahin sterbe. Der „ Herr sprach einstens: Dieß ist mein Leib, auf „ welche Worte er es auch ward. Nun spricht „ auch der Nämliche: **Du hast mich hungrig ge- „ sehen, und nicht gespeiset: da du dieß den „ Mindesten nicht gethan, hast du es auch „ mir nicht gethan.** Lasset uns also vernünftig „ schließen, und Christum den Herrn nach seinem „ Verlangen ehren. Vor allem gedenke, daß du „ denjenigen Christus speisest, der Hunger leidet: „ denn magst du zum Uiberflusse auch den heiligen „ Tisch zieren. „ O Eitelkeit über Eitelkeit, ruft der heilige Bernhard in seiner Schutzschrift an den Abt Guilielm c. 12. aus. „ Aber nicht so viel „ eitle als thörichte Handlung! Alles glänzt an den „ Mauern der Kirche; aber die Armen leiden in- „ dessen Hunger. Die Steine der Kirche sind mit „ Gold bedeckt; und ihre Söhne gehen nacket da- „ her. Die Reichthümer, mit denen man die Dürf- „ tigen unter die Arme greifen sollte, verbraucht „ man, um den Reichen eine Augenlust zu machen. „ Die Vorwitzigen finden, woran sie sich ergötzen: „ aber die Armen und Elenden haben nichts, wor- „ aus sie Lebensgehalt und Erquickung schöpfen „ könnten. „

Nun kennen wir unsre Väter, und wissen, nach welchen Grundsätzen sie handelten. Sie thaten das Eine, und unterlassen das andre nicht. Sie

zierten die Kirchen, und vergassen der Armen. Dieß sind die Muster, die sie uns zur Nachahmung hinterlassen haben.

Da wir nun schon eben von dem Aufwande zu unsrer Feyerlichkeit gesprochen haben, so müssen wir auch itzt die Bedürfnisse, die wahren Bedürfnisse, erwägen.

Welche Gasse? (wir könnens nicht läugnen) welcher Platz? welches Gotteshaus ist ganz und gar leer von Bettlern? Sehet dort auf der Brücke nicht gar weit von der Bildniß unsers heiligen Landpatrones junge, starke, in Lumpen eingehüllte Weiber mit zween, dreyen Kindern betteln gehen, die Kinder zum Schreyen anhalten, und immer den Namen unsers heiligen Landpatrones anrufen, um dadurch die Vorübergehenden zu bewegen, daß sie ihren Müßiggang unterstützen möchten. Sehet dort fünf, sechsjährige Knaben und Mädchen, die itzt ohne aller Erziehung und Religionskenntniß aufwachsen, und nichts als recht meisterlich die Leute um Allmosen plagen lernen, um einstens eben so schlaue Diebe werden zu können. Sehet da einen Lahmen, dort einen Blinden, hier wieder einen auf Vieren kriechen, hinter ihm einen auf Krücken und Stelzen einherhinken. Keiner kann sich durch Arbeit das tägliche Brod erwerben. Sehet in jenem Winkel einen wohlgekleideten Bürger, an jener Ecke eine ziemlich gut gekleidete Wittwe: beurtheilet sie nicht aus ihrem Gewande; sie sind wahre Hausarme, die sich des Bettelns schämen, und gern, wenn es in ihren Kräften stünde, das Brod durch Arbeiten verdienen wollten. Sehet weiter, und ihr werdet weit mehr erblicken, als ich sagen kann.

Wenn nun die Jahrgedächtnisse der Märtyrer nach der Lehre unsrer Väter darinn bestehen, daß wir in die Fußstapfen der Heiligen treten: wenn unser heiliger Landespatron sich, als ein Muster der Wohlthätigkeit gegen die Armen, zur Nachahmung für jeden Stand, für jedes Geschlecht und Alter darstellt: wenn wir in unsrer Stadt wirklich von einer großen Bettlerschaar umrungen werden: was ist übrig, als daß wir die bevorstehende Jubelfeyer mit einer edlen That von Menschenliebe und Wohlthätigkeit einmüthig bezeichnen, ohne daß man deßwegen dem äußerlichen Gepränge, welches bereits schon berechnet ist, zu nahe trete? Wir brauchen dazu keinen neuen Aufwand, nachdem unser gewöhnliche Geiz schon besieget ist; eine kleine Wendung, eine geradere Richtung wird der ganzen Sache abhelfen, nämlich:

Man berechne die ganze Geldsumme, die bei dieser Feyerlichkeit in der ganzen Stadt auf äußerliches Gepränge und Beleuchten verwendet werden soll: von dieser namhaften Summe nehme man nur die Hälfte, um den Bedürfnissen den Armen beizuspringen. Die andere Hälfte wird noch hinlänglich seyn, eine der Feyerlichkeit und Religion angemessene und nicht übertriebene Auszierung herzustellen.

Ich meyne, der Hausvater, der hundert Kerzen oder Lampen brennen lassen will, zünde ihrer nur fünfzig an. Das Geld, was die andere Hälfte gekostet hätte, werfe er in den Armenkasten.

Nähme man die Hälfte des bestimmten Aufwandes; so würde man den Ungesunden, Gelähmten, und zur Arbeit Untauglichen einigen Gehalt auswerfen können. Man wird den verunglückten redlichen

Haus-

Hausarmen, die gerne arbeiten wollten, unter die Arme greifen können. Man wird trostlosen Kranken, die bei allem dem Gepränge unsrer Feyerlichkeit im Elende mehr vor Hunger, als Krankheit hilfloß dahin sterben, eine Labung erschaffen können. Man wird armen Waisen, die, ohne Erziehung sich selbst überlassen, zum Bettelstabe aufwachsen, soviel reichen können, als ihnen zur Erlernung einer nützlichen Handthierung nöthig ist. Ach, meine Brüder! vergesset der Gutthätigkeit nicht; denn diese Opfer sind verdienstlich vor Gott.

Dieß wäre ein auf Thatsachen gegründetes Andenken; diese wäre auf Wohlthätigkeit und Menschenliebe gebaute Monumente, die sich bis in die späteste Nachwelt erhalten würden. Unsre Nachkömmlinge hätten nach fünfzig Jahren ein untrügliches Muster der Nachahmung; ja sie bekämen hiedurch gleichsam einen neuen Antrieb, das itzt angefangenen Monument von fünfzig zu fünfzig Jahren immer durch neue Zuflüsse zu vermehren, und bis an der Welt Ende dauerhaft zu machen. Die Stadt wäre von einer Menge überlästiger und ungezogener Müßiggänger befreyt; anstatt ihrer würde man bald fleißige, arbeitsame und brauchbare Mitglieder haben, und mancher würde dem Spotte und den Händen des Henkers, in die er sich durch seinen schändlichen und müßigen Lebenswandel vielleicht geworfen hätte, entrissen werden. Der gemeine Mann hätte hiedurch die körnigste und ersprießlichste Belehrung bekommen, wie man das Andenken der Märtyrer nach dem Sinne der heiligen Väter durch thätige Nachahmung begehen und feyern müsse. Man hätte endlich, um mich nur kurz zu fassen, den befriedigenden Trost,

das erquickende Gefühl, und das unschätzbare Bewußtseyn, daß man einer ganzen Welt ein Beispiel der Menschenliebe gegeben, die Nachkommenschaft sich verbindlich gemacht, und endlich die fünfzigjährige Jubelfeyer durch eine sich so auszeichnende Wohlthätigkeit und genaue Nachahmung des heiligen Landespatrons zweckmäßig begangen habe.

Ferne sey es aber je von mir, daß ich euch, werthe Zuhörer! durch diese Vorschläge in eurer Andacht stören, oder die Zierde eurer Gotteshäuser mißbilligen wollte. Man hat vom päbstlichen Stuhle einen Jubelablaß erbeten, und ich wünsche, daß ein jeder durch den Empfang der heiligen Sakramente, und durch ein eifriges unzerstreutes und ungestörtes Gebet in der Kirche sich desselben theilhaftig mache. Man kann das Haus Gottes zieren, und dabei der Armen nicht vergessen.

Christen! Menschen! Brüder! Gebet Gott, was Gottes ist; vergesset aber dabei euers manchmal in äußersten Elende dahin schmachtenden Mitbruders nicht. Zieret den ohnehin prächtigen Tempel Gottes; werfet aber auch einen mitleidigen Blick auf die lebendigen Tempel Gottes, auf die Armen, die euch allenthalben umringen, und noch mehr auf diejenigen Hilflosen, die in allen Winkeln der Stadt ohne Kleidung, ohne Nahrung, voll Hungers, voll Elendes, voll Kummers halb lebend dahin sterben. Saget mir, meine lieben Brüder! euch — euch selbst frage ich, eure Gewissen fodere ich zu Zeugen auf; saget mir: glaubet ihr nicht selbst, daß dieß die Gott gefälligste Art sey, das fünfzigjährige Andenken der Heiligsprechung euers heiligen Landespatrons und Blutzeugen Jesu, nach dem einmüthigen Sinne der heiligen Väter

ter und der ersten Kirche, nützlich und zweckmäßig zu feyern? O! so gebet dann der rufenden Stimme eures eigenen Gewissensgehör: Richtet eure äusserlichen Handlungen nach eurer innerlichen Uiberzeugung: bestrebet euch, das zu thun, was ihr selbst zu thun für nützlich und nöthig findet. Gott, der Gott der Barmherzigkeit, und der Erbärmnisse, erleuchte euch, stärke euch, und bestätige in euren Handlungen, was ihr in euren Herzen Gutes zu thun beschlossen habet.

A M E N.

Rede

auf das Jubeljahr eines Instituts.

Dieß sind die Tage, welche nimmer durch Vergessenheit ausgetilget werden sollen . . . und sie schrieben . . . damit dieser Festtag mit allem Fleiße bestättiget würde . : . daß sie Frieden haben, und die Wahrheit annehmen sollten. Esther 9. 28. 29.

Niemals vielleicht sah sich das Volk Gottes in einer so augenscheinlichen Gefahr, und schien seinem gänzlichen Untergange so nahe zu seyn, als unter der Regierung des grossen Assuerus in Persien: niemals erklärte sich der Herr für sein Volk durch einen glänzenden Streich seiner Vorsehung: aber auch niemals trug man eine solche Sorge die Erkenntlichkeit ausbrechen zu lassen, und zu verewigen. Der weise Mardochäus und die tugendhafte Esther wollen, daß kein Zeitalter das Andenken dieser Gutthat auslösche, daß sich keine Provinz in dem ganzen Umfange des Erdbodens jemals ausnehme, das Gedächtniß derselben zu feyern; sie wollen, daß diese Tage Tage der Feyerlichkeit seyn, und von dem ganzen

heiligen Volke als ein ewiges Unterpfand des Friedens und der Wahrheit angesehen werden sollen: **daß sie Frieden haben, und die Wahrheit annehmen sollten.**

Erlaubet mir meine Christen! diesen Begriff auf die Feyerlichkeit, welche uns heute zu versammeln anfängt, anzuwenden. Die ganze Folge dieser Rede wird euch die Richtigkeit der Anwendung sehen lassen. Wir feyern, wie es euch ohne dieß bekannt ist, das Gedächtniß einer herrlichen, ausgebreiteten, eben so rühmlichen, als nützlichen Einsetzung. Ich muß euch gleich anfangs gestehen, daß ich keinesweges gesinnet bin weder das Lob der Stifterin hier zu verfassen, noch den Geist des Instituts nach allen seinen Theilen auseinander zu setzen. Dessen ungeachtet werde ich den einen und das andere berühren, doch bloß allein, so weit es meinem Stoffe wesentlich seyn wird. Mein hauptsächliches Absehen geht dahin, euch an dieser Feyerlichkeit besonderer Weise Theil nehmen zu lassen, und dieser Ursache wegen halte ich mich einzig und allein an die Geschichte der Einsetzung.

Ja, meine Christen! ich getraue mir es zu sagen, das Andenken derselben wird niemals erlöschen, indem die Epochen davon allzu merkwürdig sind, und die Folgen mit einem allzu großen Ruhme verbunden waren. Es ist der Billigkeit gemäß, daß alle unsre Provinzen von einem Zeitalter zum andern das Gedächtniß derselben feyerlich begehen. Der Friede, die Wahrheit, diese einzige feste Stütze des Friedens, haben gleichermaßen Antheil daran. Sehet, meine Christen! den ganzen Stoff, und selbst den ganzen Plan dieser Rede.

In der Geschichte dieser Einsetzung betrachte ich sowohl die Umstände, welche dazu Anlaß gaben, als auch den glücklichen Ausschlag, welcher sie krönte; sowohl in dem einen als in dem andern dieser zween Gesichtspunkte werden die reinen und gründlichen Vortheile der Wahrheit und des Friedens mit dem lebhaftesten Schimmer glänzen: **daß sie Frieden haben: und die Wahrheit annehmen sollten.**

Ich sage also erstens: diese Einsetzung, ihrer Gelegenheit betrachtet, ist das rührendste Gemälde der Unheile, welche die Abwesenheit des Friedens erzeuget, dieß ist der Stoff des ersten Theiles. Ich sage zweytens: diese Einsetzung, von Seite ihrer Folgen, oder vielmehr ihres Fortganges betrachtet, ist der wichtigste Beweis, daß die Wahrheit allein die gründliche Stütze des Friedens seyn könne: ist der Inhalt des zweyten Theiles.

Geist des Friedens und der Wahrheit, würdige dich besonders heute mich zu erleuchten, und diejenigen, die mich anhören, zu rühren. Lasset uns diese Gnade durch die Fürsprache Mariens begehren.

Erster Theil.

Liebenswürdiger Friede, süße Eintracht, spricht der heilige Augustin, nichts kann mit euern Reizen in Vergleich kommen! Euer bloßer Name macht gleich anfangs, ich weiß nicht, welchen Eindruck, welcher schmeuchelt und anlocket. In der That, der Friede ist das einzige Gut, dessen Genuß keinen Eckel verursachet, das einzige Gut, dessen Verlust die

die lebhaftesten Schmerzen erreget, oder vielmehr ohne welches kein wahres Gut anzutreffen ist. Daher, spricht anderswo der heilige Augustin, ist der Titel eines Fürsten des Friedens derjenige, unter welchem sich der Messias mit größerm Wohlgefallen anzukündigen scheinet. Die schönen Tage eines tiefen Friedens sind es, welche er, um in der Welt zu erscheinen, erwählet, und seine Stimme läßt sich daselbst nicht hören, als um den Frieden zu verkündigen: **Er wird Frieden über sein Volk reden.** Ps. 84. 9.

Ach! meine Christen, um diese Anmerkung fest zu setzen, und diese unsern Herzen so natürliche Empfindung lebhafter zu machen, ist es wohl vonnöthen, euch hier den erschrecklichen Gegensatz des Elendes unsrer Väter vorzustellen? Mein Stoff selbst ist es, der mich dazu zwinget. Ich habe mir vorgenommen euch die Geschichte der Einsetzung des Instituts, deren kostbares Gedächtniß wir feyern, umständlicher anzuführen, wir müssen also gleich anfangs bis auf den Ursprung derselben zurückgehen, und die Gelegenheiten, welche dazu Anlaß gaben, daselbst aufsuchen. Dieser Ursache wegen betrachte ich sie gleich Anfangs in dem Begriffe ihrer Stifterin, und hernach in dem Absehen des Ministeriums, welches sie unterstützte. Folgen wir, meine Christen! in dieser doppelten Beschreibung der Ordnung der Zeiten.

Gleich im Anfange des siebenzehnten Jahrhundertes würdigte sich der Herr seine Kirche durch die Geburt unsrer ehrwürdigen Mutter und Stifterinn zu trösten. Niemals hatte ein Jahrhundert ansehnlicher Personen mehr vonnöthen, um die Uibel der vorhergehenden Jahrhunderte wieder gut zu machen: allein man muß zugleich gestehen, daß,

wenn

wenn niemals ein Jahrhundert ihrer mehr vonnöthen hatte, auch kein Jahrhundert mehrere hervorgebracht habe. Alle unsre Provinzen schienen sich die Ehre, hierinn dem allgemeinen Vaterlande zu dienen, einander in die Wette streitig zu machen. Lothringen war keineswegs diejenige, welche sich hierinn am wenigsten unterschied. Diese schöne Provinz, weil sie sich dem Glauben ihrer Väter am getreuesten bewiesen hatte, schien eben dadurch nur härtern Prüfungen bloß gestellet gewesen zu seyn; und die zween Irrthümer, deren einer Deutschland, der andre Frankreich angestecket hatte, wurden hierdurch nur mehr angereizet, sich wechselweise, oder beyde miteinander, wegen des nachdrücklichen Eifers an ihr zu rächen, mit welchem sich ihre Prinzen zu allen Zeiten wider beyde bewaffnet hatten.

Indessen richtete einer ihrer Mitbürger ihre Hoffnungen auf, indem er sie durch den Geist der Gottseligkeit, den er in dem größten Theile seiner Heiligthümer und Klöster auf ein neues belebet hatte, über die erschreckliche Verwüstung, in welcher alle ihre Felder seufzeten, einigermaßen schodlos hielt. Dieser große Mann war an dem Ende seiner schönen Laufbahn, ein großmüthiges Schlachtopfer des Elendes, dem er abgeholfen, und der Irrthümer, die er besieget hatte; als die Vorsehung ihm eine edle Nacheiferin erweckte, welche die Ehre ihres Vaterlandes zu einer noch höhern Stufe erhob, und selbst die Ehre der heiligen Altäre auf eine vortheilhaftere Art wieder gut machte.

Saint Die war ihr Geburtsort: in dem Schatten dieses dunkeln Thales wuchs Katharina Barre, in dem Schooße einer tugendhaften Familie auf, welche gleichermassen sowohl von jenem Uiberflusse,

der

der uns gewöhnlichermassen den größten Unglücksstreichen bloßstellet, als auch von jener betrübten Nothdurft entfernet war, welche fast allzeit die Empfindungen erstickt. Eine frühzeitige Gottseligkeit hatte sie von ihrer ersten Kindheit an dem Herrn gewidmet. Bald hernach glaubte sie, sich in einem Kloster auf allzeit sowohl vor allen widrigen Glücksfällen, als auch vor den Klippen und Gefahren der Welt sicher zu stellen.

In der That, wer hätte nicht geglaubt, daß sie in dieser friedsamen Einsamkeit nur sich zu heiligen bestimmet sey? Allein der Anfang des Entwurfes, zu dessen Ausführung der Himmel sie hatte lassen gebohren werden, hieng von dem Antheile ab, den sie an den Unheilen ihres Vaterlands haben sollte. Auf diese Art entstehen oftmals aus dem Schoosse jener fürchterlichen Wolken, welche erschreckliche Blitze und Donner mit sich führen, zu gleicher Zeit jene heilsamen Regen, welche die Felder fruchtbar machen.

Ein kriegerisches Volk schien nur aus Norden gekommen zu seyn, um Lothringen, wenn es möglich wäre, zu vernichten. Die Schweden (ein dieser unglücklichen Provinz so unseliger Name, ein Name, welcher vielleicht daselbst auf allzeit würde verabscheuet werden, wenn sie nicht seitdem die erste Gelegenheit gewesen wären, von jenem ganz sonderbaren Zusammenlaufe der Begebenheiten, vermittelst dessen heut zu Tage ein Prinz) daselbst herrschet, welcher in der That so fähig ist auf alle Unheile vergessen zu machen, und sich ohne Unterlaß mit nichts anderem beschäfftiget, als ihnen eben so zuvorzukommen, als sie wieder gut zu machen.) Die Schweden, sage ich, kamen jeden Feldzug dahin zurück,

rück, und verwüsteten den Schooß dieser Provinz durch Feuer und Schwert. Schon sah man von allen Seiten weiter nichts, denn einen Haufen Asche, und ein betrübtes Grab fast aller ihrer Einwohner. Brüyere erfuhr es ebenfalls. Daselbst war unsre heilige Jungfrau, ob sie schon die jüngste war, dessen ungeachtet, schon an der Spitze einer eifrigen geistlichen Gemeinde.

Von diesem Zeitpunkte was für ein rührendes Schauspiel beut sich euern Augen dar! Brüyere ist geplündert, in Asche verwandelt, alles fällt unter dem Schwerte dieser unmenschlichen Uiberwinder, denen sich nichts entgegensetzet, und Widerstand leistet. Seit mehr denn einem Jahrhunderte übrigen davon die Trümmer, aber unter diesen Trümmern werdet ihr einige Uiberreste, einige schwachen Merkmäler des Klosters vergebens suchen.

Was wird mit dieser Schaar der Jungfrauen werden, denen nichts als ihre Tugend übriget? Wo werden sie eine Freystätte finden? Ach! meine Christen! vergebens wünschte ihre unglückliche Provinz ihnen eine anzubieten. Zu Brüyere, zu Saint Die, zu Rambervillers, zu Toul, zu Kommerzi, zu Saint Michael, zu Ligny, allenthalben finden sie vom Mitleide durchdrungene Herzen, aber von einem unmächtigen Mitleide, welches ihren Unglücksfällen nur Thränen schenken kann. Endlich ist die getreue Schaar sich zu trennen genöthiget. Die dem Schoosse ihrer Mutter entrissenen Töchter sind zerstreuet. Rambervillers nimmt mit Vergnügen die Sorge unsrer ehrwürdigen Mutter auf sich, und noch zweymal zwinget sie eben dieselbe Wuth des Krieges sich hinweg zu begeben. Auf diese Art begab sie sich ohne Unterlaß von einer Freystätte in die andere, und

man

man sollte sagen, daß die göttliche Vorsehung, welche sie leitet, nichts anders suche, als ihr Herz durch das Schauspiel der allgemeinen Zerstörung der Religion noch weit mehr als des Staates, welches sich ihren Augen allenthalben darbeut, mit dem tiefsten Schmerzen immer mehr und mehr zu verwunden.

Ach meine Christen! die erschreckliche Geißel, mit welcher der Herr, als mit dem fürchterlichsten Streiche seiner Rache, sein Volk bedrohet hatte, schien auf Lothringen gefallen zu seyn. Ohne Prinzen, und fast ohne Priester, ohne Altäre und Opfer stellte diese Provinz allenthalben das erschreckliche Bild der von dem Propheten Daniel vorhergesagten äußersten Verwüstung vor: der Greul war bis in die Heiligthümer und Tempel des lebendigen Gottes eingeführet, und sie waren dem Buchstaben nach die scheuslichen Höhlen der verächtlichsten Thiere.

Frankreich both ihr weder eine glücklichere, noch sichere, noch ihrem Herzen weniger schmerzhafte Freystätte an. Nur mitten durch die Trümmer unsrer Tempel, und, wenn ich es sagen darf, auf den blutigen Leichnamen ihrer Priester kömmt sie von einer Provinz in die andere, endlich in die Hauptstadt an. Ach! ist also dieses jene Stadt von einer so vollkommenen Schönheit, welche die Freude und die Bewunderung des ganzen Erdbodens ausmachte? **Ist dieß die Stadt von vollkommener Schönheit, eine Freude des ganzen Landes?** Thren. 2. 15. Die benachbarten Nationen, welche so lange Zeit über ihren Ruhm eifersüchtig waren, konnten, selbst da sie ihrer spotteten, sie nur beklagen. Nein, auswärtige Feinde, wie sie immer beschaffen gewesen wären, hätten dieses schöne Königreich in diesen Stand der Verwüstung nicht versetzen können:

es

es wurden, um über alle ihre Kräfte also zu triumphieren, um ihren Schooß also zu zerreißen, die eigenen Hände ihrer boßartigen Kinder erfodert. Selbst die Kriege, welche blos bürgerlich sind, flößen dergleichen Uibermaaße der Gottlosigkeit und der Wuth nicht ein. Der Tollsinn allein kann sich bis dahin erstrecken, da der Mißbrauch der Religion, nachdem er die Gemüther zertheilet hat, die Hände bewaffnet.

Ach! wie, Herr! hast du also diesen vormals so theuern Theil deines Erbes gänzlich verworfen? Seine Festtage sind vernachläßiget, in Vergessenheit gebracht, und zum öftesten in Trauertage verwandelt. Solltest du wohl, erschrecklicher Gott, selbst deine Altäre verworfen, und deinen Tabernackel verfluchet haben? In dem Getöse der Waffen, welches sich allein hören läßt, finden die Gesetze keinen Platz, und die Stimme deiner Propheten kann nicht mehr gehöret werden

Also waren beinahe die Betrachtungen beschaffen, mit welchen sich eben so, wie Jeremias, unsre unvergleichliche Jungfrau Tag und Nacht beschäfftigte. Ihr einziges Verlangen war, für die Ehre ihres so schimpflich mißhandelten Gottes selbst das Schlachtopfer werden zu können: das Schlachtopfer der Versöhnung, um diese Unbilden auszusöhnen, das Schlachtopfer der Erhaltung, um ihnen ein Ende zu machen, und endlich ein gänzliches Brandopfer, um die göttliche Majestät, wenn es möglich ist, über dieselben schadlos zu halten.

Zu Montmartre, auf dem Grabe der heiligen Blutzeugen, und ersten Apostel Frankreichs, fiengen diese edlen Begierden an, in ihrem Herzen aufzukeimen. Bald hernach fieng sie hier, in einer

dunkeln und finstern Einöde, von aller Welt verlassen, Gott allein bekannt, an, dieses schöne Opfer in der That zu entrichten. Dieß war gleichsam der erste Abriß des Entwurfes, den sie aus Befehl Gottes ausführen sollte. In der That, schon dazumal hegte sie weit höhere Begierden.

Allein sich Gefährtinnen dieser großmüthigen Unternehmung zugesellen, eine dauerhafte und immerwährende Gesellschaft davon aufrichten, welche Chimäre, meine Christen! zu einer Zeit, wo sich die reichesten Klöster kaum erhalten konnten! Da die Gassen und Plätze dieser großen Stadt mit unglückseligen, trostlosen, flüchtigen, aller Hilfsmittel beraubten Jungfrauen angefüllet waren, war es nicht der Klugheit eben so, als der Religion gemäß, vor allen Dingen darauf bedacht zu seyn, wie man sie versammlen, und ihnen den nothwendigen Unterhalt verschaffen könnte?

Also gedachte am ersten diese kluge Jungfrau, also bestritt sie am ersten ihre eigenen Begierden. Vergebens eröffnen ihr drey ansehnliche Frauen ihren Entwurf, den ihnen der Herr selbst eingegeben hatte: vergebens bieten sie sich an, sie mit ihrem ganzen Ansehen, mit ihrem ganzen Vermögen zu unterstützen: in der vernünftigen Verzweiflung an einem glücklichen Ausgange, ist sie auf nichts anders bedacht, als sich in die Wüsten von Marseille zu begeben. Schon hat sie die Erlaubniß dazu erhalten. Da sie nichts anders zu vermögen glaubte, so faßt sie den Entschluß, die Unheile und Aergernisse, welche anzusehen sie sich nicht mehr entschließen kann, weil sie dieselben wieder gut zu machen außer Stande ist, ihre übrigen Tage hindurch selbst zu beweinen.

Man hält sie zurück, sie unterwirft sich. Man verspricht ihr Hilfe und Beistand, sie wartet. Die Stimme des Herrn läßt sich in ihrem Herzen deutlicher hören, sie hoffet. Die Vorsehung scheinet ihr, sich zu verpflichten, dieses große Werk, welches sie als das Ihrige annimmt, zu vollziehen, sie überläßt und vertrauet sich derselben gänzlich.

Dieß, meine Christen! dieß sind in der That jene Mauern, von denen man meiner Meinung nach noch mit weit größerm Rechte, als von den Mauern des zweyten Sions, sagen kann, daß sie zu harten und mühseligen Zeiten aufgeführet worden: und kann ich nicht dasjenige, was noch weit wunderbarer ist, hinzusetzen, daß sie selbst dem Unglücke und der Mühseligkeit der Zeiten ihre Errichtung zu verdanken hatten? Gehen wir weiter, um uns davon zu überzeugen. Das Siegel des königlichen Ansehens ward zu dem Entwurfe wesentlicher Weise erfodert: man dürfte ihn darum nicht bitten, er both es von sich selbsten an. Lasset uns davon die Art und die Ursache sehen.

In dem betrübten Abriße, meine Christen! welchen ich euch von den Unheilen entworfen habe, denen Frankreich in seinen Städten, und auf seinen Feldern, selbst in seiner Hauptstadt, zur Beute wurde, hatte ich ohne Zweifel das aus allen erschrecklichste und beweinenswürdigste hinweggelassen. Ach! warum schien denn, o Herr, dein Zorn wider deinen Gesalbten eben so, als wider deine Diener entzündet zu seyn? Die Macht des einen war eben so wenig geehret, als das Ansehen der andern, und war gleichermassen der Gegenstand einer unsinnigen und zügellosen Ausgelassenheit geworden: **Der Herr hat den König und den Priester in Schmach**

und in seinen grimmigen Zorn fallen lassen. Thren. 2. 6. Ach, meine Christen! wenn sich der Fanatismus einer verblendeten Nation bemächtiget hat, so geräth sie in Ausschweifungen, von welchen sie in der Folge der Zeiten selbst erschrecket wird, und welche sie ihr selbst ganz unkennbar machen.

O junger Monarch, unter dessen Schatten wir bald hernach so ruhmvolle und heitere Tage zubringen sollten! zärtlicher Monarch, unser Gesalbter und unser Gebiether, der du unsere ganze Zuflucht warest, der du unsre ganze Ehre ausmachen solltest, und den wir mit den Worten des Propheten den Geist unsers Lebens, den Hauch unsers Mundes so billig nennen können! die Bosheiten deines Volkes sind es also, von denen so frühzeitig das Schlachtopfer warst! Der Geist unsers Mundes Christus der Herr ist in unsern Sünden gefangen. Thren. 4. 20.

Wir selbst, meine Christen! würden wir es wohl glauben, wenn nicht das Angedenken davon so frisch wäre, daß diese Stadt, welche zu allen Zeiten für alle Nationen des Erdbodens ein Muster der Liebe und des Eifers gegen ihre Beherrscher war, vermittelst einer fast allgemeinen Verschwörung ihre Wuth so weit gebracht habe, daß sie ihre Thore diesem Monarchen verschlossen hat?

Indessen wußte die durchlauchtige Königin, welche anstatt ihres minderjährigen Sohnes das Steuerruder der Geschäffte in Händen hielt, in diesen Zeiten des Sturmes und des Ungewitters kein Rettungsmittel. Alle Weisheit der weltlichen Staatsklugheit war vergebens: allein ihr Vertrauen auf Gott war immer fest. Sie erinnerte sich, daß sie diesen theuern, diesen unvergleichlichen Sohn nur dem ganz sonderba-

ren Schutze des Himmels schuldig wäre, und sie glaubte mit Recht, daß sie die Ehre und die Ruhe ihres Reiches nur von eben diesem Orte erwarten müßte.

Ein tugendhafter Geistlicher hatte sich die Ehre ihres Zutrauens zugezogen. Ich glaube, meine Christen! hier eure Herzen einzusehen. Wünschet ihr nicht, daß der Mitwirker jenes heiligen Werkes, welches in diesem Theile der Stadt ausgeführet werden sollte, nirgendswo anders, als aus dem Heiligthume selbst, welches dasselbe beschützet, herkäme? Ja, meine Christen! unsre Wünsche sind befriediget. In der That, dieser ansehnlichen Kirche, welche zu allen Zeiten dasjenige war, was sie noch heut zu Tage ist, die Ehre und das Muster der Geistlichkeit, konnte es an heiligen Priestern nicht mangeln, welche in diesem Stücke, wie in allen übrigen, die barmherzigen Absichten unsers Gottes zu unterstützen fähig wären: dieser Kirche, sage ich, derer Leviten selbst so oft würdig sind geachtet worden, die andern berühmtesten Kirchen zu verwalten, und welche das Glück, ihre Hirten selbst so lange Zeit beizubehalten, nur dem demüthigen und sittsamen Eifer zu verdanken hatte, mit welchem sie die ungemeinen Bürden, die sie ihnen aufleget, den glänzendsten Würden vorgezogen.

In ihrem Schooße also fand sich dieser einfältige Mann, aber von jener Einfalt, welche den Karakter der Heiligen bestimmet: ein Mann, welcher desto erleuchteter war, je ein größers Mißtrauen er auf seine Einsichten setzte: mit einem bescheidenen und friedsamen Eifer erfüllet, liebte er blos allein die Kirche, aber er war zugleich von jenem Grundsatze, welcher allen Heiligen eigen war, überzeuget, daß

man für sie weit mehr durch Seufzer, durch Beten und durch Thränen, als durch die glänzendsten Handlungen thue, wenn nicht ein ganz besonderer Beruf dieselben befiehlt. Sein Verdienst hatte sich selbst durch die Eingezogenheit, mit welcher er dasselbe verbarg, so viel es ihm die Pflichten seines Standes gestatten konnten, bis nach Hofe eingedrungen. Die Königin beschweret ihn vor Gott mit den Vortheilen ihres Sohnes, sie verspricht ihm alles gutzuheißen, und will, daß er in ihrem Namen der göttlichen Majestät ein Gelübd ablege, welches er am geschicktesten finden wird, sie zur Beruhigung Frankreichs zu bewegen.

Eben dieselben Betrachtungen, welche die Mutter Mechtildis beschäfftigen, machten schon seit langer Zeit das Nachdenken dieses heiligen Priesters aus. Tag und Nacht seufzte er bei den Füßen der heiligen Altäre über die Kette der Unheile, welche von der Religion auf den Staat zurückgefallen waren, und noch immer von dem Staate auf die Religion zurückfielen. Um die Barmherzigkeit des Herrn zu vermögen, ihnen ein Ende zu machen, war seiner Meynung nach das sicherste Mittel, die göttliche Majestät durch Opfer und Huldigungen, welche ihrer wahrhaft würdig wären, wegen so vieler Unbilden, welche ihr ohne Unterlaß zugefüget wurden, zu rächen. Er verschiebt die Sache indessen, er überleget sie bei sich selbst, er holet Rath ein: aber endlich nimmt ihn der Geist Gottes ganz und gar ein, und nöthiget ihn einigermassen, im Namen der Königin dasjenige zu geloben, was seit langer Zeit das einzige Verlangen unsrer heiligen Mutter ausmachte.

Die Gnade wird nicht verweilen, diese zwo heiligen Personen zur Ausführung ihres gemeinschaftlichen Entwurfes zu vereinigen. Sie haben sich miteinander keineswegs verabredet, sie haben sich selbst noch nicht einmal gesehen: allein der Geist Gottes ist es, welcher sie erfüllet, und der Geist Gottes ändert nicht, und widerspricht sich niemals: was für einen Werkzeug er immer erwählet, um sich zu offenbaren, ist er allenthalben ebenderselbe. Nein, niemals sind die Menschen, wenn sie sich schon verabreden, von einer so vollkommenen Uibereinstimmung. Die Königin, von eben diesem Geiste beseelet, billiget alles, pflichtet allem bei. Sehet also dasjenige, was der eine bald auszuführen verspricht, und die andere zu vollziehen auf sich nimmt.

Eine Versammlung heiliger Jungfrauen aufzurichten, deren einzige Verrichtung seyn sollte, dem Herrn eine unaufhörliche Abbitte der gottesräuberischen Entheiligungen zu thun, mit welchen diese Zeiten der Unruhe und des Irrthumes die Heiligthümer befleckt hatten: heiliger Jungfrauen, deren Bestimmung selbst seyn sollte gleichsam die Stelle der Schlachtopfer zu vertreten, deren doppeltes Opfer, das äusserliche Opfer durch die allergrößte Armuth und strengste Abtödtung, das innerliche Opfer durch die brennendste Liebe, sie selbst mit den Züchtigungen, welche die Uibertretungen des ganzen Volkes verdienten, beschweren, und den Staat derselben entledigen sollte.

Ruhmvoller Patriarch des klösterlichen Lebens, heiliger Benedikt, unter deinen Töchtern sollten sich diese großmüthigen Schlachtopfer befinden. Bewundern wir hier die Ordnung der Vorsehung, welche so viele Jahre vorher unsre ehrwürdige Stifterin,

die

die schon die Klostergelübde abgeleget hatte, und so gar, wie ihr es gesehen habt, in einem andern Orden Vorsteherin war, in diesen Orden geführet hat. Das anbetenswürdige Sakrament unsrer Altäre, spricht sie selbst, ist gleichsam der besondre Theil und das Erbe der Kinder des Erzvaters Benedikt. Dieser große Mann, indem er bei dem Fuße der heiligen Altäre starb, und die letzten Bewegungen seines Herzens dieser anbetenswürdigen Hostie widmete, mußte, also zu sagen, diese unschuldigen Schlachtopfer der Ehre eines geschlachteten Gottes daselbst gezeiget haben.

Und du, verehrenswürdige Mutter meines Gottes, du solltest ihre erste Vorsteherin, und nach dem Ausdrucke ihrer Ordensregel selbst, ihre einzige ewige Abtissin seyn. Dieser Ursache wegen hat die besondre Wahl, welche unsre heilige Mutter in allen ihren Klöstern in Ansehung Mariens anstellet, meiner Meynung nach nichts, dann was natürliches. Es sollten dem mit Unbilden angethanen Jesu Huldigungen erstattet, und ihm solche Opfer entrichtet werden, welche seine Ehre zu ersetzen wahrhaft würdig wären; diese Opfer mußten dieser Ursache wegen von Marien herkommen: und damit sie von ihr herzukommen geachtet würden, ward nicht erfodert, daß sie selbst allenthalben an der Spitze dieser keuschen Schlachtopfer erschiene?

Was für ein Entwurf, meine Christen! kann schöner, was für einer kann edler seyn! Allein vergesset nicht, ich bitte euch, was dazu Gelegenheit und Anlaß gab. In der That, zu unserm Unterrichte sind alle diese merkwürdigen Dinge durch die Geschichten hinterlassen worden, zu unserm Unterrichte habe ich es als eine Pflicht angesehen, sie euch anzuführen,

spricht der heilige Chrysostomus, nachdem er seinem Volke die umständliche Erzählung der dem Reiche zugestossenen fast ähnlichen Unheile gemacht hatte. Wir beklagen, spricht dieser heilige Lehrer, diejenigen, welche in diesem unglückseligen Jahrhunderte lebten. In der That, sie befanden sich beinahe in eben derselben Lage, worinn sich Reisende auf dem Meere befinden würden, welche während der Nacht von einem heftigen Ungewitter überfallen, und alles Steuermannes und Ruders beraubet währen. Allein, indem wir sie beklagen, werden wir keine Betrachtung über uns selbst anstellen? Mehr als ein Jahrhundert vorher, unter der schönen Regierung des ruhmvollen Wiederherstellers der Künste und Wissenschaften in Frankreich, sah man wohl diese erschrecklichen Verwüstungen vorher, welche ich eben abgeschildert habe, fürchtete man sich vor denselben? Schließen wir also mit dem heiligen Chrysostomus, da er den heiligen Paulus ausleget.

Ich ermahne nun bittlich vor allen Dingen. 1. Tim. 2. 1. Erstens bitten wir euch, meine lieben Brüder! Gott, besonders während den Tagen der gegenwärtigen Feyerlichkeit, durch Jesum Christum ohne Unterlaß die eifrigsten Danksagungen zu erstatten; für das unschätzbare Gut, welches er sich endlich unsern Vätern wieder zurückzustellen gewürdiget hat: **Ich ermahne euch nun bittlich, daß vor allen Dingen Danksagungen geschehe.** Allein, zu diesen Zeugnissen einer lebhaften Erkenntlichkeit müssen wir noch Gebete, inständiges Flehen und Anhalten hinzusetzen: **Ich ermahne, das bittliches Flehen, Gebet, Fürbitten geschehen;** Ibid. für den Fürsten, fährt der Apostel fort, und für alle diejenigen, welche uns unter seinem Anse-

hen

hen beherrschen: **für die Könige, und für alle Obrigkeit.** Ibid. Die Glückseligkeit der Privatpersonen hängt allzeit von der Glückseligkeit des Fürsten, und von der Ruhe des Staates ab. Der Friede ist das wichtigste aus allen Gütern, das nothwendigste für die Religion, das vortheilhafteste für die Ausübung der Tugend: Gott will, daß wir ihn darum bitten: **auf daß wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen; denn dieses ist vor Gott angenehm.** 1. Tim. 2. 2.

Allein, hüten wir uns, fährt der heilige Chrysostomus in der fernern Auslegung des heiligen Paulus fort, hüten wir uns den Frieden zu mißbrauchen, um in einer unseligen Sicherheit einzuschlafen, und uns der Pracht und Weichlichkeit zu überlassen. Dieß hieße uns dieses kostbaren Gutes unwürdig machen: **auf daß wir ein ruhiges Leben führen mögen in aller Gottseligkeit.** Ibid.

Das vermessene Vertrauen auf seine eigenen Einsichten und Kräfte zog allzeit die erschrecklichste Rache des Herrn nach sich; und die Verwüstung der Staaten war zu allen Zeiten die Folge, und gleichsam die nothwendige Wirkung der Wohllust. Besonders aber, meine lieben Brüder! macht unser heilige Lehrer den Schluß, besonders beobachten wir unter uns genau die Liebe, welche das Band des Friedens ist: hängen wir uns unverletzlicherweise an die Wahrheit an, welche die einzige wahre Grundfeste sowohl der einen, als der andern ist.

Ich hoffe, meine Christen! daß die Folge dieser Rede euch davon überzeugen werden. Die Gelegenheit dieser eingeführten Versammlung war der Inhalt des ersten Theiles: der glückliche Fortgang derselben wird den Stoff des zweyten Theiles ausmachen.

Zweyter Theil.

Du selbst hast es gesagt, ungeschaffene, ewige Wahrheit, daß du allein einen wahren Frieden geben könnest. Vergebens schmeuchelt sich die Welt ihn zu geben, sie giebt nur den äußerlichen Schein desselben, welcher selbst gar bald verschwindet, spricht der heilige Chrysostomus. Dieser Ursache wegen erwarten und hoffen ihn auch unsre Monarchen, die in der Schule des Evangeliums gründlich unterrichtet sind, weder von den Kunstgriffen ihrer Staatsklugheit, noch von dem Schrecken und glücklichen Fortgange ihrer Waffen. Zu dir, o mein Gott! wenden sich deine Diener in ihrem Namen und auf ihren Befehl alle Tage, und öfters den Tag hindurch, um dich darum anzuflehen.

Allein, man muß den Frieden, indem man ihn begehret, einigermaßen verdienen: und der Lohn des Friedens ist gewöhnlichstermaßen die Wahrheit. Dieser Gedanken ist nach den Worten des heiligen Augustins so wahr, daß um einen wahren Frieden auf der Erde festzusetzen, selbst die Wahrheit von dem Himmel hat herabsteigen müssen: **die Wahrheit ist deshalben auf der Welt erschienen, damit Friede auf der Erde wäre.** In Mitte der Stürme und Ungewitter, welche euch beunruhigen, spricht Jesus Christus, wenn die Wahrheit, gleich einer wohlthätigen Sonne, auf einmal in eure Augen leuchtet, und sich zu erkennen giebt, **ihr werdet die Wahrheit erkennen.** Ioan. 8. 32. so entflieht alsogleich die Nacht, die Wolken zerstreuen sich, die Blitze löschen aus, und die Donner hören auf, sich hören zu lassen: **und die Wahrheit wird euch frey machen.** Ibid.

In der Tħat, gehen wir gleich Anfangs bis zur ersten Quelle der unseligen Unruhen zurück, welche wir in dem ersten Theile beweinet haben. Ach! wem aus uns kann es unbewußt seyn? Ein unter den schönen Namen der Verbesserung, womit er sich bedeckte, allzulange vernachläßigter Irrthum hatte einen heimlichen, aber eben so ausgebreiteten, als schnellen Fortgang gemacht. Die Güte hatte ihn gleich anfangs kühn und vermessen gemacht: dann brachte ihn ein Uibermaaß der Schärfe zur Verzweiflung. Bald hernach zündete er allenthalben die Fackel der Uneinigkeit an, welche man fast nicht mehr auslöschen könnte. Vergebens schlug man während mehr denn einem Jahrhunderte alle Mittel und Wege ein, ihn in die Enge zu treiben. Wenn er sich zuweilen aus Erschöpfung der Kräfte genöthiget fand, sich still zu halten, so geschah es nur einigermaßen, um Athem zu holen, und sich hernach durch eine neue Wuth sehen zu lassen. Der höchste Grad des Unglückes war der Geist der Unabhängigkeit, welchen er fast in allen Orden des Staates erwecket hatte: er machte sich diese fruchtbare Quelle der Empörungen und Aufruhren, um seine viehische Rache auszuüben, desto besser zu Nutzen, weil er fast keinen Antheil mehr daran zu nehmen schien. Sehet das Werk des Irrthumes. Wollet ihr nun das Werk der Wahrheit kennen? Nehmen wir wiederum unsre Geschichte vor uns, und folgen wir ihr. Ihr habt den Entwurf dieser heiligen Versammlung in dem doppelten Begriffe sowohl der unvergleichlichen Jungfrau, welche ihn abfassete, als auch der durchlauchtigen Königin, welche ihn unterstützte, gesehen: lasset uns nun auch nach dem Begriffe der einen sowohl als der andern

den

den Fortgang dieses Entwurfes sehen. Dieß wird der Beweis meines Satzes seyn. **Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen.**

Es ist kein glücklicher Ausschlag, den man nicht durch widrige Zufälle erkaufen müßte: und je glänzender der Ausgang einer Sache ist, desto unübersteiglicher scheinen die Hindernisse zu seyn. Es ist allen Werken Gottes eigen Widersprüche zu erwecken. Ach! dieß geschieht darum, weil der Herr sich allein die ganze Ehre davon vorbehalten will, und um sie mit niemanden theilen zu dörfen, fängt er an, alle Klugheit zu vernichten, und alle Triebfedern derjenigen, die er dazu anwendet, zu vereiteln.

Die Krankheiten, von welchen unsre weise Stifterin angefallen wurde, die erschreckliche Nothdurft, in welcher sie sich fast immer befand, indem sie mit den Allmosen einiger gutthätigen Seelen kaum die dürftige Unterhaltung von vier Nonnen von Rambervillers, ihren Gefährtinnen, bestreiten konnte, die Erschöpfung des Staates, von dem sie keinen Beistand zu hoffen hatte, dieß, meine Christen! waren die geringsten Hindernisse. Diejenigen, welche wahrhaft unüberwindlich schienen, kamen daher, woher man glaubte, sie am wenigsten erwarten zu haben. Selbst durch seine Diener prüfet der Herr oftmals seine Diener. Das geistliche Ansehen mußte hier mit dem weltlichen zusammenstossen. Von dieser Seite brachte man so viele Schwierigkeiten hervor, man erfoderte so viele Bedingnisse, daß es nicht mehr möglich zu seyn schien, weder jene aufzulösen, noch diese zu erfüllen. Allein eben dieser Umstand ist es, den die Vorsehung erwartet,

um

um sich in Bewegung zu setzen, und sich zu offenbaren.

Gepriesen sey immer das Angedenken jenes ruhmvollen Ehepaars, welches der Herr erwählet hat, um sowohl durch den Eifer ihrer Gottseligkeit, als durch die wunderbare Großmuth ihrer Freygebigkeit der Grundstein dieses heiligen Gebäudes zu seyn! Ihre Namen, meine Frauen, sind mit unauslöschlichen Zügen in eure Jahrbücher eingetragen, allein noch weit besser sind sie ohne Zweifel mit feurigen Buchstaben in eure Herzen eingeschrieben: indessen müssen nicht besonders heute diese verehrenswürdigen Namen, selbst mit der Hand der Religion eingeflochten, hier als ein Siegeszeichen dienen, und die vornehmste Zierde dieser siegreichen Pracht ausmachen? Burgund hat kein ansehnlichers Haus, und Frankreich hat wenige, denen das Haus von Wien an Ruhme weichet: mehr denn einmal mit dem durchlauchtigen Blute seiner eigenen Beherrscher verbunden, hatte es die Ehre ihnen fast eben so viele wichtige Dienste zu leisten, als es erhabene Gunstbezeigungen von ihnen erhielt. Von dieser Reihe großer Männer stammte der Graf von Chateau Vieux ab. Eine, vermittelst der Geburt und der Tugenden, seiner würdige Gemahlin hatte ihn zu dieser heiligen Unternehmung veranlasset, welche sie zu Stande zu bringen den Trost hatten. Ihre Asche unter diesem betrübten Marmorsteine, welcher sie wieder vereiniget hat, scheint mir heute wieder aufzuleben, um diese Feyerlichkeit, welche uns versammelt, mit ihrem frohlockenden Beifalle gutzuheißen. Du Denkmaal ihres Eifers, herrlicher Altar, wo sie durch die brennendste Liebe ihre Herzen so oft zum Opfer darbrachten, Altar, der du die

wie-

wiederholten Opfer eines ansehnlichen Theils ihrer Habschaften so oft empfiengest, wo endlich die großmüthige Gemahlin den Muth hatte sich selbst als ein Schlachtopfer des neuen Ordens zu widmen, möchtest du doch auf ewig das Denkmaal ihres Ruhmes, aber weit weniger vor den Menschen, als vor Gott seyn!

Fürchten wir indessen nicht ihr Verdienst zu schwächen, und ihren Ruhm zu vermindern: ja wir werden ihnen das eine und den andern in ihrer ganzen Größe lassen, wenn wir ihnen schon ansehnliche und tugendhafte Frauen, von Beauves, von Seißak, und von Mangot beigesellen, deren Eifer sie belebte, deren Ansehen sie unterstützte, und deren Großmuth ihnen in der Ausführung dieses edeln Entwurfes an die Hand gieng: diese schönen Namen verdienen gar wohl bei dieser Feyerlichkeit mit Glanze zu erscheinen, und die Ehre derselben eben so, als unsre Lobsprüche und unsre Erkenntlichkeit zu theilen.

Unter einem so glücklichen Schutze fieng die Versammlung schon an, eine Gestalt anzunehmen. Alles trägt bei, alles bestrebet sich sie festzusetzen, sie ewig zu machen. Der Herr scheinet das Werk zu billigen, er selbst steht demselben vor, seine Hand unterstützet sichtbarerweise das Gebäude. Ja, meine Christen! diese Mauern, welche ihr sehet, ehe sie vollends aufgeführet waren, standen im Begriffe einzustürzen: und die Arbeiter selbst wurden von dem doppelten Wunder, welches die Gefahr entdeckte, und sie davor bewahrte, in Erstaunen gesetzet.

Schon ersetzte der Eifer den Mangel der Zahl, schon machte die Abtödtung den Abgang aller Dinge

ver-

vergessen, die Ordensregel ward beobachtet, und Gott geschahen die feyerlichen Abbitten der Unbilden. O mein Gott, wie wunderbar, wie anbetenswürdig in allen Dingen ist deine Vorsehung! Hier, wo itzt Tag und Nacht dein Lob erschallet, wo man Tag und Nacht nur beschäfftiget ist, dir die glänzendste, die schönste, und die zärtlichste Huldigung des Glaubens sowohl als der Liebe zu erstatten, hier war vormals die schändliche Freystätte der Greul und Unordnungen, mit welchen diese große Stadt zu allen Zeiten nur allzusehr überschwemmet war. Also geziemete es sich, daß an dem Orte, wo du am öftesten warst beleidiget worden, dir die feyerlichste und herrlichste Wiedererstattung geschähe. Also erwähltest du vormals den Berg, wo der Jebuser mit dem größten Hochmuthe der Abgötterey den Triumph verschaffet hatte, um ihn zu deinem heiligen Sion zu machen.

Dieß, meine Christen! war die erste Quelle jenes kleinen Brunnen, welcher bald zu einem großen Fluße erwuchs, um die Freude und Fruchtbarkeit in die Weite zu verbreiten. Dieser kleine Brunnen ist unsre ehrwürdige Mutter und Stifterin: tragen wir kein Bedenken, eben dieselbe Anwendung, welche die Schrift auf die Esther machte, auf sie zu machen: Der kleine Brunnen ist Ester. Esth. 10. 6. Eben so, wie sie, von ihrem Vaterlande vertrieben, flüchtig, in der Strenge einer äußersten Nothdurft, wird sie, durch eine bloße Uiberlassung ihrer selbst in den Willen des Herrn, die Ehre, und vielleicht in einem eben so wahren Verstande die Befreyerin ihres Volkes.

Ihr verlanget ohne Zweifel nicht von mir, daß ich euch hier alle jene großen Namen, die verehrens-

würz

würdigen Namen so vieler heiligen Personen vor Augen stelle, welche sich in die Wette beeifert haben, zur Beförderung des Werkes Gottes beizutragen.

Allein, ich gestehe es euch, meine Christen! ich kann mich nicht enthalten, dem Andenken der unvergleichlichen und gottesfürchtigen Gräfinn, welche, nachdem sie sich, wie ich es gesagt habe, als ein Schlachtopfer diesem Orden gewidmet hatte, wahrhaftig die zweyte Mutter desselben war, eine besondere und weitläuftigere Huldigung zu erstatten. Da sie von unsrer heiligen Stifterin auf allen ihren Reisen, in allen ihren Verfolgungen und widrigen Umständen, eine fast unabsonderliche Gefährtin war, war sie die vornehmste und oftmals die einzige Triebfeder aller ihrer Vorhaben, und die Mitwirkerin aller ihrer Unternehmungen. Dessen ungeachtet glaube ich nicht, daß der Herr jemals zween verschiedene Karaktere zur Ausführung eben desselben Werkes vereiniget habe.

Die eine war eben so behend und thätig, als die andere still und geduldig war: die eine verschwendete eben so ihre Reichthümer, als die andere ihre Armuth liebte: die eine glaubte, sie müßte durch ihre Sorgen und anhaltenden Bemühungen den glücklichen Ausgang der Sache erkaufen, die andere erwartete alles einzig und allein von Gott: die eine setzte sich vermittelst der Großmuth ihrer Seele den Hindernissen entgegen, die andere wich, und unterwarf sich durch einen demüthigen Gehorsam: beide waren über alle Zufälle erhaben, beide wahre Heldinnen, allein, wenn es mir zu sagen erlaubt ist, die eine, meiner Meynung nach, mehr vermittelst eines angebohrnen Naturells, die andere mehr ver-

mittelst der Gnade: da sie mit jenen schönen Banden, welche die Liebe zwischen den Heiligen knüpfet, unter denen die Ehrfurcht allein die Unterwerfung stiftet, und die Unterwerfung, anstatt das Zutrauen zu schwächen, dasselbe nur lebhafter und zärtlicher macht, miteinander verbunden waren, hatten sie in diesem schönen Wetteifer, der sie beseelte, den Trost, die in diesem Hause kaum eingeführte und festgesetzte Lebensregel fast alsogleich nicht allein in allen Provinzen Frankreichs, sondern auch in dem größten Theile des Erdbodens verlanget, aufgesuchet, und sehnlich begehret zu sehen.

Allein, war es nicht billig, meine Christen! daß das Vaterland unsrer heiligen Mutter, also zu sagen, vor allen den Vorzug hätte? Toul, Rambervillers, und Nancy schienen miteinander um den Vorzug zu streiten. Rambervillers verdiente ihn ohne Zweifel. Dessen ungeachtet erhielt ihn der Eifer eines heiligen Bischofs, und selbst das Verlangen der Gräfin in Ansehung der bischöflichen Stadt; und nur hernach verschafften die Herzoge von Lothringen eben diesen Vortheil ihrer Hauptstadt.

Ich würde kein Ende finden, wenn ich hier alle Stiftungen umständlich erzählen wollte. Nichtsdestoweniger gestattet mir, meine Frauen, zur Ehre euers Instituts, diese Anmerkung, daß ein weiser Monarch, der sich mit dem Fortgange der Religion, und mit der Glückseligkeit der Menschen einzig und allein beschäfftiget, eben dieses Jahr eurem Ordenshause zu Nancy einen kostbaren Beweis des Zutrauens und der Hochachtung gegeben habe, indem er dasselbe mit einer seiner wichtigsten, und zur Erziehung des jungen Adels euers Geschlechtes nützlichsten Stiftungen beschweret hat.

Die Normandie indessen säumte andrerseits nicht, in Ansehung Lothringens eifersüchtig zu scheinen. Drey Klöster erheben sich fast zu gleicher Zeit in dieser Provinz: und eure Schwestern, meine Frauen, bringen unter der Anleitung eurer heiligen Mutter, den Geist des Instituts bis in den Mittelpunkt des Nords, bis in die Mauren von Warschau. Allein mit welcher Lust besonders sehe ich diesen Geist in dieser großen Stadt sich ausbreiten und vervielfältigen! auf den ausdrücklichen Befehl Ludwigs des Großen entsteht ein Kloster auf den Trümmern des Tempels des Irrthumes, und das Bild Mariens wird an eben denselben Ort hingestellet, wo man den Rednerstuhl der Pestilenz über den Haufen geworfen hatte.

Waren diese glücklichen Ausschläge hinlänglich die Absichten unsrer heiligen Stifterin zu befriedigen? Der Herr, um ihren Eifer zu trösten, oder vielmehr um uns die sonderbaren Gunstbezeigungen, die er uns bereitete, verdienen zu machen, begnügte sich damit nicht. Ihr werdet ohne Zweifel erbaut, meine Christen! durch die Menge der Feyerlichkeiten und Ceremonien, aus welchen die einen gewöhnlichermassen begangen, die andern aber jede Woche in den mehresten Kirchen dieses großen Reiches erneuert werden, um das anbetenswürdige Sakrament unsrer Altäre zu ehren, und dasselbe wegen so vielen gottesräuberischen Unbilden, die es empfangen hat, und, leider! noch alle Tage nur allzu oft empfängt, einigermassen zu rächen. Wie erbäulich sind die feyerlichen Abbitten, die Aussetzungen, die Segen, die unaufhörliche Anbetung des allerheiligsten Sakraments wenigstens den Tag hindurch? und nach diesem Muster wurden sie fast zu gleicher Zeit eingesetzet.

Ein heiliger Nacheifer flößte den Entwurf derselben einem tugendhaften Weltpriester von Burgund, einem Anverwandten des Grafen von Chateau Vieux ein. Nach dem Rathe der Mutter Mechtildis führte er ihn gleich Anfangs in seinem Vaterlande aus, woher er sich bald hernach in allen Städten, ja sogar in den Marktflecken und Dörfern Frankreichs verbreitete.

Sehet also itzt, meine Christen! jenen kleinen Brunnen, von dem ich schon geredet habe, den ihr gleich Anfangs aus einem entlegenen Thale hervorkommen gesehen habet: **ein kleiner Brunnen**; den ihr hernach in dieser Hauptstadt in einen großen Fluß verändert bewundert habet: **Ein kleiner Brunnen wuchs zu einem Fluße**; Esth. 10. 6. Sehet ihn auf einmal sich nach und nach ausbreiten, und alle Gegenden des Erdbodens befeuchten, und fruchtbar machen: **und floß in viel Wasser.** Ibid. Also wurden die Absichten der Stifterin vollkommen erfüllet. Wurden aber die Vorhaben der durchlauchtigen Königin, unter deren Schutze sie ihre Bemühungen fortsetzte, weniger befriediget? die gerechte und erkannte Wahrheit, was für einen Einfluß hatte sie auf den Frieden, und auf das Wohlergehen der Kirche? **Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen.**

Ihr werdet euch hier ganz leicht das traurige Gemälde wieder vor Augen stellen, welches ich von dem beweinenswürdigen Zustande, in welchen Frankreich seit so langer Zeit versetzet war, in dem ersten Theile entworfen habe. Allein führet auch euch zu gleicher Zeit jenen ganz sonderbaren Zug der Vorsehung in das Gedächtniß zurück, vermittelst dessen das Gelübd der Königin mit dem Entwurfe, wel-

chen unsre heilige Stifterin gefasset hatte, genau zusammenstieß. In der That, eine ganz sonderbare und merkwürdige Begebenheit. . . Allein was bin ich zu thun gesinnet? Ich weis, daß die Welt jene Arten der Vernunftschlüsse nicht gutheißet, welche die menschlichen Begebenheiten von übernatürlichen Ursachen und Triebfedern abhängen lassen: allein gedenke die Welt davon, was ihr immer gefällt. Dieser philosophische in unserm Jahrhunderte so sehr und so unanständigerweise hervorgestrichene Geist, dessen erste Lehrmeister von dem heiligen Chrysostomus die Väter aller Irrthümer genennet werden: dieser philosophische Geist, sage ich, ist, wenn man ihn heut zu Tage in seinem wahren Verstande nimmt, weiter nichts, als eine sophistische Ruchlosigkeit, welche nur in dieser Absicht die Natur zu erleuchten sich stellet, um den Urheber derselben in Vergessenheit zu bringen, und ihn unkennbar zu machen.

In Wahrheit, warum sollte der Herr heut zu Tage nicht mehr eben so, wie vormals, handeln? Warum sollte er nicht mehr unser Gott seyn, wie er der Gott nicht allein eines Davids, sondern auch eines Zyrus war? Ach! meine Christen! vergebens betäuben wir unsern Verstand, vergebens verhärten wir unsre Herzen durch die Vernunftschlüsse unsrer gottlosen Weltweisheit: wenn unser Gott die Natur und die Umstände seiner Züchtigungen dergestalt einrichtet, daß unsre Ausschweifungen und die Entfernung, die wir vor ihm haben, die natürliche Ursache unsrer Unheile zu seyn scheinen: wenn hernach unsre Zurückkehr zu ihm, und unsre seiner Ehre gemachte Wiedererstattung der eigentliche Zeitpunkt unsrer Glückseligkeit wird: ach! was für ein Plilosoph man auch immer scheinen will, ist es wohl möglich,

die Hand, welche gestrafet hat, und welche tröstet, zu verkennen?

Ich wiederhole es noch einmal, vernünftle man, so lange man will, so wird es dennoch gewiß nicht minder wahr, und der Vernunft nicht minder gemäß seyn, diese Anmerkung zu machen, daß absonderlich nach dem Gelübde der Königin die Ruhe des Königreiches hergestellet zu seyn schien: die Hauptstadt öffnete ihre Thore ihrem Monarchen, und alles begab sich wieder zu seiner Pflicht und zum Gehorsame, und zwar auf allzeit. Es wird gewiß nicht minder wahr seyn, daß eben dasselbe Jahr, wo das Institut festgesetzet wurde, (es ist eben ein Jahrhundert verflossen) Ludwig der große seinen ersten Feldzug machte, die schöne Laufbahn der Triumphe und Eroberungen selbsten öffnete, welche, indem sie Frankreich zum Gegenstande der Eifersucht Europens machten, den Monarchen, selbst zum Gegenstande der Bewunderung dem ganzen Erdboden verstelleten. Soll ich ferner mit Stillschweigen übergehen, daß fünf Jahre hernach, und zwar eben dasselbe Jahr, wo unsre heilige Stifterin endlich Besitz von diesem Hause nahm, jener berühmte Friedensvertrag geschlossen wurde, welcher, indem er Ludwigen eine Gemahlin gab, gleichsam der Grundstein der Erhöhung dieser Monarchie war? Allein was zu meinem Stoffe wesentlich dienet, und was zu deiner Ehre, o mein Gott, hauptsächlich gereichet, ist dieses, daß eben dasselbe Jahr gleichsam das Zeichen des gänzlichen Abfalles der Ketzerey war, und daß durch eine ganz besondere Kette der Begebenheiten (unsre eingebildeten staatsklugen Philosophen mögen davon sagen, was sie immer wollen) nur nach dem Verhältnisse, als sie fiel, der Friede und die Ruhe in

dem Staate wieder hergestellet wurden, seine Kräfte und sein Ruhm von Tag zu Tag zunahmen, und ihre höchste Stuffe erreichten.

Ich behaupte keineswegs, daß es dazumal keine Kriege gab, und seitdem keine gegeben habe. Allein was für Kriege, meine Christen? Wie verschieden waren sie von jenen, deren Unheile wir beweinet haben? Wir können von dem gegenwärtigen auf jene schließen, die wir diese letzten Zeiten erfahren haben: Kriege, deren Getöse sich kaum auf unsern Gränzen hören läßt, welche den Mittelpunkt des Königreiches nur blühender und ruhiger zu machen scheinen, und deren Begebenheiten die Hauptstadt nur aus den Jubelgesängen und Dankliedern, welche sie daselbst verursachen, erkennet. *

Lasset uns also die Anwendung dessen, was die Schrift von der Esther sagt, auf unsre ehrwürdige Stifterin vollenden. Auf die Veränderung, welche in diesem kleinen Brunnen, der zu einem großen Fluße, hernach zu einem unermeßlichen Meere anwächst, vor sich geht, folget eine noch weit wunderbarere Veränderung. Ein glänzendes Licht läßt sich sehen, eine neue Sonne gehet auf: **Ein Licht gieng auf sammt der Sonne.** Esth. 11. 11. ihre schimmernden Stralen dringen allenthalben durch, verbreiten aller Orten die Stille und Heiterkeit; die Wolken zerstreuen sich, und man höret kein andres Getöse, als die Donnerkeile, welche zu gleicher Zeit die Feinde sowohl des Staates, als der Religion zerschmettern: **Die Demüthigen wurden erhöhet, und verschlungen die Herrlichen.** Ibid.

Nun aber, meine Christen! werdet ihr vielleicht noch um die Verbindung aller dieser Begebenheiten fragen? Ach! du sahst sie ein, du empfan-

dest sie, durchlauchtige Königin, die du dich seit dieser Zeit verpflichtet zu seyn glaubtest, dich in allen Umständen für die eifrigste und zärtlichste Beschützerin des neuen Ordens zu erklären. Du erkanntest sie gleichermaßen, großer Monarch, der du dafür hieltest, du müßtest von dem strengen Gesetze, welches du bald hernach wider die Vermehrung der geistlichen Gemeinden herausgabest, die Versammlungen von der ewigen Anbetung ausdrücklich ausnehmen. O wahrhaft großer Monarch, dessen theuerster Vortheil, wenn ich mich dieses Ausdruckes gebrauchen darf, allzeit die Sache Gottes war: dessen Regierung, nach allen ihren Zeitläufen betrachtet, der gewisse Beweis jenes Grundsatzes war, von dem er allzeit selbst so tief durchdrungen war: daß das wahre Mittel die Reiche empor zu heben, und in ihrem Glanze zu erhalten, darinn bestehe, daß man die Wahrheit in ihrer ganzen Reinigkeit daselbst handhabe: **Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen.**

Fahret also fort, meine Frauen! nach den Beispielen, welche euch eure ersten Mütter hinterlassen haben, fahret fort euch zur Wiedererstattung der Ehre Gottes unsers Schlachtopfers zu großmüthigen Schlachtopfern des Staates zu machen; denn dieses ist, wie ihr es ohnehin wisset, euer Beruf, eure Bestimmung. Die durchlauchtige Königin, derer Schutze ihr eure Einführung zu verdanken habet, drücket sich hierüber selbst also aus: **Zur Wiedererstattung der während dem Kriege begangenen Gottesraube. . . . Gott ohne Unterlaß zu loben und anzubeten, für den Frieden des Königreiches, und für die Erhaltung seines Königs Tag und Nacht zu beten.** Um dieser Ur-

sache willen, spricht sie, will sie diesen Orden aufgerichtet haben.

Ach! meine Frauen, es wird euch heut zu Tage eben so wenig, als vormals, an Ursache fehlen, euren Eifer auszuüben: ihr werdet unglückseligerweise nur allzuviele Aergernisse noch auszusöhnen haben. Ihr seyd es, denen selbst der Beruf die Pflicht aufleget, alle der Gottheit zugefügten Unbilden gut zu machen, und feyerlich abzubitten. Euch liegt also ob, für jene zügellose Freyheit des Verstandes noch weit mehr, als der Sitten, genug zu thun, welche von Tag zu Tag unter uns überhand nimmt, und tausendmal ärger und weit gefährlicher, denn alle Irrthümer, ist. Ach! erlaubet uns, meine Frauen, eure gottesfürchtigen Herzen durch die traurige Erzählung dessen, was die Ursache unsrer Thränen alle Tage ausmacht, hier zu betrüben. Ist es nicht der Billigkeit gemäß, euch dasjenige zu erkennen zu geben, was ihr gut zu machen und auszusöhnen wesentlich verbunden seyd?

Ach! was eure Seufzer, eure Bußübungen, und eure Thränen am meisten fodert, was die erste Quelle aller Aergernisse, und der Gegegenstand unsrer lebhaftesten Furcht ist, ist jene Menge der verdammlichen Bücher und Schriften, durch welche man sich heut zu Tage unter uns einen Ehrenpunkt gemacht zu haben scheint, die Oberhand über alle Nationen des Erdbodens, und über alle Jahrhunderte zu erhalten: jener schändlichen Bücher, worinn man nicht weis, welche Fallstricke mehr zu fürchten seyn, jene, in welche man die Unschuld zu verwickeln suchet, oder jene, welche man dem Glauben leget: jener Bücher, worinn man so treflich

die Kunst gefunden hat, die Einfalt unsrer Väter verächtlich zu machen, unsre Glaubenssätze durch die Umstossung der Sittenlehre und der Zucht anzugreifen, und welche (darf ich es wohl sagen?) einen weit ausdrücklichern Haß wider die Kirche und ihr göttliches Haupt an Tag legen, als vielleicht der Haß so gar der Heyden selbst war. Großer Gott! dessen ungeachtet mit welcher Begierde werden sie aufgesuchet, diese Bücher, mit welcher Geschwindigkeit gehen sie von einer Hand in die andre hinüber, wie schnell fliegen sie von dieser Stadt in unsre Provinzen, um die Seuche und das Verderbniß allenthalben zu verbreiten? Ein unglücklicher Weise nur allzu gewißer Beweis von dem Geschmacke der Gottlosigkeit, welcher in der Nation fast allgemein wird!

In der That, wenn man unsre Nation heut zu Tage abschildern wollte, würde man wohl an diesem allgemeinen Gemälde, welches man davon entwerfen könnte, viele Ausnahmen zu machen haben? Ein eitles Wesen von Gesinnungen und Begriffen, welche in allen Dingen nur das Aeußerliche betrachten, hochschätzen, und aufsuchen: ein stolzes äußerliches Betragen, ein betrüglicher Lack, wenn ich also reden darf, welcher eigentlich den Karakter unsers Geschmackes bestimmet, und sich auf unsre ganze Lebensart erstrecket: sagen wir also: eine abentheuerliche Art der Frömmigkeit ohne Sitten, oder Sitten ohne Christenthum: ein noch äußerlich bestehender Gottesdienst. In der That, niemals trug man größere Sorge die materiellen Kirchen zu vervielfältigen und auszuschmücken, und niemals sah man weniger Ehrerbiethung und Gebühr selbst in der

Gegenwart des Herrn; niemals bemerkte man einen größern Glanz und Schimmer in den Ceremonien, aber auch niemals ward man weniger Religion gewahr: gegen alles Ernsthafte bezeiget man eine Gleichgiltigkeit, welche nur zum Beßten der Lüge und der Verblendung aufwachet, man thut heut zu Tage mehr als jemals groß mit seinen Kenntnissen, aber mit falschen und gefährlichen Kenntnissen, welche den Verstand nur um ihn zu verführen, und das Herz bloß um es zu verderben, einnehmen: endlich herrschet allenthalben eine Bezauberung, eine Trunkenheit, oder vielmehr ein Tollsinnn der Leidenschaft, welche die Unschuld mitleidig ansieht, der Einfalt des Glaubens mit Verachtung spottet, welche den Eifer für Unsinn hält, und nur das Aergernis Eifer nennet: eine Bezauberung, eine unsinnige Trunkenheit, welche vielleicht so weit kommen wird, daß man sich in diesem Gemälde verkennet. Ach! welche Nation war jemals in einem beweinenswürdigern Stande des Schwindels und des Verderbnisses, da der Herr seine fürchterlichste Rache über sie ausbrechen ließ?

Sehet also, sehet meine Frauen! was euren Augen zwo unerschöpfliche Quellen der Thränen darreichen soll, um den Donner, welchen ich schon wider uns in den Händen Gottes angezündet zu sehen glaube, wenn es noch möglich ist, auszulöschen.

Wollte Gott, eure Gebete wären eben so wirksam, als die Gebete eurer heiligen Vorfahrerinnen kräftig waren! Wir selbst, meine Christen! gesellen wir uns ihnen bei: unsre Gebete müssen heute mehr als jemals die ihrigen begleiten.

Diese Feyerlichkeit, wie ihr es gesehen habet, geht uns weit mehr an, als ihr es gleich Anfangs glaubetet. Sie ist das Denkmaal der Unheile unsrer Väter, aber sie ist zugleich das Denkmaal der Erbarmnisse des Herrn über sie, und eben hiedurch ist sie in Ansehung unsrer das Unterpfand der Fortsetzung eben dieser Erbarmnisse. Möchte es doch unsre unverletzliche Anheftung an die reine Wahrheit dahin bringen, daß sie ewig wären!

A M E N.

Rede

auf eine doppelte Primiz.

Könnet ihr trinken den Kelch, den ich trinken werde? sie sprachen zu ihm, wir können. Matth. 10. v. 22.

Eingang.

Was wagt die zarte Mutterliebe nicht, wenn es um das Wohl der Kinder zu thun ist? und wie beredsam ist ihre Zunge, wenn das Herz von der Sorgfalt für ihre Leibesfrucht eingenommen ist? sie ist zwar oft ungestümm im Begehren, doch fast allzeit glücklich im Erhalten, weil ihre Bittschriften mit Zähren geschrieben, und mit heißen Seufzern versiegelt sind. Jene Bitte, welche die Mutter der Kinder Zebbedäi bei dem Herrn eingelegt, schien zwar mehr vermessen, als demüthig zu seyn; doch sie erhielt mehr, als sie begehrte. Sie verlangte von dem Heilande zwo Ehrenstellen für ihre zween Söhne, und zwar also, daß einer zur Rechten, der andere zur Linken in seinem Reiche sitzen sollte. Eine starke Bitte! nach unsrer Denkensart hätte das Weib erwägen sollen, daß, wer herrschen will, zuvor streiten müsse, und wer gekrönet will

wer-

werden, zuvor zum Leiden sich entschliessen müsse; denn zum Tempel der Ehren geht man auf keinem andern Wege, als der mit Schrofen und Disteln besetzt ist, und es verdient nur jene Tugend die Krone, die vorhin geprüfet ist. Ja der Herr selbst schien auf ihre Bittstimme taub zu seyn, da er statt der Antwort an ihre Söhne die Fragworte gestellet: Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?

Allein, wer sieht nicht schon aus diesen dem Scheine nach abschlägigen Worten, die höchste Gnade hervorscheinen? Was kann ein Höfling von seinem Könige für ein helleres Merkmaal der königlichen Gunst erwarten, als wenn er ihn zum Mitgenoß seiner Tafel erkläret, und aus seinem Mundbecher zu trinken reichet? Kann ein Miphiboseth an der Gnade eines Davids noch zweifeln, nachdem er zu dem königlichen Tische sich geladen sieht? Glückselige zween Söhne des Zebbedäi, mit denen der Herr selbst seinen Kelch zu theilen bereit ist. Sie erkennen die Größe der anerbotenen Gnade, deswegen sie mit dem Jaworte behende: ja Herr! wir können trinken den Kelch, den du trinken wirst. Getröst, sorgfältige Mutter! deine Bitte ist erhört, da sie auch nicht erhört zu seyn scheinet, denn unsre Wünsche werden von Gott oft erfüllet, da sie scheinen verschmähet zu seyn. Deine zween Söhne sollen herrschen, nicht in einem irdischen, sondern in einem geistlichen Reiche. Nur Geduld! es wird die Stunde kommen, wo der Herr in der letzten Nacht seines Lebens sie zu seiner Tafel wird ziehen, ihnen den mit seinem Blute gefüllten Kelch an die Lippen wird halten, und hiedurch sie als seine Blutsfreunde erklären. Es wird die Zeit kommen, wo er ihnen

den

den heiligen Geist wird einhauchen, und die Schlüssel des Himmels in ihre Hände liefern: Du wirst sehen deine zween Söhne an dem großen Welttage sitzen auf ihren Ehrenstühlen, zu richten die zwölf Geschlechter Israel. Welch herrliche Vorzüge sind dieses für die Kinder Zebbedäi!

A. A. Was dünkt euch, wohin der Eingang meiner heutigen Rede zielet? sonder Zweifel hat euer Verstand meine Gedanken schon errathen. Wer wird uns durch die Mutter der Kinder Zebbedäi vorgeschildert? ist es nicht dieses hochlöbliche uralte Stift zu St. Nikola, welches heut dem Allerhöchsten zween ihrer hochwürdigen Söhnen an den geheiligten Hörnern des Opferaltars vorstellet, derer der erste schon die Morgenröthe der aufgehenden Sonne mit seinem ersten Frühopfer gegrüßet, der andere aber über eine kurze Zeit das unbemackelte Lamm das erstemal dem Herrn auf dem gesalbten Opferstein schlachten wird. Und was ist der sehnliche Wunsch dieser zartliebenden Mutter, als daß diese ihre zween Söhne dermaleins sitzen in dem Reiche Gottes? Getrost, liebvolle Mutter, deine Söhne sollen herrschen, denn was der Herr zu seinen Jüngern gesprochen, das redet er auch zu ihnen: Ich bereite euch mein Reich, damit ihr esset, und trinket an meinem Tische. Luc. 22. Nur an euch stellet der Herr noch eine Frage: Ihr zween neugeweihte Söhne Aarons! könnet ihr trinken den Kelch, den ich trinken werde? an eurem Jaworte darf ich nicht zweifeln, nachdem ihr schon dort durch feuerliche Angelobung der drey Ordensgelübde euch hiezu verstanden, und erst vor wenig Tagen euren Entschluß bekräftiget, da ihr euer Haupt unter die Hand des Bischofes bei Ertheilung der priesterlichen Würde gebeuget. Schon genug,

ihr

ihr seyd Priester, so reichet euch der Herr den Opferkelch, den Kelch des Leidens, und den Kelch des Trostes. Würdige Söhne Augustins, ihr habet mich geladen zu einer Ehrenrede, ich aber lade euch heut zu einem dreyfachen Trunk: und zwar zu einem Ehrentrunk, zu einem Liebestrunk, und zu einem Freudentrunk. In dem ersten soll ich zeigen die Würde eines Priesters, in dem zweyten die Bürde eines Priesters, in dem dritten den Trost eines Priesters. Wir hören eines nach dem andern. Ihr A. A. begleitet den Verfolg meines dreyfachen Predigtsatzes mit einem aufmerksamen Gemüthe, und preiset den Herrn, der so hohe Gewalt den Menschen gegeben. Ich fange an.

Erster Theil.

Der Opferkelch ist ein Zeichen der vorzüglichen Ehre, mit welchem Gott nur seine Lieblinge zu schmücken pflegt; denn hat die Welt ihre Ehrenzeichen, mit denen sie ihre Günstlinge zieret, und über den Quark des niedern Pöbels erhebt, so mangelt es auch Gott nicht an Kennzeichen, durch welche er seine auserwählte Diener von den Leyen unterscheidet. Jene hält für ihre Schooßkinder ihre Kostbarkeiten bereit, die ihren Werth oft nur der menschlichen Einbildung zu verdanken haben; sie hängt ihren verdienten Männern goldene Ehrenketten an den Hals, sie heftet das Ordenskreuz auf ihre Brust, sie liefert ihnen den Marschalstab in die Hand, oder sie bindet ihnen gar den Purpur an die Schultern, und setzet ihnen die Kronen an die Stirne. Lauter Merkmaale einer besondern Hochschätzung,

mit welcher die Welt ihre Glückskinder umarmet, und sie auf die Zinne der Ehre setzet. Wir verehren dieselben mit gebeugtem Kniee, und tiefster Ehrfurcht, ja wir nennen sie nicht ohne Grunde kleine Götter der Erde.

Aber verzeih mir flatterhafte Welt, was sind alle diese Ehrenzeichen, die du aus dem vollen Glückshorn in den Schooß deiner Lieblinge schüttest, als eitel Kindertand, wenn sie mit der Würde eines Priesters in Vergleich kommen. Die irdische Vorzüglichkeit macht die Menschen vor den Augen der Welt zwar ansehnlich, aber vor Gott und dem Himmel machen sie schlechtes Aufsehen. Die Hohheit hingegen des geheiligten Priesterthums ist nicht nur vor der gesitteten Welt, sondern vor Gott selbst und seinen Engeln ehrwürdig. Schon im alten Bunde beehrte Gott seine Priester mit ausnehmenden Vorzügen. Er sonderte sie von dem gemeinen Pöbel, und bestimmte sich als auserwählte Gefäße zu seinem Dienste, er gab ihnen das Rauchfaß in die Hand, und das Brustblat auf das Herz, er selbst verordnete bei seinem Diener Moses die priesterliche Kleidung, ihnen allein wurde der Zutritt in das Heiligthum des Tempels gestattet, nur ihren Schultern wurde der heilige Bundskasten anvertraut, und was eine besondere Anmerkung verdient, so wollte Gott, daß seine Priester von dem Altare leben, und von dem Opferfleische genießen sollten, wodurch der Allerhöchste die geheiligten Diener seines Altars gleichsam als Mitgenossen seines Tisches erklären wollte. Diese scheinbaren Gunstbezeugungen, mit denen Gott seine Priester beehrte, machten bei dem Volke Israel so tiefen Eindruck, daß nicht nur der Pöbel sie als Gesandte Gottes verehrte, sondern auch die Könige

von

von Juda und Israel ihre Würde mit gebeugter Ehrfurcht anschauen. Denn sie hielten sicher dafür, daß jene von Menschen verdienen geehret zu werden, die Gott vorzüglich ehret.

A. A. Hier haben wir den Schatten, wo ist itzt das Licht? Geduld! es wird bald vor unsern Augen scheinen, denn wie Paulus sagt: die Nacht ist vergangen, der Tag ist angebrochen. Der alte Gottesdienst ist ein Schattenbild desjenigen, den der Sohn Gottes zur Ehre seines Vaters eingesetzet. Gott eckelte es so zu reden an den alten Opfern, er hatte kein Belieben mehr an dem Blute der Böcke und der Stiere, er wollte ein neues Opfer, und neue Priester haben. Sein eingebohrner Sohn selbst sollte der höchste Priester seyn, der die alte Brand- und Schlachtopfer abwürdigte, und ein besseres mit seinem Blute und Tode einsetzte. Kommet nur mit mir in den Speissaal auf den Berg Zion, und sehet das Wunder selbst mit Augen. Dort findet sich der Herr mit seinen zwölf Jüngern, und nachdem das gesetzmäßige Osterlamm verzehret, ergreift er das Brod, segnet, bricht es, und giebt es seinen Tischgenossen unter den Worten: **esset, dieß ist mein Leib, der für euch wird überantwortet werden**: er greift alsdenn nach dem Kelch, segnet ihn, und reicht ihn seinen Aposteln, sprechend: **trinket aus diesem alle, dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute, welches für euch und für viele wird vergossen werden.** Erstaunet ihr Himmel, und ihr Engelschaaren werdet vor heiligem Schauer entzücket, welch große Geheimniße hat der Herr in der letzten Nacht seines Lebens gewirket! Jesus bereitet sein Fleisch zur Speise, und sein Blut zum Getränke; mit diesem göttlichen Lebenssaft füllet

er den Becher, er selbst hält ihn seinen Aposteln an die Lefzen: er befiehlt ihnen: trinket meine Freunde: dieß ist mein Blut. O ihr alte Priester in dem Gesetze Moses! wo, wenn ist euch ein solcher Ehrentrunk vorgesetzet worden.

Aber noch nicht genug. Jesus der höchste Priester nach der Ordnung Melchisedechs, wollte dieses höchste Geheimniß nicht in die einzige Nacht einschränken, sondern in seiner neuen Kirche ein ewiges Denkmaal seines Todes einsetzen, und ein unaufhörliches Opfer stiften, zu welchem er nicht die Engel, sondern Menschen als Priester bestellet, da er zu seinen Gästen gesprochen: das thut zu meinem Angedenken. Er weihete also seine Apostel zu Priester, die Apostel gaben die Gewalt ihren Jüngern, die Jünger brachten es auf ihre Nachkommen, von diesen kam das Opfer und das Priesterthum in einer ununterbrochenen Reihe bis zu unsern Zeiten, und wird dauern bis an das Ende der Welt. Unsre Bischöfe als Nachfolger der Apostel, und Erben der apostolischen Gewalt, geben dem angehenden Priester den Opferkelch in die gesalbte Hand, und mit diesem die Macht durch die Einsetzungsworte nicht nur den Wein in das Blut Jesu zu verwandeln, sondern auch selbst zu genießen. Der Priester hat also in seiner Hand den ganzen Werth des Leidens und Blutes Jesu Christi: mit diesem Blute waschet er von der Seele die Mackel der Erbsünde, da er das Taufwasser über das Haupt des Täuflings abgießet. Die Perlen dieses theuresten Blutes theilet er aus, so oft er die heiligsten Glaubensgeheimniße den Gläubigen ausspendet, mit diesem Blute reiniget er die Büßer von ihrem Sündenwust, da er in dem geheimen Beichtgerichte sie von ihrem Verbre-

brechen losspricht: mit diesem Blute löschet er aus jene Flammen, mit welchen die Seelen in dem Orte der Reinigung gequälet werden, und was für ihn die größte Ehre, dieses Blut trinket er, so oft er bei dem Opfersteine das heiligste Geheimniß des Altars handelt.

Christen! was kann ich itzt der Würde eines Priesters noch mehr beisetzen, da Gott selbst etwas mehreres nicht geben konnte? mir schwindelt, wenn ich die Hohheit des priesterlichen Amtes in seiner Grösse betrachte. Recht hat David gesungen: Herr deine Freunde sind über die Maßen geehret worden! Von wem lassen sich die Worte füglicher verstehen, als von den Priestern unsers Gnadengesetzes: denn der Herr hat sie nicht nur als Freunde erwählet, sondern in seine Blutsfreundschaft aufgenommen, weil er mit ihnen täglich sein Blut in dem gesegneten Kelch theilet. Wir erstaunen, wenn wir lesen, daß Christus seinen Herzensfreund den heiligen Bernhard an einem Kruzifixbild an seine geöffnete Seite gehalten, und ihm sein Blut über die Lefzen eingeflößet mit diesen deutlichen Worten: Trinke Bernhard! Erneuert aber Gottes Sohn nicht täglich dieses Wunder, da er auf die Worte des Priesters den Wein in sein Blut verwandelt, und ihn zu einem Trunk darbiethet? was will er anders sagen, als Trinke mein Sohn, dieß ist mein Blut? was soll ich sagen? übersteiget nicht die Würde eines Priesters die Hohheit der Engel selbst? denn zu wem aus den Engeln hat der Herr gesagt: iß, dieß ist mein Leib? zu welchem Seraph oder Cherub hat er gesprochen: trink, dieß ist mein Blut? dem Priester allein hat der Herr diese unbegreifliche Ehre vorbehalten.

Und was Wunder alsdenn, wenn der Arm des Priesters so mächtig, daß er durch das heilige Opfer die von der göttlichen Gerechtigkeit wider uns geschmiedete Strafkeule von der Erde abzuhalten vermag? mächtig war die Hand eines Moses, welcher, da der beleidigte Gott wider das strafwürdige Hebräergeschlecht seinen gerechten Grimm äußerte, und das gerechte Rachschwert schärfte, sich zwischen das Volk, und den ergrimmten Gott in die Mitte gestellet, und durch sein mächtiges Wort den gefährlichen Streich von dem Nacken des undankbaren Volkes abgewendet. Vermochte dieses ein Freund schon im alten Bunde, was soll im neuen Gnadengesetze die gesalbte Priesterhand nicht können, die täglich in dem unblutigen Opfer die höchsten Geheimnißen handelt? so oft ich einen Priester bei dem Altare den gesegneten Kelch in die Höhe heben sehe, so oft dünket mich, ich sehe einen Moses, der sich als ein Mittler zwischen Gott und der Welt darstellet. Gerechter Gott! müssen nicht die Rachwaffen dir aus der Faust fallen, wenn das warme Blut deines Sohnes vor deinem Angesichte rauchet? wie kannst du jene vertilgen, für welche das Blut Jesu nicht nur an dem Kreuze geflossen, sondern noch täglich geopfert wird? und wie kannst du das Gebet verschmähen, welches von jenen Lefzen zu dir aufsteiget, die von diesem vergötterten Blute gefärbet sind? wer sieht nicht abermal, daß die Würde eines Priesters die höchste ist, weil sie kraft des Blutes des Sohn Gottes Mittler zwischen Gott und den Menschen sind? oder wie kann dieselbe noch höher steigen, da ein heiliger Ignaz sagt: das Priesterthum übersteiget alle Ehren, die unter den Menschen zu finden sind.

Erkennet ihr itzt, euch rede ich an, ihr zween neugeweihte Priester! erkennet ihr itzt, wie sehr euch Gott geadelt, da er euch von der Welt gesöndert, und durch die priesterliche Würde bis über die Welt erhöhet? ein helles Zeichen der brüderlichen Liebe war jener Mundbecher eines Pharao, den Joseph seinem geliebten Benjamin heimlich in den Sack gestecket. Aber ein noch kläreres Beweisthum der großen Liebe Gottes gegen euch ist, daß er euch den Opferkelch anvertrauet, aus welchem ihr täglich das Blut seines Sohnes trinken könnet. Sehet, zu welch herrlichem Ehrentrunke euch der freygebigste Gott heut einladet, ihr seyd Mitgenossen seines Tisches, weil ihr das Brod der Engel genießet, und das Blut seines Sohnes trinket: an euch erfüllet sich, was dort am Hofe eines Nabuchodonosors ist vorgeschildert worden. Der König befahl einige Knaben von fürstlichen Geblüthe aus dem gefangenen Hebräervolke auszuheben, die schön von Gestalt, klug an Verstand, und in aller Weisheit wohl erzogen wären; diesen bestimmte er die Speisen von seiner königlichen Tafel, und das Geträuk von dem Wein, den er selbst zu trinken pflegete. Eine grosse Ehre für gefangene Jünglinge, aber noch grösser jene, die euch der Himmel zukommen läßt: euch schicket der König aller Könige die auserlesensten Speisen aus dem Himmel, da er euch täglich den Leib und das Blut Jesu Christi auf den Opfertisch stellet. Genießet also diese göttlichen Gaben bis in die späteste Lebensjahre, trinket, denn euer Trunk ist ein Ehrentrunk.

Was denket itzt unsre stolze Welt, die niemand als sich selbst die Ehre gönnet? was denket sie, da sie so rühmlich als wahrhaft von dem könig-

 lichen

lichen Priesterthume reden höret? stehet sie noch mit starrem Halse vor dem heiligen Priesterstande? soll ihr denn unbekannt seyn, was Paulus von der priesterlichen Würde schreibt. 1. Corinth. 4. Jedermann soll uns halten als Diener Christi, und Ausspender der Geheimnißen Gottes? warum spricht man denn in einem so verächtlichen Tone, so oft von dem geistlichen Stande die Rede ist? warum wirft der geeifernde Mund nichts denn Schimpf- und Schmähworte aus, wenn man von Geistlichen, absonderlich Ordensgeistlichen zu sprechen kömmt? warum würdiget man sich nicht ihneu den gebührenden Ehrennamen zu geben, warum schlechthin Pfaff? warum hält man sie so verächtlich, als Hannon der Ammoniter König die Gesandten des Davids, denen er Bärte und Kleider abgeschnitten? sind die Priester nicht Gesandte Gottes? ihr Spötter der Geistlichkeit! wenn ihr also mit einem Höflinge eines Königs verfahren solltet, wie ihr euch gegen die Gesalbten des Herrn verhaltet, wie bald würde man euch nach dem Kopfe greifen? Was scheint euch denn an dem Priesterstande so verachtungswürdig? ist es vielleicht die Menge der Geistlichen, was sie euren Augen so verächtlich machet? ja dieses ist, was unsre Weltklüglinge dem geistlichen Stande so gram machet: der Pfaffen sind so viel in der Welt, man soll ihre Zahl verringern, das ist, sie wollen jene unglückseligen Zeiten erneuern, wo die Weltmenschen aus Mangel der Priester, nicht nur in ein laues Leben, sondern auch in eine dumme Unwissenheit gerathen. Doch ihre Staatsklugheit denket nicht an dieses, sie sind vom Geize und Neide betäubet. Der Chorgesang so vieler Mönche thut ihnen in den Ohren wehe, man soll sie aus-

tilgen, man soll ihre Klöster zu Spitälern, oder wohl gar zu Pferdställen machen: die wenige Wolle, so die Schafe ihren geistlichen Hirten liefern, ist ihnen zu viel, sie soll ein Eigenthum weltlicher Hände werden. So zischet itzt unsre Welt.

Zweyter Theil.

Verhaßtes Priesterthum! du kannst schon merken, was für einen Trunk dir die Welt bereitet. Sie reichet dir den Kelch des Leidens. Doch, eine großmüthige Liebe weis auch Drachengift in süßes Honig zu verwandeln. Der priesterliche Stand hat ohnehin zu einer unabtrennlichen Gefährtin eine schwere Bürde, und es wäre gar nicht nöthig, daß er auch von jenen verfolget wird, denen er gutes erweiset. Erwägen wir die Pflicht eines Priesters, so müssen wir ab ihrer Schwere nicht weniger zittern, als wir ab ihrer Würde erstaunen.. Die Stole an dem Halse zieret zwar den Priester, aber sie wird oft zu einer schweren Last auf den Schultern. Die Schlüßelgewalt schmücket zwar den Priester als der goldene Schlüßel einem Kammerherrn des Kaisers; aber sie eröffnet ihm auch oft die Thüre zu großen Beschwerlichkeiten; Denn wird der Priester als Richter in der sakramentalischen Verhörstube aufgestellet, so erfährt er jenes, was Petrus in dem Gesichte gesehen: es wurde ihm im Geiste gezeiget ein großes Tuch, welches mit allerhand vierfüßigen und kriechenden Thieren gefüllet war, er hörte zugleich den Befehl: Tödte, und iß. Was dort ein Gesicht, und täglich eine Geschichte. Welche harte Brocken leget der Beichtstuhl dem Prie-

ster vor? es kommen Menschenfresser, grausame Krokodille, die durch Ungerechtigkeiten das Gut des Nächsten verschlingen, unflätige Schweine, die in dem Schlamme schändlicher Fleischgelüsten sich bis zum Ermüden umwälzen, zischende Schlangen, die mit ihrem giftigen Hauche die Ehre des Nächsten tödten. Diese Ungeheuer soll der Priester tödten, und aus hartnäckigen Sündern wahre Büßer gestalten. Ist der Priester auf den Leuchter gestellet, und zum Predigtamte bestimmet, so kann ich ihn nicht unbillig einen Märtyrer nennen, indem er seine Leibes und Seelenkräfte zu einem Opfer für den Nutzen der Seelen machen muß. Sein Verstand muß arbeiten in Auslegung der Sprüche göttlicher Schrift: sein Gedächtniß muß sich zermartern, wenn es jenes behalten soll, was die Vernunft ausgesonnen: Die Brust, der ganze Leib muß sich erschöpfen, wenn das Wort Gottes mit Eifer soll vorgetragen werden. Wie manche Stunde der Nacht muß er bei seinem Schreibpulte und der wachtbaren Oellampen verzehren, da die Weltmenschen sich in den linden Federn wälzen? Wird dem Priester die Seelsorge anvertrauet, und er zum Hirten mehrerer Schafe aufgestellet, wer sieht nicht wiederum, wie viel Beschwerden ihm entgegen eilen? er muß seine Seele setzen für seine Schafe: Tag und Nacht ist ein beständiger Wechsel größter Arbeiten, nur bei dem Krankenbette der Sterbenden, wie viel Ungemach muß er einschlucken? und welch eine schwere Verantwortung wartet auf ihn vor dem Richterstuhle Gottes, wenn er den mindesten Theil seiner Pflichten verabsäumet? ist dieses nicht eine harte Bürde? wer aber

kann

kann so harte Brocken verdauen, als eine hitzige Liebe Gottes und des Nächsten, eine Liebe, die alle Beschwerniße großmüthig zu besiegen weis, eine Liebe, die stark wie der Tod?

Allein, dieß ist noch nicht das ganze, was ich von der Bürde eines Priesters sagen soll. Es mangelt seinem Kelche noch der bittere Myrrhenwein, den er austrinken soll, nämlich die strenge Abtöddtung, die er in seinem Leibe nach dem Rathe eines Paulus herumtragen soll. Ein Priester muß in der Welt leben, und doch soll er leben, als ob er nicht in der Welt wäre. Seine Sitten sollen mehr englisch als menschlich seyn. Er ist auf den Leuchter gestellt, damit er allen leuchte, die im Hause Gottes sind. Matth. 5. Er gleichet der Sonne, die den Augen aller Menschen ausgesetzt ist, und an der man auch die mindeste Mackel beobachtet. Er soll in der That zeigen, was er mit dem Worte lehret, von jener Zunge erwartet die Welt nichts, denn die Worte des Heils, die täglich von dem Blute Jesu geheiliget wird, und von einem gesalbten Diener Gottes verspricht man sich nichts denn auferbauliches zu sehen. Kurz, ein Priester soll ein Engel in dem schwachen Fleische seyn, er muß sich oft auch von erlaubten Freuden enthalten, nur damit er schwachen Seelen nicht einen Stoff zum Aergerniße gebe; denn so blind sonst die Weltkinder sind, haben sie doch niemal schärfere Augen, als da sie das Thun und Lassen der Geistlichen betrachten, und ob sie schon mit dem trüben Wasser der schnöden Wohllüste sich vollstrinken, wollen sie doch den unschuldigen Thau einer anständigen Ergeßlichkeit den Geistlichen nicht gönnen; der unschuldigste Schritt von einem geistlichen Fuß ist bei ihnen schon ein großer Fehltritt, sie

schreien aus vollem Halse: das ist ein Aergerniß! mit einem Worte, sie fodern von einem Geistlichen, daß er aufhöre ein Mensch zu seyn, sobald er das weltliche Kleid ausgezogen.

Grausame Welt! welch harte Gesetze schreibest du den Geistlichen vor, da du doch gegen dich selbst so gnädig bist? welch einen bittern Myrrhenwein schenkest du den Gesalbten des Herrn ein, da du doch nur mit Honig dich tränken willst? du nennest spottweis den geistlichen Stand ein müßiges wohllüstiges Leben, da ich doch keine größere Müßiggänger und Wohllüstler finde, als eben jene sind, die den Geistlichen diese Laster zudichten. Dieß ist, ihr Priester des Herrn! der bittere Colloquintensaft den euch die Welt in den Mund gießet. Dieß ist der Dank, den sie euch zinset für die Wohlthaten und gute Dienste, die ihr der menschlichen Gesellschaft leistet. Doch eine starke Liebe überwindet alles, sie zieht den Mund von dem gallbittern Becher nicht zurücke, sondern trinket nach dem Beispiele des leidenden höchsten Priesters an dem Kreuze den Kelch des Leidens beherzt aus. Euch spricht Muth ein der verfolgte Paulus, da er an seine Korinther schreibt. 2. Corinth. 6. Lasset uns in allen Dingen uns erweisen wie Diener Gottes, in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöthen und Aengsten, man flucht uns, und wir segnen, wir leiden Verfolgung, und dulden es, wir werden gelästert, und wir bitten für unsre Lästerer, wir sind ein Kehrsal dieser Welt, und wir benedeyen jene, die uns verfolgen. Denn dieß ist der Liebe schönste Eigenschaft, daß sie das Honig von dem Felsen sauget, und das Oel von dem härtesten Steine, So trinket dann den Becher des

Lei-

Leidens, euer Trunk ist ein Liebestrunk, die Liebe weis bittern Wermuth in Rosensaft zu verwandeln.

Dritter Theil.

Aber auch das Trostwasser wird nicht ferne seyn, welches euch besser erquicken wird, als die frische Wasserquelle in der Wüste eine schmachtende Agar, und den vor Durst lechzenden Ismael. Der getreue Gott läßt seine Diener niemal gänzlich ohne Trost, sondern er labet sie mit himmlischer Erquickung, wenn die Cysternen der Erde ausgetrocknet sind: weigert die spröde Erde die Labung, so schicket sie der Himmel. Samson muß uns dessen zu einem Beweisthum dienen. Der kühne Held schlug sich tapfer mit seinen Feinden, und nachdem er seine kriegerische Hitze mit philistrischem Blute abgekühlet, dürstete ihn nach Wasser, welches aber das gesparsame Erdreich ihm versagte, er bath zu dem Himmel, und sehet Wunder! sein eigener Waffenzeug mit dem er vorhin Blut vergossen, wurde ihm zu einer Wasserquelle: und der Zahn des Eselskinn mußte ihm als ein Trinkgeschirr dienen, den Durst zu löschen. Hier haben wir das Sinnbild. Lasset uns den Kern aus der Hülse schlagen. Ein Priester muß für die Ehre seines Gottes kämpfen, er rücket in das Feld mit Rüstzeuge, den ihm Paulus angewiesen, mit dem Schilde des Glaubens, mit dem Helme des Heils, und dem Schwerte des Geistes, Ephes. 6. welches ist das Wort Gottes; er streitet wider die Feinde seines höchsten Monarchen, wider die Sünden und Irrthümer, er vergißt seine Kommlichkeit, er opfert Schweis, und wenn es nöthig auch sein

Blut, daß er mit David sagen kann: Herr! der Eifer für dein Haus hat mich aufgezehrt.

Glückseliger Eifer, der mit einem so süßen Labsal von dem Himmel belohnet wird, Samson erhielt von seinem Eselbein eitel Wasser, welches nur den natürlichen Durst zu stillen vermochte, aber ein wahrer Seeleneiferer fühlet jenen Himmelsthau, der die Seele selbst erfrischet. Selbst seine apostolische Arbeit wird ihm zur reichen Trostquelle, wenn er die Früchte seiner frommen Bemühungen blühen sieht. Saget ihr Priester, die ihr einmal in dem Weinberge des Herrn gearbeitet: (denn mein eigenes Zeugniß taugt hier nicht) ihr müsset Zeugen meiner Aussage seyn. Lacht einem Priester nicht das Herz vor heiliger Freude, wenn er von der Kanzel zu dem Volke redet, und zu seinem Troste sieht, daß seine Zuhörer die reumüthigen Thränen aus den Augen gießen? welch unbegreifliche Freude fühlet ein Beichtvater, wenn der bußfertige Sünder aus seiner zerknirrschten Brust unter gebrochenen Worten heiße Seufzer ausstoßet, und wie der Felsen auf den Ruthenstreich eines Moses, also das erweichte Sünderherz auf den Zuspruch seines geistlichen Vaters ganze Ströme der Zäher von sich geußt? wie trostvoll kehret der Seelsorger von dem Krankenlager eines Sterbenden zurück, wenn er die Seele von dem Rachen jenes Löwen gerettet, der herumgeht, und sucht, wen er verschlinge? Sind dieses nicht süße Tropfen, die der Herr seinen Priestern in den Freudenkelch träufelt?

Nämlich der freygebige Gott pflegt den eifrigen Dienern seiner Kirche schon in dieser Welt jenen Necktar zu verkosten zu geben, den er ihnen in jener Welt in vollem Maaße wird mittheilen. Nach den

Schmer-

Schmerzen schickte er Trost, nach der Arbeit die Erquickung, nach dem Schweiße die Abkühlung, wie David singet. Psalm. 125. Sie giengen hin, und weinten, und warfen ihren Saamen, aber im Wiederkommen werden sie kommen mit Frohlocken, ihre Garben tragend. Wie gut hat hier der Prophet, sowohl die Arbeit, als den Trost derjenigen geschildert, die auf dem Acker des Herrn den Pflug und die Sichel in der Hand führen. Es kostet einen Seelsorger Schweiß und Mühe, wenn er aus dem wilden Erdreich erboßter Herzen das Unkraut will ausreuten, und den guten Saamen einstreuen. Er muß nach dem Rathe eines Paulus strafen und bitten, Schärfe und Güte brauchen, er muß schwitzen auf dem geistlichen Redestuhl, in dem Beichtstuhl, bei dem Krankenbette, bei der christlichen Lehre, er muß allen alles werden. Aber mit welch süßem Herzenstroste wird sein Geist gelabet, wenn er die Früchte seines Schweißes sieht hervorkeimen? welche Freude für einen Priester, wenn er sich versprechen darf, daß er mit seiner Arbeit und Bemühung Christo eine Seele gewonnen!

Wo seyd ihr lüsternen Weltkinder! die ihr nichts mehrer suchet als das wahre Vergnügen, und doch nicht findet, weil ihr es außer Gott suchet? ihr suchet Freuden, und ihr findet nichts als Betrübniß; denn die Wohllüste, nach denen ihr euch sehnet, verdienen sie wohl den Namen einer wahren Freude? Wie viel kostet es euch Mühe, Geld, und Gefahr, ja oft die theure Ehre müsset ihr in die Schanze schlagen, jenes zu erhaschen, nach dem eure unruhige Leidenschaft lüstern ist? und wenn ihr auch jenes erhaltet, was ihr so hitzig gewünschet, was findet ihr? eine Freude, die schon verschwindet,

det, da ihr sie erst genießen wollet, und was habet ihr nach dem Genuß? Nichts als eine verwundete Seele, und ein nagendes Gewissen, ihr berauschet euch mit dem bezaubernden Weine aus dem Becher der Metze von Babel, und über ein kleines empfindet ihr das Gift, so ihr verschlungen. O Menschenkinder! wie lang werdet ihr noch mit schweren Herzen Eitelkeit und eitel Betrug suchen? kommet, bringet mir das Trostwasser, welches ihr aus euren zerbrochenen Cysternen schöpfet, und ich halte euch entgegen einen einzigen Tropfen jenes himmlischen Trostes, den ein Priester bei seiner apostolischen Arbeit in seiner Seele fühlet, wird nicht dieser eine reinere Freude finden, als ihr bei allen euren Uippigkeiten?

Und wie? was soll ich erst sagen, was für ein unerschöpflicher Bach der Freuden wartet nicht auf ihn in dem oberirdischen Paradiese, in dem glückseligen Vaterlande? Wenn David von allen Auserwählten hat sagen dürfen: daß sie werden betrunken werden von dem Uiberflusse des Hauses Gottes; so hat gewiß ein Priester zu diesem Freudenmeere das bestgegründete Recht, weil er für die Ehre seines Herrn gearbeitet, und ihm auch fremde Seelen zugeführet. Wenn dann ein Soldat nach gewonnener Schlacht, da er die Siegpalmen in seinen Händen grünen sieht, vor Freuden jauchzet, und seine erhitzte Brust mit einem frischen Trunk erquicket, wie kann ein Priester bei seinem Hinscheiden frohlocken, wenn er nicht nur seine Seele der Hölle entrissen, sondern so reiche Seelenbeute dem Feinde abgejagt? gewißlich kein Sieger ist jemal so herrlich in das Kapitolium zu Rom eingezogen, als ein Priester in den Himmel eingehen wird; jene schmückten

ihren

ihren Einzug mit den Ketten der gefangenen Feinden, ein Priester aber mit der Reihe der eroberten Seelen. Welche Zunge wird mir aussprechen können jene Freude, welche die Seele eines eifrigen Seesorgers in jenem glückseligen Augenblicke überströmet, da er bei dem Eintritte in den Himmel so viele Seelen erblicket, die er mit seinem Eifer Gott gewonnen, wenn ihm entgegen kommen so viele vormals gewesene Sünder, die er in wahre Büsser mit seinem Zuspruche von der Kanzel, und im Beichtstuhle bekehret, und zu Einwohnern des Himmels gemacht, so viele Seelen, die er auf dem Sterbbette zum guten Tode bereitet, so viele Seelen, die er mit seinem Gebete und heiligen Opfer aus den Peinen erlöset, und zur ewigen Ruhe befördert, wenn er aus dem Munde des ewigen Belohners jene Einladungsworte wird hören: Wohlan mein getreuer Knecht, geh ein in die Freude deines Herrn!

Beschluß.

Ach! die bloße Vorstellung dieser unermessenen Freude reißet mich schon in eine Entzückung hin. Ich kann nicht weiter reden. Nur zu euch wendet sich meine zum Untergang sich neigende Rede, hochwürdige neugeweihte zween Herren Söhne Augustins, frohlocket, und singet Danklieder dem Herrn, der an euch so große Dinge gethan. Heute ist der Tag, an dem euch der höchste Priester zu seinen innersten Freunden, und Mitgenossen seines Tisches erkläret, da er auch das erstemal seinen Kelch an eure Lippen reichet; denn dieser Kelch der Benedeyung, den ihr segnet, ist er nicht die Gemeinschaft des Bluts Christi,

sti, und das Brod, das ihr brechet, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibs des Herrn? 1. Corinth. 10. Es bedarf nicht eines fernern Fragens, ob ihr den Kelch des Herrn trinken könnet, euer von heiliger Hitze entzündeter Eifer sagt mir schon: ja wir können, wir wollen. Gott segne euch also den Trunk bis in die späteste Jubeljahre. Trinket den gesegneten Kelch, euer Trunk ist ein Ehrentrunk, denn hoch ist die Würde eines Priesters: er ist ein Liebstrunk, denn das Amt eines Priesters ist von bitterharten Beschwernissen begleitet, die nur eine starke Liebe versüßen kann: er ist ein Freudentrunk, weil groß sind die Tröstungen, die ein frommer Priester unter seinen Bemühungen fühlet. Trinket also an dem heutigen Freudentage auf das hohe Wohlseyn eures gnädigen Oberhauptes, dessen hohen Namenstag wir heut mit zärtesten Wünschen feyern. Bittet den Herrn, daß er nicht nur sein theures Leben bis in die Völle der Tage friste, sondern auch mit der Salbung seiner Gnade seine schwere Regierungslast erleichtere. Trinket durch alle Tage eures Lebens das Blut des Herrn zum Nutzen eurer Seelen, und damit euer Eifer niemal erkalte, erinneret euch, so oft ihr zum Opferaltar tretet, jener hohen Gnade, die der Herr euch vor so vielen tausend andern erwiesen, da er euch als Priester zu seinem Dienste auf eine so vorzügliche Weise erwählet.

Nur eines ist noch übrig: soll eure Freude vollkommen seyn, so soll sie nicht eigennützig seyn. Es ist billig, daß auch jene daran Theil nehmen, die euch zu der priesterlichen Würde befördert haben Samson hat mit dem Honigseim, so er in dem Rachen des erschlagenen Löwens gefunden, nicht nur sich selbst ersättiget, sondern auch diesen süßen Raub

sei-

seinen Aeltern mitgetheilet. Eure Pflicht ist, Hochwürdige neue Priester, daß ihr von dem Kelche des Trostes, den ihr heut verkostet, auch einige Tropfen jenen lasset zufließen, denen ihr nach Gott zu danken habet, daß ihr seyd, was ihr seyd. Komme also zu einem Freudentrunk die wohledelgebohrne Frau Mutter unsers hochwürdigen Herrn Ernest, und genieße die süßen Früchte ihrer mütterlichen Sorgfalt und Liebe, mit der sie ihren Herrn Sohn erzogen, und in diesen Stand gebracht. Lasse sie nur das zarte Mutterherz vor Trost übergehen, und in Freudenthränen sich auflösen. Sie hat Ursache zu frohlocken, da sie ihren Ernest, den sie vor drey Jahren wie eine fromme Anna ihren jungen Samuel zum Dienste des Herrn gewiedmet, heut in priesterliche Kleidung bei dem heiligsten Opfer gesehen: Mit der Mutter theile die Freude der hoch- und wohledle Herr Vater in seiner Abwesenheit, er verjüngere heut wie ein Adler sein hocherlebtes Alter, weil ihn der Himmel mit einem Sohne gesegnet, der würdig geachtet worden ein Priester des Allerhöchsten zu seyn. Mich dünket, ich höre von Wimspach in frohem Tone eben jenen Wunsch, den einstens ein betagter Jakob in Aegypten geschicket, da er gehöret, daß sein Joseph zu der Würde eines Statthalters erhoben worden: Ach wer wird mir geben, daß ich heut meinen Sohn in seinem neuen Ehrenstand sehe; komm auch du uraltes hochlöbliches Stift St. Nikola, und trink aus der Trostquelle, die dir heut dem Nährsohn der hochwürdige Herr Franciskus Schopper weiset. Dir gereichet zu einem unsterblichen Lob, daß du, wie die fromme Abigail den David und seine Gesellschaft, also viele der studierenden Jünglinge mit Kost und Nahrung bis zu ihrer Standesänderung erhaltest. Sieh heut

aus so vielen einen, der deine Freygebigkeit mit Dank belohnet, und so lang er athmet, allzeit belohnen wird. Franciskus ist es, den die Tugend selbst n.ch ihrem Ebenbilde gestaltet, und den das innerliche Unschuldkleid weit schöner schmücket, als das weisse Rogget, so den Leib bedecket. Kommet auch ihr liebste Aeltern, und labet euch mit dem Trostwasser, welches euch euer Sohn mit dankbarer Hand reichet, lasset euch eure Mühe und Sorgfalt nicht gereuen, so ihr zur Auferziehung eures Kindes verwendet, euern Schweis hat der Himmel genug belohnet, da er euch einen Priester geschenket, der nicht nur in eurem Leben, sondern auch nach eurem Tode die Pflichten einer dankbaren kindlichen Liebe niemal verg:ssen wird. Kommet endlich ihr wertheste Befreundte, die ihr an der heutigen Feyerlichkeit nicht geringen Theil nehmet, kommet, die ihr unsern neuen Aaronssohn in seinen Studierjahren nicht weniger geliebet als der alte Jakob die Söhne Josephs. Heut und alle Tage seines Lebens wird unser neue Priester für euer zeitlich und ewiges Wohl in seinem unblutigen Opfer den Allerhöchsten anflehen. Ja ich darf euch in seinem Namen versichern, sein gutes Herz wird auch dort dankbar zu seyn nicht aufhören, da eure Lebensstunden schon werden verflossen seyn, sondern für eure Seelen bei dem gesalbten Opfersteine zu Gott seufzen: Gedenke o Herr! deiner Diener und Dienerinnen, die vor uns mit dem Zeichen des Glaubens verschieden, und nun im Schlafe des Friedens ruhen.

A M E N.

Re-

Rede

Ob der Beifall ein entscheidender Beweis von dem Werthe des Predigers sey.

Werke der Kunst, in welchen das Schöne und Gute von einer Meisterhand zusammengetragen, erhöhet, und als ein vollkommenes Ganze aufgestellet wird, bemeistern sich unsrer Sinne, beschäftigen unsre Einbildung, schaffen Vergnügen, bezaubern, entzücken; und so wie sie aus einem warmen Herzen, aus dem höhern Menschen mit Feuer und Geist herausgearbeitet worden, gehen sie ganz in uns über, setzen unser Mitgefühl in harmonische Bewegung, gebiethen unsren Empfindungen: wir lassen uns erobern, arbeiten an Ausdrücken, welche, auch mühsam gewählt, und mit Nachdrucke gesprochen, dennoch zu schwach bleiben, das Lob des Künstlers zu sagen, und unser Vergnügen zu erklären.

Der Beifall, den sich die Werke der Kunst schaffen, ist so gewiß, als wahr es ist, daß die Natur dem Menschen ein Vermögen verliehen hat, an dem, was schön und gut ist, Vergnügen zu haben. Das Verdienst dieser Werke ist, wie ihre Eigenschaften, auf die Natur als ihre Feste gegründet:

und so lange diese dem Menschen die nämlichen Werkzeuge des Gefühls verschaft; wird der Werth des Schönen und Guten nie allgemein mißkennet werden.

Sollte auch gleich die Dummheit gegen die Geschenke der Natur mit zerstörender Macht arbeiten: sollte auch der herrschende Geschmack eines ganzen Jahrhunderts, oder aus Ersättigung an lange angeschauten Schönheiten, oder aus Lüsternheit nach dem Vergnügen des spielenden Witzes, auf Irrwege gerathen: so wird sich doch wieder ein Jahrhundert heraufwelzen, wo das mißhandelte und unterdrückte Gefühl erwachen, seine Stimme, mächtig wie die Stimme der Natur, wider die Betrüge des Witzes, die Macht der Gewohnheit und die Schande der Barbarey erheben wird, die entehrten Werke des Geistes und der Kunst aus der Finsterniß und dem Schutte herfürziehen wird, entscheiden, bestimmen wird, was schön, was mittelmäßig, was schlecht ist. Die Siege der Kunst werden ähnlich seyn den Siegen der Wahrheit — und wenn hat diese nicht gesieget?

So richtig aber der Satz ist: das Schöne und Gute gefällt; so unrichtig ist der Satz, in welchem eitel Gefallen den Beweis von dem Werthe der Sache machen soll.

Wenn es wahr ist, daß das, was gefällt, schön und gut ist; wenn dieser Ausspruch für ein geltendes Urtheil angenommen wird: denn mag der Stimper auch die verzertesten Werke zu Markt bringen; er wird Liebhaber und Kaufer finden. Denn aber mögen Künste aus dem Lande ziehen, oder bei stillen Kennern ihre Zufluchtsstätte suchen, und die Tage der Verehrung vorüberziehen lassen,

wo

wo Dummheit, falscher Witz, Kleingeisterey, Stolz, Vorurtheil, und der wilde Schwarm ihrer Mißgeburten am guten Geschmacke würget.

Wenn es wahr ist, daß das, was gefällt, eben deßwegen wirkliche Schönheiten und innern Werth hat, so bin ich um das Schicksal jener Kunst, welche die Religion selbst zu Hilfe ruft, wenn sie den Menschen auf ihre beselingende Wahrheiten aufmerksam machen will, wenn ihre Drohungen Furcht, und ihre Verheissungen wahre Geistesgröße wirken sollen, äußerst bekümmert. Sie diese würdige Dienerin der Religion kann zum gedankenlosen Spiel des großen Haufen umgestimmet, kann aus gewinnsichtiger Gefälligkeit gegen eine Schaar eingenommener Zuhörer und zur Belohnung der geneigten Geduld, die man nie verdienet hat, zu einer Sklavin des verderbten Geschmackes herabgewürdiget werden.

Daß wir doch nur die Möglichkeit zu befürchten hätten, daß wir doch keine Denkmäler der entehrten Beredsamkeit aufzuweisen hätten! Wir kennen sie die elenden Werke des Witzes, welche als die Schande der vorigen Zeiten noch in Folianten aufbehalten werden. Mir soll die Erinnerung nicht Gelegenheit zum Spotten, nur zu der Frage geben, wären diese Werke jemals gang und gebe geworden, hätten sie sich vervielfältiget, wären sie nachgeäffet worden, wenn sie nicht gefallen, wenn sie nicht Beifall gefunden hätten? War hier der Beifall aus dem Grunde des Gefallens richtig? oder war nicht eben dieser Beifall dem zur Schande, der ihn gab, und dem zum Nachtheil, der ihn annahm? Beförderte nicht ein Betrug den andern? Giengen nicht beyde, Redner und Zuhörer bei der größten Zufriedenheit irr? Noch eine Frage: Ist dieser

Irrthum auf eine andre Art nicht wieder möglich? Die Fertigkeit, das Gute und Schlechte, das Vortreffliche und Mittelmäßige richtig zu empfinden und mit Gewißheit zu unterscheiden müßte ein allgemeines Geschenk seyn, müßte aus der Hand der Natur nicht als Stoff und Anlage unter den großen Haufen kommen, sondern im leidenden Menschen frey und mächtig wirken, wenn ich die Unmöglichkeit eines irrigen Beifalles behaupten wollte. Ich müßte jene Nebenwege nicht kennen, auf welchen man seine Vortheile findet ohne Verdienst zu haben.

Ich bin gar nicht gesinnet, verdienten Beifall verdächtig zu machen, oder ihn dem würdigen Manne zu entziehen; aber man erlaube mir den Beifall, so wie er meist von den Zuhörern dem Prediger ertheilet wird, zu untersuchen: und wenn ich dabei Unrichtigkeiten entdecke: so verarge man es mir nicht, wenn ich sage, daß der Beifall, er möge noch so groß seyn, eben kein hinreichender Beweis von der Güte und dem Werthe des Predigers sey.

„ Der Prediger gefällt mir; also ist er ein guter Redner. „ Mann! der du also urtheilest, laß dir unter die Augen sehen: zeige mir die Kreditive über die Richtigkeit deines Geschmackes sowohl als deines Verstandes her. Und denn soll dein Urtheil entscheidend, und dein Beifall Ehre für den Redner seyn. Wer sich weniger zutrauen darf, ist der Gefahr ausgesetzt zu irren, zu betrügen, und wieder betrogen zu werden.

Mache ich durch diese Erklärung unrichtigen und unverdienten Beifall verdächtig, so haben wir nur um einen Irrthum weniger. Finden aber Männer dabei ihre Rechnung nicht, jene nämlich, welche ungegründeten Beifall der Zuhörer zu ihrer ei-

ge-

genen Verblendung anwenden, und wie diese ähnlich schließen: ich gefalle: also ist meine Beredsamkeit richtig; sie ist die wahre: so antworte ich ihnen, daß ich zuviel Achtung gegen eine Menge guter und lehrbegieriger Zuhörer habe, und zuviel Unmuth empfinde, wenn sie mißbrauchet und geäffet werden, als daß ich gegen nicht lächerliche, sondern höchst schädliche Verirrungen tolerant seyn soll, und es deßwegen seyn soll, weil man übereingekommen ist, einander wechselweise zu hintergehen, und weil man einerseits glaubet, die Absicht zu nutzen lasse sich mit eigener Bequemlichkeit oder Eitelkeit paaren: auf der andern Seite aber auch beim Mittelmäßigen genügsam ist.

Zugleich aber gebe ich mein Wort, daß kein Satz, den ich anbringe, derjenigen Gattung Leute zustatten kommen soll, welche entweder die Bequemlichkeit oder die affektirte Feinheit ihres Geschmackes unfähig macht, die Geduld eines Zuhörers auf sich nehmen, und welche dafür halten, daß entweder ein mehr denn nothwendiger Grad von Gottseligkeit, oder äußerste Bedürfniß der Unwissenheit dazu gehöre, wenn man den niedrigen Entschluß fassen wollte, eine Stunde der öffentlichen Erbauung, oder dem allemal nützlichen Unterricht aus dem Evangelium zu schenken.

Erster Theil.

Wenn man auf das schnelle Entstehen und auf die Ausbreitung der Urtheile, welche nach den Einsichten des Verstandes über das Wahre abgefaßt werden, acht hat: so sollte man glauben, die

Fähigkeiten der Menschen hätten einen sehr hohen Grad von Vollkommenheit erreichet, oder das Verhältniß der Begriffe erkennen müsse das gewöhnlichste Geschäft seyn, bei dem der Geist des Menschen wenig Mühe findet. Betrachtet man aber den weisen klugen Mann, wie lange er seine Entscheidung zurückhält, wie er mühsam forscht, abwiegt, verwirft, zusammenhält — und noch nicht spricht: so erwecken schnell gefaßte und nachgesprochene Urtheile billig Verdacht. Und welche zufällige Dinge giebt es nicht, die uns das Recht Aussprüche zu thun vergönnen, ohne daß sie uns die Fähigkeit hätten verschaffen können sie richtig abzufassen? Eine gewisse Anzahl der Jahre, ein durch einseitige Geschicklichkeit erworbener Stand, eine bedeutende Miene, Energie der Stimme, unterstützt von der Geschicklichkeit der Aktion, wie oft haben sie nicht unrichtige Urtheile geltend gemacht, Muthmaßungen unächtes Gewicht zum Nachtheile der Wahrheit beigeleget? Den Mangel der Einsichten und der Erfahrung ersetzet dieser durch Dristigkeit, jener weis selbst eine geschämige Bescheidenheit zur Bekräftigung seines Irrthumes zu brauchen. Daß der Mann eine unumschränkte Freyheit über alles richterliche Aussprüche zu thun erhalten hat, und sich itzt eine Art von Untrüglichkeit anmaßt, kömmt nur daher, weil seine Sätze oder aus Unwissenheit oder Gefälligkeit oder Furcht niemals sind bestritten worden.

Und werden die Urtheile wohl nicht eher aufgenommen, als bis sie untersuchet worden? Welche sklavische Ergebenheit an die Macht eines verdienstlosen Ansehens! Weil der Mann Einsichten in seinem Fache besitzt, muß er auch gleiche Stärke in

andern haben, die weder an das seinige angränzen, noch ihm anders, als von der Aussenseite bekannt sind. Wie oft wird nicht die Redlichkeit des Herzens mit Fähigkeit des Verstandes verwechselt: eben als wenn der ehrliche Mann auch der Einsichtsvolleste wäre?

Man kennet die Unfähigkeit selbst zu denken, zu prüfen und entscheiden, und zugleich die Bereitwilligkeit nachzuschwätzen; man kennet den Stolz mit aufgefangenen Gedanke groß zu thun: man kennet die Unbeständigkeit bei dem stäten Wechsel sogar widersprechender Urtheile. Man weis es, wie wenig begangener Irrthum behutsamer, vorsichtiger mache. Man weis die Klagen des verschrieenen Mannes, der seine Ehre von der Frechheit nicht denkender Beurtheiler zerrissen sieht. Man kennet auch das stille Gelächter des Heuchlers, mit welchem er die betrogene Aufrichtigkeit der Kurzsehenden belohnet: Kurz: man weis es, wie wenig Mühe es viele kostet, ein Urtheil zu geben und auszubreiten, weil man nie seine Kräfte untersuchet hat, und nach wiederholten Proben ihrer Schwachheit dennoch weder Lust, noch Muth hat, sie zu berichtigen und zu erhöhen.

Ist man aber in den Urtheilen, welche nach den Empfindungen des Herzens über das schöne und Gute abgefasset werden, glücklicher? Entscheidet der Geschmack richtiger als der Verstand? Vielleicht glaubt man, mit seinem Gefühl näher als mit seinem Verstande bekannt zu seyn. Vielleicht wird die Harmonie des Schönen mit dem Gefühl leichter entdecket, als das Verhältniß der Begriffe eingesehen: oder vielleicht glaubt man, weil mehrere Kräfte des Menschen, bei den Urtheilen des Geschmackes in Bewegung gesetzt werden, daß sie auch um so gewisser kon-

centriren. Es ist bekannt: nur auf eine gleiche, oder nach Verhältniß gestimmte Saite wirket der Ton ähnlich. Wer aber getrauet sich zu behaupten, daß alle Werkzeuge des Gefühls ihre richtige Spannung, die innere Kraft und das Vermögen richtig gespannt zu werden haben, und so beschaffen sind, daß eine jede, der Schönheit nicht entsprechende Vorstellung eine ähnliche widrige Empfindung erwecke, wie jene ist, welche bei dem Tonkünstler entsteht, so bald ein falscher Laut sein Ohr berühret hat? Kann aber eine verstimmte Saite nicht auch einen falschen Ton aufnehmen, und ihn mit ähnlichen Vibrationen beantworten? oder: Wenn der Menschen Gefühl keine unwendbare Richtung hat, kann es nicht entwehnet, und ist es geschehen, kann es nicht um so leichter mißbraucht werden?

Ich will sie hersetzen die Postulate, welche schon zum voraus ein jeder, der über die Werke der Kunst ein gültiges Urtheil zu geben Lust hat, muß eingegangen haben, und welche, angewendet auf die Werke der geistlichen Beredsamkeit, wenn es auf Gefallen und Beifall ankömmt, die nämlichen sind.

Ich fodere gesunde Werkzeuge der Sinne, die alle Eindrücke des Gegenstandes in analogischer Stärke und Ordnung auffassen, dem Empfindungsvermögen durch die ordentlichen Gänge ohne Schwächung, ohne Verstoß getreu überliefern. Und sie sind denn so vor die Seele gestellet, die Entscheidung ihres Werths oder Unwerth nach dem Grade des Vergnügens oder des Eckels erwarten, welchen sie erwecket haben.

Ich fodere unverdorbenes inneres Gefühl, das weder zu schwächlich, noch auch zu reizbar ist: das wie es von dem sinnlichen Schönen nicht betäubet wird, so auch den Eindrücken sittlicher Schönheiten offen steht.

Lebhaft soll die Einbildungskraft seyn. Da der Redner mannigfaltige Bilder aus den Handlungen der Menschen, der Natur und der Vorsehung herausnimmt, nicht zu vergnügen, sondern den Zuhörer zu höhern Absichten zu gewinnen: wird dieser fähig seyn müssen, diese Gegenstände durch Zurückrufung ähnlicher Bilder sich anschauend zu machen, fähig, sie auch außer dieser Stunde zurückrufen und in ihrer Klarheit und Stärke wieder herzustellen.

Die Beredsamkeit arbeitet für Sinne, Einbildungskraft, Verstand und Herz. Wer also über ihre Werke ein richtiges Urtheil fällen will, muß von seinen Sinnen, seiner Einbildungskraft, vom Verstand und Herzen Gewährleistung haben, daß er sich auf ihre Kräfte verlassen und von ihrer Harmonie und Intention die Entscheidung herholen darf.

Wenn der Mann, der auf der Kanzel steht, vorzüglich derjenige ist, bei welchem sinnliche Empfindung, Einbildungskraft, Geschmack und sittliches Gefühl stäts gemeinschaftlich wirken, und einander unterstützen, der alle die Fähigkeiten in den Dienst der Religion nimmt, und das Erhabene derselben dem Menschen faßlich, das Gebiethende wichtig machet: so wird wohl von dem, zu dessen Beßten alles dieses gesagt wird, auch entgegen müssen gefodert werden, daß er Fähigkeit besitze, es zu fassen, zu empfinden, vorzustellen, in sein Herz auf-

zunehmen, und von da heraus darüber zu urtheilen, wenn er urtheilen will.

Doch vielleicht bin ich in meinen Foderungen zu unmäßig und aus Absicht zu streng. Vielleicht könnte mich auch der Vorwurf treffen, daß zu viele Deutlichkeit die Empfindung des Schönen schwäche, und die Zergliederung dem Vergnügen nachtheilig sey. Ich will also meine Foderungen ändern. Wenigst sey mir der Mann, der Lust hat mit seinem Beifalle den Redner zu krönen, stätshin zum richtigen Anschauen angewiesen worden. Die Werkzeuge der Empfindung haben so wenig durch Unfälle Schaden gelitten, als seiner Einbildungskraft, Verstand und sittlichen Gefühl durch Unterricht, Uibung und Umgang Nachtheil zugekommen ist. Bei der Erziehung sey alles, was das natürliche Vermögen, das Schöne und Häßliche, eben wie das Gute und Böse zu empfinden und zu unterscheiden hätte stören können, mit Sorge entfernet worden. Die Erfahrung habe nichts als einen glücklichen Vorrath des Schönen und Wahren gesammelt, habe ihn gelehrt, jeder Sache ihren Werth, jeder Vorstellung ihre Klasse, und jeder Empfindung ihren gemessenen Antheil zu bestimmen. Endlich kenne er die Gewohnheit nur als die Ursache seiner berichtigten Kräfte, wodurch er sich in die sittliche Unmöglichkeit versetzet hat in seinen Aussprüchen über schöne Werke zu straucheln.

Wenn ich mich nicht betrüge, meine Herren! so stehen wir wieder an dem vorigen Platz: und entweder bin ich zu Konventionen nicht aufgelegt, oder in der Sache liegt so viel natürliche Billigkeit, daß ich ohne Verletzung der Rechte des guten Geschmackes nichts vergeben kann.

Wer

Wer aber steht dafür, daß so mannigfaltige, erhöhte Kräfte, welche zur Beurtheilung der wahren Schönheiten für Verstand und Herz gefodert werden, ein allgemeines Gut, jedermanns Eigenthum seyn; daß alle, welche sich die Freyheit nehmen, Predigten mit vollem Beifalle zu beehren, auch das Recht und die Gewißheit aus der Uiberzeugung ihrer innern Fähigkeiten mit sich bringen, ihr Beifall sey nur die Belohnung des wahren Verdienstes?

Bei der fast allgemeinen Vernachläßigung der Hilfsmittel, welche zur Feinheit und Berichtigung des Geschmackes beitragen sollten, bei den unzähligen Hindernissen, welche seiner Ausbreitung im Wege stehen, läßt sich vielmehr auf ein allgemeines Verderbniß des Geschmackes als sein Wohlstand schließen.

Und wenn bei den Urtheilen des Verstandes über das Wahre, häufige Verirrungen unterlaufen: so sind ihrer bei den Urtheilen über das Schöne der Kunst eben so viel. Bei jenen zeigt sich Mangel an Grundsätzen, bei diesen Mangel an Beobachtungen: dort fehlt es an Einsichten, hier an Empfindung. Dort bleibt das Uibereinstimmen der Begriffe unbeschauet, hier schlummert Phantasie. Nach jenen wird das Unbewiesene geglaubt, nach diesen auch das Mittelmäßige gelobt. Aus Leidenschaft wird dort Wahrheit entsagt, hier aus Gefälligkeit der Empfindung widersprochen.

Habe ich Ursache, meine Herren! den Beifall, so wie er meist vom Zuhörer dem Prediger ertheilet wird, für verdächtig zu halten; oder soll er noch als ein geltendes Zeugniß, als ein richtiges Urtheil über den Werth des Redners geradehin angenommen werden? Aber er wird von Tausenden ge-

geben — was heißt dieß anders als einzelnen Irrthum mit tausend multipliziren?

Macht aber das Unvermögen der Zuhörer den Beifall verdächtig: so wird die Untersuchung der Mittel, wodurch er manchmal erhalten wird, gleichfalls nicht für seine Richtigkeit zu vortheilhaft seyn.

Zweyter Theil.

Wer das Volk kennet, das heißt, wer die gewöhnlichen Unterdrückungen, welche der gesunde Verstand von Irrthum, Vorurtheilen, Gewohnheit, Erfahrung und Umgang auszustehen hat, kennt; wer das ineinander geschlungene, unauflösbare Geweb von Empfindungen und Neigungen bei einem bald unverfälschten, bald matten, itzt zu reizbaren, unrichtigen, entwehnten Gefühl, wo das Herz von den wenigen Einsichten des Verstandes nur schwaches Licht, keine Wärme erhält, wer die ewigen Widersprüche der inneren Kräfte kennet, wodurch es nie zur hohen Ruhe des Weisen gelanget: das Volk! das, itzt zu allem gefällig ohne Grunde, einandersmal gegen alles, auch ohne Grund, verschlossen und aufgebracht, so wenig Grundsätzen handelt, als es nach richtigem Gefühl empfindet.

Wer das Volk kennet, das ist, die große Maaße von mannigfaltigem Guten mit mannigfaltigem Bösen vermischt; wo Mangel und Vermögen, Schwachheit und Stärke, Verirrung und Rettungsbegierde, Biegsamkeit und Köpfigkeit, Trägheit und rasches Uibergehen zur Thätigkeit, Mißtrauen und Muth, Bescheidenheit und Stolz immer sich einander durchkreuzen und hindern, das aber geordnet

ge-

gemäßigt, als Stoff des Guten kann umgearbeitet werden.

Wer das Volk kennet, das zwischen verhaßter Aufklärung und übel verstandener Einfalt kämpft, bei dem das Ansehen, oder aus Mißtrauen auf seine eigene Kräfte, oder aus Abscheu gegen Untersuchung, der erste Grad von Glaubwürdigkeit ist; das gegen die Mühe des Unterrichts voll Dankbarkeit, über eignes Unvermögen ihn zu befolgen, voll Unzufriedenheit ist.

Das Volk, welches zum Theil eben so gierig nach Mehrwissen haschet, als es zum Theil aus Furcht zu irren in Unwissenheit will eingehüllet bleiben; welches in alles bis itzt nie gedachte, nie so gesagte Mißtrauen setzt: und wieder von allem, was neu und ungewöhnlich ist, sich nach Umständen dahinreissen läßt.

Wer das Volk kennet, das, wenn es in gewissen Dingen geschonet wird, Vorwürfe geduldet und sich tief beuget; dessen Hauptzug Unzufriedenheit, schiefes Hinsehen auf alle andere Stände, und zugleich Folgsamkeit, Achtung und Beobachtung der Unterordnung ist: das sich immer gleich zu seyn scheinet, und sich äußerst unähnlich ist; das bei dem häufigen Verirrungen des Verstandes, bei der üblen Theilnehmung seines Herzens ermüdet, nach Licht, nach Beruhigung, Leitung und Richtung seufzet, das sich ganz in die Arme desjenigen wirft, von dem es den vortheilhaften Begriff hat, daß er es gut mit ihm meyne.

Wer diese Kenntniß vom Volk hat, der wird es leicht einsehen, wie sich ein Mann, unterstützt von der Wichtigkeit und Würde seines Amtes, losgesprochen von Verdacht, im hohen Grade allgemeiner

Freund, Lehrer aus Sendung, von Geist und Wissenschaft beseelet, zum großen Beherrscher der Herzen machen könne, und es zum allgemeinen Besten ist, wenn er seinem Beruf entspricht. Er wird es aber auch einsehen, wie man auf anderen Wegen, wenn sie gleich nicht die richtigsten sind, die Vortheile des Beifalls, ohne Ebenmaaß eines wahren, ausgebreiteten Nutzen, erobern könne: daß man in der Wahl der Mittel, nachdem die vielen Borempfehlungen die Stufen zum Beifall und Ruhm schon gebauet haben, nicht eben zu genau und mühsam seyn dürfe.

Aus dem verschiedenen Hang und den Gesinnungen, und aus der, beiden anpassenden Geschicklichkeit in Nachgeben und Unterhalten wird der Grund gezogen, warum sich der große Haufen in mehrere Klassen theilet, sich jeder seinen Redner wählet, nur ihm seine Geduld und Zuneigung schenket. Daher läßt es sich erklären, warum der glänzende und kunstleere Prediger gefallen, jeder Beifall, der Zulauf, jeder seine Sekte von Gönnern und Anbetern hat, da jeder oder die Kunst, oder die unerworbene, aber auch ausgebesserte Fähigkeit besitzt, dem Kopf und Herzen nach, auf die beliebteste Art populär zu seyn. Daher läßt es sich darauf rechnen, daß hier unkünstliche Simplicität, dort blendende Auszierungen eben das wirken, was bei Leuten von richtigem Verstand und Geschmack die Kunst allein hervorzubringen im Stande ist, Gefallen, Beifall, Bewunderung. Ein Zuhörer! (und so sind hundert) dessen Seele keinen großen Gedanken ertragen kann, unfähig zu einer jeden höhern Anspannung ist, wird bei einem kriechenden ordnungslosen Vortrag über die unedle Deutlichkeit und das Poßierliche allerley Vergnügen fühlen, sich über die Aehnlichkeit seiner Gesinnungen mit denen des

Pre-

Predigers freuen, wird, aus Freude seinen Mann gefunden zu haben, die Gerechtigkeit gegen bessere verletzen, wird Beifall geben. Und der ihn annimmt, findet die Belohnung seiner Geschicklichkeit. Ist dieser Beifall würdig errungen?

Bei den hundertmal gesagten und hundertmal verdammten Verirrungen des Verstandes, welche Leute von Einsichten, aber schlechtem Herzen begangen haben, an deren Name und Schriften dem gemeinen Mann am wenigsten gelegen ist, wird die Furcht zu irren, und der Haß gegen alles Wissen, (ihre Wirkungen sind Dummheit und Verfolgung) rege gemacht und unterhalten. Der Zuhörer ist unterdessen in seinen nähern Pflichten nicht unterwiesen. Bei fremder Verdammung blieben seine Verirrungen unbestraft: entgegen ist seiner Neigung das gefälligste Kompliment gemacht worden; er sieht nun die Dummheit für Verdienst an, das man vermehren muß, Beleidigen für Eifer, und die ewigen Krieger, als das Schicksal der reinern Lehre. Und soll dieß kein Vergnügen wirken? Soll der Mann, der dieß alles so oft und eifrig sagt, keinen Beifall ärndten?

Leute von höherm Stande, statt daß sie ihrer schweren Pflichten mit Nachdruck und Geist erinnert, durch wichtige Gründe unterstützt und aufgemuntert würden, ihrer Fehltritte wegen geradehin verdammen, und als die verworfenste Klasse schildern, und das vielleicht in ihrer Abwesenheit, das vor jenen, die sich über die Verwerfung der Höhern freuen: ihre Vergnügen nicht nach der Last der Arbeit abwägen, nicht nach ihren Renten abmessen, sondern nach dem Eindruck, den sie auf Dürftigkeit, auf Mißvergnügen, und Unersättlichkeit machen, beurtheilen: heißt das nicht die Abneigung der Stände unterhalten? Heißt

das aber nicht auch zugleich seinem Ruhm, dem gewissen Beifall entgegen eilen? — Man kennet die gewöhnlichen Lobsprüche des Volkes bei diesen Materien.

Ein Prediger, der es für Verrätherey am Evangelium hielt, wenn er etwas zur Aufnahm des Schönen und nützlichen Wissens beitragen müßte; der lieber den Blinden mit Beschreibung schöner Gegenstände unterhalten, als die Operation vornehmen wollte, damit er selbst sehe; der aus Uiberzeigung, daß man die Leute nehmen müsse, wie sie nach ihren Einsichten sind, ohne der Beschwerniß sie anders zu machen, nie aus dem gewöhnlichen Krais der Gesinnungen hinaustritt, und in erweiterten Einsichten Gefahr für das religiöse Herz entdeckt; der ähnlich einem Vater, welcher seinen Kindern keine Landkarte zuläßt, weil er nie aus seinem Geburtsort einen Schritt gewaget hat, den Weg und das Ziel zu denken, und zu handeln mit eingeschränkter Bangigkeit auszeichnet; der verrückt (man glaube mir) das Alte nicht. Er streicht neben Gewohnheiten ganz stille vorüber, zieht beim Anblick der Vorurtheile die Achseln: es ist nun so, und läßt sie an ihrem Platze, er wird die Schookmeynungen des Volkes nicht beunruhigen, und er wird Gründe haben, warum er für die Beförderung des Wohlstandes und den ordentlichen Genuß der menschlichen Gesellschaft so selten spricht, ob man gleich zuvor diese Welt durchziehen muß, ehe man zum Besitz einer bessern kömmt. Und dieser Mann soll seinen Zuhörern mißfallen? Er wird vielmehr der Liebling des Volkes seyn, dieses Anschmiegen an Hang und Gesinnungen, diese Toleranz, dieß Zusammenschmelzen in eine Masse wird Gefallen, Zuneigung, Beifall gewähren.

Man kann also ohne die Kunst, durch einen geschickten Gebrauch, den man von der schwachen Seite des Zuhörers machet, zum Beifall kommen: das Herablassen, das Verdammen, das Schonen, die Balgereyen mit auswärtigen Feinden sind die vortheilhaften Mittel zu gefallen: und je weniger die Kunst daran Antheil hat, desto gewisser ist ihre Wirkung. Ihren Werth aber untersuchen, würde Beleidigung ihrer Einsichten seyn meine Herrn Voll von glänzenden Gedanken, ausgerüstet mit schimmernden Geburten des Witzes und einer betäubten Phantasie, beginnt einander seinen hohen Geistesflug: ihm folgt mühesam das schwache Aug des Erdensohns. Künstliche Entgegensetzungen, Bilder auf Bilder gehäufet, Schönheiten an Schönheiten gekettet, Vergleichungen, Abschilderungen, Reichthum und Pracht in Worten, alles wohl unter einander gemengt und mächtig herausgesagt, erhöhen die Rede. Seine erhabene Denkungsart verträgt sich mit keinem gemeinen Ausdruck. Es wird der Ton der großen Welt verevangelisirt, und die gewöhnlichsten Dinge werden in die prächtigste Bildersprach eingekleidet. Die Gerichte Gottes erscheinen niemals anders als in schwarzen Wetterwolken und sinaischer Pracht. Dem Name Gott, treten in rauschendem Gepränge alle synonimischen Titulaturen, die der Jud jemals aus löblicher Absicht gebrauchet hat, dem unnennbaren Name auszuweichen, vor und nach. Die evangelische Verläugnung wird nicht geradehin als Christenpflicht gefodert, sondern, als wäre das Ceremoniengesetz noch in seiner ganzen Verbindlichkeit, wird sie zur feyerlichsten Handlung, die je auf einem Rauchaltar entrichtet worden, gemacht.

Heisse, wortreiche Anmuthungen, stärker als Komplimente gesprochen, unterstützt mit Ausdrücken begeisterter Männer, verkündigen die Siege über den Willen mit der nämlichen Gewißheit, als richtig die Erleuchtungen des Verstandes waren.

Wer daran zweifeln könnte; ob so ein Redner auf Beifall rechnen dürfe, der müßte den Zuhörer nicht kennen, müßte die Macht des Neuen, Unerwarteten, Auserordentlichen, und Sonderbaren, welche diese Dinge allemal über den gemeinen Menschen ausüben, nicht kennen: denn es verschlägt nichts: sollten sie gleich nicht den Endzweck der Erbauung befördern: keine Mittel zur Bekehrung, nur wilde Geschösse der Kunst seyn. Ehe werden die übelriechenden Nachahmungen eines Wetters auf dem Theater nicht mehr bewundert, eine bunte Beleuchtung nicht mehr für schön ausgerufen werden, als daß ich glauben sollte, eine so glänzende Beredsamkeit werde unerkannt, ungerühmt bleiben. Der Unterschied einer physischen und moralischen Illusion verschlägt der Sache nichts.

Der gemeine Mensch, dessen Eigenthum unschickliches Anstaunen fremder Größe und niederschlagender Blick auf sein abstehendes Unvermögen ist, wird eben aus dem Grund, daß er es nicht verstehet, das Lob den rednerischen Schönheiten sprechen: denn sein Beifall und seine Bewunderung hat mit Unwissenheit gleichen Grad.

Auch der sich weiser dünkenden Zuhörer wird mit Lobsprüchen nicht sparsam seyn: denn da er dem Redner die Schuld bezahlt; gewinnt er auch für sich den Beweis von Einsichten, und Geschmack, durch die er aus der Klasse der gemeinern Seelen erhoben,

fähig

fähig ist, erhabene Dinge zu erreichen und feines Gefühl für das Schöne zu haben.

Wie ein Prediger durch blendende Verzierungen den schwachen Verstand der Zuhörer täuschet, und bewundert wird: so weis ein anderer ihr gutes Herz zu mißbrauchen, das er nicht der Religion und ihren Pflichten erobert, sondern zur Beute seiner Eitelkeit machet. Und dazu ist wieder nicht viel Kunst vonnöthen. Er sage nur dem guten, weichherzigen Zuhörer von seinen Bemühungen, von seinen schweren Pflichten, der drückenden Amteslast: rechne Jahre zurück, und kalkulire die Konsumtion seines rednerischen Vorraths auf alle Sonntage des Jahrs, Melde von Aufopferung seiner Bequemlichkeit, und Kräfte, unterstüße es durch die Geschicklichkeit des Vortrags; lege denn die Schuld der Unfruchtbarkeit auf das ausgedrocknete, verkehrte Herz der Zuhörer! spreche vom Staub der Schuhe, den er apostolisch abschütteln will: er hat das Herz richtig getroffen. Die erweckte Unzufriedenheit des Zuhörers mit sich selbst geht ehender in eine Hochachtung des mißvergnügten Predigers über, als daß sie Herzensänderung wirket.

Und wenn man so einmal sein Volk kennet, wenn man die Kunst weis, den Verstand oder mit gemeiner Waare oder mit Luftblasen zu unterhalten, wenn man unter den verschiedenen Saiten des Herzens jene gefunden hat, welche am leichtesten ertönet, wird man wohl alle diese Vortheil verschaffende Dinge wegwerfen, lieber ungeprüfte Mittel versuchen, und den festgesetzten Beifall der Gefahr des Mißfallens aussetzen wollen?

Derjenige Prediger, der es nicht ganz in Geist und Wahrheit ist, weis es, wie viel an Vorbereitungs-

tungsmühe zu ersparen ist, wenn man auf erworbenes Gut rechnen darf; wie die Gefälligkeit, einmal errungen, auch Nebendingen Werth verschaffet, und sogar Schwachheiten erträgt.

Die Gewißheit also und die Größe des Beifalls, wenn er durch unächte Mittel errungen ist, dienet wieder nichts zu seiner Richtigkeit.

Und da einerseits die Fähigkeit über Werke der Beredsamkeit zu urtheilen eben nicht so gemein: und auf der andern Seite die Wahl der Mittel eben nicht die genaueste ist: so kann der Beifall, so wie er meist vom Zuhörer kömmt, kein überzeugender Beweis von dem Werth des Predigers seyn.

Man vermenge mir aber den nützlichen Lehrer mit dem großen Redner nicht: und eben darinn liegt das Ungeschickte und Unmäßige des Beifalls. So bald er gefällt, ist er schon der außerordentliche Redner, dem keiner gleich kömmt, den niemand erreichet. Daß er nützlich ist, hat er nicht so viel sich, als der innern Wichtigkeit der Materie zuzuschreiben: unterdessen ist es gar nicht entschieden, ob nicht eben dieser Mann, mit mehr Kunst, wenn er sie als ein untergeordnetes Mittel zu seinem hohen Endzweck anwände, noch nützlicher werden könnte.

Wenn die Redekunst, auch so, wie sie in unsren Gotteshäusern erscheinen soll, der Ausdruck des Schönen und Wahren ist: wenn eine Predigt keine Infusion, sondern die Arbeit eines durch viele Mühe verbesserten Menschen ist, welche den gewissen Segen von oben als Belohnung erhält: wenn die Arbeit einer klugen Beihilf der Kunst bedarf, damit sie nicht unrichtig und zweckloß dahinirre: so ist die christliche Rede noch immer als ein Werk der Kunst

anzusehen, und muß auch als ein solches beurtheilet werden.

Die Kunst vernachläßigen oder mißbrauchen, und doch gefallen, macht weder dem Prediger noch dem Zuhörer Ehre: auch der Nutzen kann nicht so ausgebreitet seyn, als er von einer Rede zu hoffen ist, in welcher die Kunst der Plan zur Eroberung des Herzens entworfen hat, und ihn ausführen hilft.

Für die Aufnahme der geistlichen Beredsamkeit, so wie auf ihren Mißbrauch wachsam seyn, heißt uns die Pflicht unsers Instituts: ist die Erwartung unsers durchlauchtigsten Fürsten: ist wahre Liebe der Nation. Wichtige Gründe für ein jedes Mitglied, die Ehre der geistlichen Beredsamkeit, wenn sie mißbrauchet wird, zu retten, oder ihr neues Wachsthum durch Werke des Geistes und der Kunst zu verschaffen.

A M E N.

Rede

bei Gelegenheit eines Bittganges.

Ich habe mit meiner Stimme zu Gott gerufen, und er hat mich auf seinem heiligen Berge erhöret. Psalm. 3.

Gleich bei dem Anfange der Trennung, welche vor dritthalbhundert Jahren unter den Christen vorbeigieng, wurden auch die Wallfahrten der Gegenstand der Verfolgung. Die Protestanten bestritten sie als eine unerlaubte und abergläubische Sache, und drangen mit aller Gewalt auf derselben Abschaffung. Allein wie sie andre Dinge als abergläubische schilderten, die nicht einen Schatten eines Aberglaubens an sich hatten, also machten sie es auch hier. Wallfahrten heißt eigentlich nichts anders, als Gott geheiligte Oerter, aus dem Triebe der Gottseligkeit besuchen. Wie kann hierinn ein Aberglaube versteckt seyn? Das Wallfahrten war schon in dem alten Gesetze üblich, ohne daß nur einem Menschen jemals zu Sinne kam, selbes als eine unnütze, oder gar sündhafte Unternehmung anzusehen. So lesen wir im ersten Buche der Könige. 1. Reg. 1. v. 3. daß Elkana der Ehemann der Anna und Phe-

Phenennâ zu bestimmter Zeit von seiner Vaterstadt ausgegangen sey, und nacher Silo eine Wallfahrt gemacht habe.

Sogar die drey heiligsten Personen Jesus, die Mutter Jesu, und der Nährvater Jesu wallfahrteten öfters nach Jerusalem. So ist bei Luka dem Evangelisten Luc. 2. v. 42. zu lesen. Da sie am bestimmten Feste der Gewohnheit nach, nach Jerusalem giengen, blieb Jesus in Jerusalem zurück. Die öffentlichen Bittgänge sind also durch das Beispiel Jesu Christi selbst gerechtfertiget.

Unterdessen stelle ich keineswegs in Abrede, daß aus Gelegenheit der Wallfahrten verschiedene Mißbräuche einschleichen, und ziemlich bedenkliche Ausschweifungen geschehen können. Allein diese billiget unsre heilige Kirche eben so wenig als jene, welche zum Beispiele bei Vollziehung des Meßopfers, bei Anhörung des Wort Gottes, bei Absingung der Psalmen und sogar bei der Ausspendung oder Empfangung der heiligen Sakramente selbst nicht selten vorbeizugehen pflegen. Setze man sich mit allem Ernste und Nachdrucke den Mißbräuchen entgegen: suche man selbe bestmöglichst abzuschaffen, so werden die öffentlichen und feyerlichen Bittgänge eine Gott sehr gefällige Handlung seyn und bleiben. Wer nach den Absichten unsrer heiligen Kirche eine Wallfahrt entrichtet, übet ganz gewiß ein verdienstliches, und Gott gefälliges Werk aus. Die Hauptabsicht aber ist, daß man einen öffentlichen Akt der Religion auch mit einer Uiberlästigkeit, und äußerlichen Verdemüthigung ausübe, und zugleich an dem Gott geheiligten Orte sein Gebet und alle Werke der Gottseligkeit mit verdoppeltem Eifer, mit lebhafterem

Glauben, mit größerer Ehrfurcht und Zuversicht entrichte, und sich befleiße an dem Ort der Gnade sich entweder durch die Buße in den Stand der Gnade zu setzen, oder die schon empfangene zu vergrössern. Die endliche Absicht also ist, daß die Lauen eifrig, die Sünder Büßer, und Heilige; die Gerechten aber noch gerechter und heiliger werden. Da wir unsre Wallfahrt auf jenen Berg gemacht haben, welcher wegen so vielen und ganz außerordentlichen Heiligthümern der heilige Berg genennet wird; so bin ich meines Erachtens ganz besonders berechtiget, die Anfoderung zu machen, daß vorzüglich sie den heiligen Absichten unsrer heiligen Kirche nachkommen. Der Sünder sowohl, als der Gerechte hat Gelegenheit diese zu erfüllen. Wer als ein Sünder auf den heiligen Berg gekommen ist, soll auf diesem heilig werden. Wer als ein Gerechter angekommen, soll auf dem heiligen Berge noch heiliger werden.

Wer als ein Sünder auf den heiligen Berg gekommen ist, soll auf diesem heilig werden. Davon werde ich im ersten Theile:

Wer als ein Gerechter angekommen ist, soll auf diesem noch gerechter und heiliger werden. Davon werde ich im zweyten Theile sprechen.

Erster Theil.

Von der Heiligkeit haben viele sehr falsche Begriffe. Sie pflegen eben nur jene als Heilige anzusehen, welche etwa bei Lebszeiten einen ganz aus-

ser-

serordentlichen Grad der Tugend erstiegen haben, und von Gott vor, oder nach ihrem Tode durch die Gabe der Wunderwerke sind verherrlichet worden. Diese allein hält man gemeiniglich für Heilige. Darum, wenn man den Weltleuten und besonders den Sündern zuspricht, sie sollen sich bestreben heilig zu werden, sehen sie einen solchen Zuspruch beinahe als einen Scherz an. Dieß entspringt daher; weil sie zwischen der wesentlichen, und außerordentlichen Heiligkeit keinen Unterschied zu machen wissen. Die außerordentliche Heiligkeit besteht freylich in heldenmüthigen Tugenden, welche Gott gar oft durch Wunderwerke noch scheinbarer macht. Von dieser rede ich nicht.

Ich rede nur von der wesentlichen, welche in der heiligmachenden Gnade besteht, und die einen Menschen zum Freunde Gottes macht. Diese Gattung der Heiligkeit ist allen Gerechten gemein. Ein recht getauftes Kind, und ein jeder, welcher die in der Taufe erhaltene Gnade durch keine tödtliche Sünde verloren hat, besitzet sie. Durch die Sünde wird sie verloren; durch eine wahre und rechtfertigende Buße wird sie wieder erworben. Ein wahrer Büßer wird gerechtfertiget: er wird aus einem Feinde Gottes, wieder ein Freund Gottes. Er wird der Wesenheit nach ein Heiliger. Gerecht seyn, und heilig seyn: heilig seyn, und im Stande der Gnade seyn, sind also gleichlautende Worte. In eben diesem Verstande kehrte der Publikan, welcher als ein Sünder in den Tempel kam, nach seiner Buße als ein Heiliger zurück.

Aus diesen läßt sich schon schließen, daß ich von den Sündern nichts fodre, was über ihre Kräften ist. In der Sache selbst verlange ich von ihnen

nen

nen nichts anders, als daß sie hier aus Sündern, wahre Büßer werden, sich mit Gott an diesem heiligen Orte versöhnen, so, daß man von einem jeden insonderheit sagen kann: Er hat zwar als ein Sünder den heiligen Berg bestiegen; er ist aber als ein Gerechtfertigter zurückgekommen. Ist meine Anfoderung unbescheiden? Der Sünder selbst wird dieß nicht behaupten können. Wenn er anders nicht alle Hoffnung zur Seligkeit schon beiseits gesetzet hat, wird er doch einmal eben dieses Mittel zu ergreifen gezwungen seyn; denn ohne Buß ists nicht möglich bei Gott zu Gnaden kommen zu können.

Dieß erkenne ich selbst, erwiedert der Sünder. Allein itzt kann ich mich zur Bekehrung nicht entschließen. Warum nicht? Das Beichten kömmt mich viel zu hart, und beinahe härter als der Tod an. Ich will es glauben. Aber wird die Beschwerniß durch den Verschub erleuchtert werden? Keinesweges. Je länger du im Sündenstande beharrest, um so schwerer wird dir sowohl das Beichten, als die Besserung fallen. Die Laster wachsen immer an; die bösen Gewohnheiten werden stärker, die Gnade Gottes wird gemeiniglich schwächer, und schließlich wird durch den Verschub sowohl die Beicht, als die Besserung immer mehr erschweret werden.

Und wie! treffen hier an diesem Gnadenorte nicht alle Umstände ein, die nur immer auch den größten Sündern erwünschlich seyn können? Die Heiligkeit des Orts, die große Anzahl der geistlichen Richter, aus denen du dir einen nach deinem Gefallen wählen kannst, die Menge sowohl der Betenden, als der Büssenden, die Stärke der Gnade, die Einladung Christi und der Mutter Christi erleichtern hier die Beschwerniß ganz außerordentlich. Du

befindest dich an jenem Orte, an welchem der unter den drey Hostien verborgene Sohn Gottes schon viele hundert eben so große Sünder, als du bist, zu Gnaden aufgenommen hat. Es ist der nämliche gute Hirt da, der das verlorne Schaf auf seine Schultern gelegt, und mit Freuden zurück getragen hat. Es ist jener liebreiche Vater zugegen, der seinen ungerathenen Sohn, nachdem er reumüthig zurück gekehrt ist, unter zärtesten Anmuthungen empfangen und umfangen hat. Du siehest jene vor deinen Augen, welche die Zuflucht der Sünder von der ganzen Christenheit genennet wird, und die an eben diesem Orte schon unzähligen die Gnade der Buße zuwegen gebracht hat.

O dürften alle diejenigen! die jemals in diesem Gotteshause die Beichten der Büßenden angehört haben, deutlicher mit der Sprache heraus, wie bald würdest du überzeugt seyn, das keine Gattung der Sünder sey, denen nicht an eben diesem Gnadenorte das Herz gerührt, und die Zunge endlich gelöset worden ist. Sie bekannten unter reumüthigen Zähren ihre schon lang verborgene Laster. Sie wurden ledig gesprochen. Sie giengen voll des übernatürlichen Trostes nacher Hause, und die als Sünder und Feinde Gottes ausgiengen, kehrten als Freunde Gottes, als Gerechte oder Heilige zurück. Die Büßenden selbst waren diejenigen, welche ihre theils so heldenmüthige, theils für sie so tröstliche Entschließung niemanden andern zuschrieben, als der Fürbitt derjenigen, welche das Lamm Gottes, so hinnimmt die Sünde der Welt, gebohren hat.

Wohlan Sünder, nimm auch du zu dieser Mutter der Barmherzigkeit deine Zuflucht. Sprich zu ihr mit wahrer Zuversicht jene anmuthige Worte,

deren

deren sich die Kirche selbst bedient. Ecclesia. Seligste Jungfrau! bitt für mich armen Sünder. Löß auf die Bande meiner Sünde. Zünd mir Blinden das Licht an, daß ich meine Sünde erkenne. Vertilge in mir durch eine wahre Reu alle sittliche Uibel meiner Seele. Erhalte mir die Gnade der wahren Buße. Erzeige dich als eine Mutter gegen mich, der barmherzige Gott, der aus dir hat wollen gebohren werden, nehme mein unwürdiges Gebet durch dich, o Mutter der Barmherzigkeit! in Gnaden auf.

Solche oder dergleichen Gedanken schick zur Mutter Gottes ab; und wenn dein Herz mit den Worten aufrichtig übereins stimmet, so wirst du einen neuen Zeugen abgeben können, daß Maria auch den größten Sündern Gnade erwerbe, und ihnen so gar das Beichten selbst leicht mache. Sie wird euch das Band der Zunge lösen, und euch zu einem solchen Seelenarzt führen, der Oel und nicht Eßig in eure Wunden gießen wird. Ein demüthiger und reumüthiger Sünder wird von einem jeden, der nur eine mittelmäßige Bescheidenheit hat, mit aller Sanftmuth, ja mit väterlichem Mitleiden angehört und entlassen werden.

Aber setzen wir, daß noch eine Beschwerniß dabei sey: so denket andrerseits, daß ihr durch die Uiberwindung derselben von einer andern, und zwar weit größeren befreyet werdet. Was ist ungestümer als der nagende Gewissenswurm? Dessen Bisse sind unerträglich. Sie belästigen den Sünder an allen Orten, und zu allen Zeiten. Er fühlet sie, wenn er sich zur Ruhe legt, und wenn er von der Ruhe erwacht. Dieser überlästige Inwohner verbittert

auch die erlaubten Ergötzlichkeiten. Er läßt nicht zu, daß man eine wahre Freude und Ruhe genieße. Angst, Furcht, Schrecken, Bangigkeit wechseln in dem Herzen eines Sünders, der noch einen Glauben hat, immer ab, oder vereinigen sich zu gleicher Zeit miteinander.

Dieß empfindest du Sünder ohne Zweifel lebhafter, als ich es dir erklären kann. Macht dir diese Qual keine Beschwerniß? Die allergrößte. Sie ist über alle Folter. Nun sieh! von eben dieser kannst du dich heute noch, und vielleicht in wenigen Minuten ledig machen. Es kömmt auf einen ernstlichen Entschluß, und auf wenige Worte an, so ist dir geholfen. Du darfst vielleicht nicht mehr sagen als: Ich bin ein großer Sünder. Ich suche Gnade am Orte der Gnade; so wird die Hauptbeschwerniß beinahe gehoben seyn. Ein kluger Seelenarzt wird wissen, was er nach einem solchen Eingang zu thun hat. Er wird dir Herz und Muth machen, und dir die Beicht soviel erleichtern, als es möglich ist. Hast du deine Seelenwunden mit Reu und Demuth entdecket, ist die Ledigsprechung erfolget, so sind dem Gewissenswurm die Zähne stumpf gemacht, ja er ist vollkommen getödtet. Dem Gemüthe ist die Ruhe hergestellet. Es wird sogar nicht selten mit ungemeinem Troste überschwemmet. Und wie! eine solche Abänderung soll nicht verdienen, daß man sich ihrer wegen ein bischen überwinde?

Bricht man ein Bein: wird man verwundet, man in einen Nagel oder Dorn, so kann man die Zeit nicht erwarten, bis man jemanden erfindet, der den Fuß einrichtet, die Wunde verbindet, den Nagel oder Dorn ausziehet. Obschon die wirkliche

Ope-

Operation oft große Schmerzen nach sich ziehet, sehnet man sich doch nach der Ankunft des Arztes. Und da man von den so schmerzhaften Seelenwunden, von dem so überlästigen Stachel des Gewissens oft in gar kurzer Zeit, und zwar nur durch das Reden befreyet werden könnte, zaudert man, man fliehet den Seelenarzt, man läßt den Dorn im Herzen stecken, und schätzt sich beinahe glückselig, wenn nur jene Zeit nicht bald ankömmt, in der man der Seele nach würde gesund werden. Ist dieß nicht ein Recht offenbarer Betrug, mit dem euch die Hölle äffet?

Ey! christlicher Wallfahrter, lasset euch nicht länger blenden. Sind einige als Sünder angekommen, so macht den Schluß, von diesem Berge nicht fortzugehen, bis ihr die Sündenlast von euch geworfen, bis ihr mit Gott versöhnet, beruhiget, gerechtfertiget, und also geheiliget seyd. Folget ihr meinem Rathe, so werdet ihr keine Wallfahrt mit grösserem Trost, und Nutzen als eben diese vollzogen haben.

Jene aber, die schon als Gerechte den heiligen Berg bestiegen haben, sollen sich bestmöglichst angelegen seyn lassen, als noch Heiligere zurückzukehren.

Zweyter Theil.

Niemand weis, schreibt der Apostel, ob er der Liebe oder des Haßes würdig sey. Darum läßt sich auch von keiner bestimmten Person mit gänzlicher Gewißheit sagen, ob sie im Stande der heiligmachenden Gnade sich befinde. Unterdessen überhaupt zu reden, ist kein Zweifel, daß aus einer so zahlrei-

reichen Menge, die sich hier befindet, viele seyn, welche mit Gott in wirklicher Freundschaft stehen, und schließlich mit der heiligmachenden Gnade gezieret sind. Der Stand dieser Seelen ist der glückseligste von der Welt. Den sterben sie diesen Augenblick, so würden sie als Freunde Gottes, als Kinder Gottes, als Heilige sterben. Die heiligmachende Gnade giebt ihnen das allersicherste Unterpfand der ewigen Glückseligkeit. Fahren sie aber auch zu leben fort, so ist ihr Stand, in dem sie sind, abermal der allervortheilhafteste. Sie sind fähig durch alles, was sie denken, reden, wirken, und leiden, und sogar durch die gleichgiltigsten Werke die Gnade vermehren und durch diese heiliger werden zu können.

Dieß sagt mehr, meine Christen! als sich viele vorstellen. Derjenige, der nur um einen Grad heiliger, als der andere ist, hat durch die ganze unaufhörliche Ewigkeit einen Vorzug, den der andere nicht hat. Er genießet in alle Ewigkeit eine größere Glorie, als jener, der minder heilig geworden ist. Nun der allermindeste Grad der übernatürlichen Glorie, ist unvergleichlich schätzbarer als alle Ehren, Freuden, und Güter dieser Welt. Er ist erhabner sowohl in seiner Natur, als in seiner Dauer. Gleichwie ein einziges außerordentlich schönes Edelgestein weit schätzbarer ist, als viele Millionen Kieselsteine oder Sandkörnlein; also übertrift ein einziger Grad der übernatürlichen Glorie die ganze Welt, und alles was in der Welt ist, an der Schätzbarkeit um gar vieles. Nun der Gerechte ist es, der alle Augenblick aufgelegt ist, sich noch gerechter, das ist, noch heiliger zu machen. Gott selbst ist es, der ihm den Zuspruch macht, dieß im Werke zu vollziehen.

Der gerecht ist, sagt der heilige Geist durch den heiligen Johannes, **solle noch gerechter werden, und der heilig ist, soll noch heiliger werden.** Apoc. 22. v. 11.

Dieser Ermahnung kommen auch alle nach, welches ihres Heils sonderlich beflissen sind, und nach einer größern Vollkommenheit zu trachten pflegen. Weil sie eine lebhafte Vorstellung von der übernatürlichen Glorie haben, so werden sie so zu reden unersättlich. Sie beobachten alle Gelegenheiten, die ihnen dienlich sind sich heiliger und für die Ewigkeit glückseliger zu machen. Gleichwie ein Kaufmann keine Gelegenheit, die ihn merklich reicher machen kann, außer Acht läßt, also machen sich eifrige Seelen alle Gelegenheiten zu nutzen, durch die sie so wohl reicher an der Gnade als den Verdiensten werden können.

Der Weg der Gerechten, sagt Salomon, **gehet hervor wie ein schimmerendes Licht. Es wachst aber, und nimmt, bis der Tag vollkommen ist, immer zu.** Prov. 4. Diese Erinnerungen zielen den auf euch, gerechte Seelen, ganz unstrittig ab. Habt ihr den heiligen Berg schon als Heilige bestiegen, so geht nicht zurück, ehe und bevor ihr heiliger geworden seyd. Mangelt euch etwa die Gelegenheit dazu? Nichts wenigers. Die eines guten Willens sind, findet hundert für eine. Man hat Gelegenheit durch die Werke der Gottseligkeit, als zum Beispiel, durch die öftere Anhörung der Messe, des Worts Gottes, durch Entrichtung einer reumüthigen Beicht, durch eifrige Empfangung der heiligen Kommunion, durch ein längeres und anmüthigeres Gebet seine Verdienste ungemein zu vergrößern.

Soll

Soll nicht die Heiligkeit des Orts selbst unsern Glauben lebhafter, die Menge der hier von Gott ertheilten Gutthaten unsre Hoffnung stärker, die große Anzahl so vieler eifriger und ansehnlicher Wallfahrter unsre Liebe hitziger und eben darum verdienstlicher machen können? Giebt es keine Gelegenheit die Werke der Liebe, und der Ertödtung auszuüben? Das erste wird geschehen, wenn wir den Armen ein freygebiges oder doch standmäßiges Allmosen ertheilen, und alle die uns sehen, durch unsre Sittsamkeit, Eingezogenheit, Sanftmuth, und Gottseligkeit erbauen. Das zweyte wird erfolgen, wenn wir die Augen, die Zunge, und die ganze Sinnlichkeit in gebührenden Schranken halten, und die Mäßigkeit sowohl beim Genuße der Speisen als des Getranks nicht überschreiten. Alle Schritte sogar, die wir in diesem ziemlich weiten Wege hindurch theils gemacht haben, theils noch machen werden, können uns dienen höhere Stuffen der Glorie in dem Himmel zu ersteigen. Es kömmt nur darauf an, daß wir sie wegen Gott und dessen Ehre machen, und alle Uiberlästigkeiten, die mit dem Wallfahrten verknüpfet seyn können, aus einer übernatürlichen Bewegursache übertragen, so sind wir schon wieder um ein gar merkliches heiliger, und an den Verdiensten reicher geworden.

Was hindert uns katholische Wallfahrter, alles dieß, oder doch das mehreste in die Erfüllung zu bringen. Der gerecht auf den heiligen Berg gekommen ist, der soll auf selbem noch gerechter werden. Wer als ein Heiliger angekommen ist, soll auf diesem heiligen Berge heiliger werden.

Diejenigen, die hinweggehen, wie sie gekommen sind, sind wahrhaftig recht unglückselige Wall-

fahrter. Sie haben in der That umsonst und um nichts müde Füße gemacht. Sind sie nicht recht sehr zu bedauern, wenn sie um gar nichts besser geworden?

Was soll ich erst von jenen sagen, die etwa gar schlechter geworden sind, um sich mit einer grösseren Sündenlast beschweret haben, als sie ehevor waren? Soll dieß möglich seyn? Ach frage man nicht um die Möglichkeit. Hätten sich dergleichen Zufälle nie ereignet, wurde man wohl jemals auch katholischerseits auf die Gedanken haben verfallen können, ob es nicht rathsamer sey, die Wallfahrten abzustellen, als fortzusetzen? Ist es wohl etwas neues, daß es Leute gebe, die nur darum sich den Wallfahrtern beigesellen, um ihren Vorwitz bissen, um freyer schnaufen, ausgelassener leben, und etwa auf den Abwegen, oder in den Gasthäusern eine Person ihren schändlichen Begierden schlachten zu können? Wie viele haben (wenigst vor Zeiten) durch unmäßigen Trunk ihre Vernunft so erstickt, daß sie vielmehr einem vernunftlosen Thiere, als einem Menschen, ich will nicht sagen einem Christen oder christlichen Wallfahrter ähnlich waren? Ist es was neues, daß man den Ort der Heiligkeit zum Orte der Zankereyen, Raufereyen, Diebereyen und Gottesraube gemacht habe? Gab es nicht Leute, die nur darum den heiligen Ort mit ihren gottlosen Füßen betreten, um ihre diebische Hände bei einem vorfallenden Gedränge, desto ungehinderter gegen das fremde Gut ausstrecken zu können? Gab es nicht andere, welche die heiligen Geheimnisse nur auf den Schein empfangen, ohne Reu, ohne Vorsatz, ohne Aufrichtigkeit ihre Beicht entrichtet, und eine gottesräuberische Beicht mit einer gleichfalls gottesräuberischen

Kom-

Kommunion vergesellschaftet haben? Ists nicht eine schaudervolle Sache, wenn man den Ort der Heiligkeit zu einem Orte der Gottlosigkeit macht?

Aber fort mit diesen Ebentheuren! sie sind nicht würdig, daß sie die heilige Erde betreten. Es wird eine Zeit kommen, zu der sich Gott, die Mutter Gottes, die Heiligen Gottes an diesen werden zu rächen wissen. Solchen kann ich kaum etwas besseres wünschen, als daß sie Gott mit unerträglichen Gewissensbissen so lange quäle, bis sie ihre Bosheit erkennen, in sich gehen, und an eben jenem Orte, an dem sie Aergerniß gegeben haben, und größere Sünder geworden sind, auch die aufrichtigsten und größten Büßer werden. Diesen Wunsch darf ich überhaupt allen Sündern machen: denn er ist kein böser Wunsch. Sie erhalten dadurch das allerschätzbareste Gut; nämlich die Gnade der Rechtfertigung, die heiligmachende Gnade, durch welche sie aus Feinden Gottes, Freunde Gottes, aus Leibeigenen der Hölle, Kinder Gottes, und Erben seines Reiches werden.

Versaumet also Sünder! die Zeit der Gnade nicht! Höret ihr heute die Stimme des Herrn, so verhartet eure Herzen nicht. Wer weis, ob euch Gott nicht das leztemal rufe. Ihr selbst kennet Leute, die verflossenes Jahr hier zugegen waren; und izt sind sie nicht mehr da; weil sie schon in der Ewigkeit sind. Das nämliche kann sich mit euch zutragen: aber eben deßwegen hat ein jeder sowohl der Sünder, als der Gerechte Ursache die Gnadenzeit wohl anzuwenden. Der Sünder wird sie recht gebrauchen, wenn er hier ein Büßer und ein Gerechter wird. Der schon Gerechtfertigte wird sich diese zu Nutzen machen, wenn er noch heiliger wird,

und keine Gelegenheit sowohl bei seinem Aufenthalt, als bei der Zurückkehre vorbeigehen läßt, in der er seine Verdienste vergrößern kann.

Vereinigen wir zu dieser Absicht alle unsre Bittseufzer. Bitten wir den in den drey wunderbarlichen heiligen Hostien gegenwärtigen Gott, wie auch die wunderthätige Mutter Gottes, und alle Heilige Gottes, daß alle Sünder Heilige, und die Heilige noch heiliger werden mögen. Beharren wir so lang in diesem Gebete, bis wir die Hoffnung haben können mit dem David sagen zu dörfen: **Ich habe meine Stimme zu dem Herrn erhoben, und er hat mich auf seinem heiligen Berge erhöret.** Psalm. 3. Er hat wenigstens mich aus einen Sünder einen Gerechten, aus einen gerechten und guten Christen einen noch bessern und vollkommenern gemacht.

A M E N.

Rede

auf dem Gedächtnißtage eines merkwürdigen erhaltenen Sieges.

Dieses ist der Sieg, der die Welt überwündet, unser Glaube. 1. Ioan. 5. 4.

Dieß ist der Gedächtnißtag, mein Christen! der unser Königreiche ewig merkwürdig und ein Tag des gesegneten Andenkens bleiben wird; ein Tag, an welchem der Himmel für den frommen Kaiser Ferdinand den dritten eine Streitfrage entschieden hat, die nur mit dem Blute der sich erwürgenden Christen geschrieben, und mit dem Schwerdte sollte aufgelöset werden: Ob Ferdinand oder Fridrich, mit jenem die alte römische, mit diesem die neue protestantische Religion in unserm Königreiche herrschen sollte? Vergleichen wir Macht mit Macht, die wider einander zu Felde lagen; so kann ich euch kein ähnlicheres Bild hievon vor Augen stellen, als wenn ich euch sage: die Macht des frommen Kaiser Ferdinands verglichen mit der Macht Fridrichs von der Pfalz und seiner fürchterlichen Bundsgenossen des gan-

ganzen Nords wäre das gewesen, was die dreyhundert Streiter unter der Anführung Gedeons mit dem unzählichen Heere der Midianiter verglichen waren: Alles schien dem kaiserlichen Heere eine erschreckliche Niederlage schon zu voraus anzukündigen, und dem Heere der Feinde den gewißen Sieg zu versprechen. Nur Dominikus von Jesu, ein wahrer Sohn Eliens, voll des apostolischen und eliäischen Feuers flößte dem schwachen und so oft überwundenen folglich auch sehr kleinmüthigen Heere mit der Religion auch Herz und Muth für die alte römische Kirchen zu streiten ein. **Ihr kommet gegen uns**, konnte Dominikus zu dem zahlreichen und von so vielen Siegen stolzen feindlichen Heere, wie David zum Goliath sagen, **mit Schwertern und Spießen und mit Schilden; wir aber kommen zu euch im Namen des Herrn der Heerschaaren**, 1. Reg. 17. 45. im Namen Mariens, deren Bildniß ihr geschändet und verunehret habt, die aber heute wie ein schröcklich und wohlgeordnetes Heer für uns streite, die ihrem Bilde zugefügten Unbilden rächen und über euren Stolz und Hochmuth siegen wird. Ohne den Schutz Mariens, ohne den eliäischen Feuer des frommen Dominikus würden wir uns heute nicht versammeln können, Gott Lob- und Dankopfer zu entrichten, weder dieser Tempel mit dem Namen Viktoria prangen.

An dem Sonntage also geschah es, an welchem in allen Kirchen das Evangelium gelesen wurde: **Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott was Gottes ist**, daß dieser herrliche Sieg unter vorher getragener Fahne des so schimpflich als lasterhaft gestimmelten Bildnisses Mariens, unter dem von Dominikus gegebenen Feldgeschrey:

Gieb

Gieb wir Kraft wider deine Feinde, ist erfochten worden, der der ganzen christlichen Welt ewig unvergeßlich, uns als ein Denkmal des mächtigen Schutzes Mariens und der Verdienste ihres Dieners Dominikus, den Feinden ein Brandmal ihres Stolzes und Entehrung Mariens bleiben wird. Dem Norde, woher sich jenes schreckliche Ungewitter über uns aufgezogen hatt, müsse der weiße Berg immer schwarz bezeichnet, und der fatale Fels bleiben, woran sich seine Siege zerstossen haben. Wir aber müssen allzeit, so oft uns dieser Berg zu Gesichte kömmt, von Dankbarkeit durchdrungen sagen: Hier ist den frommen Kaiser gegeben worden, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist, jenem die Krone und Zepter, die ihm als Erben des Hauses Oesterreichs auch erblich zugehörten; Gott seine Tempel, Altäre und Priester, die man ihm entrissen hat.

Ich könnte euch freylich, meine Christen! viele zeitliche Vortheile zeigen, die unser Königreich mit den Lorberzweigen dieses herrlichen Sieges auf dem weißen Berge eingeärndet hat, um in euch dankbare Gesinnungen gegen das durchlauchtigste österreichische Haus, unter dessen milden Zepter wir von dieser Zeit her zu seyn die Gnade haben, rege zu machen: Da ich aber hier nicht die Stelle eines politischen sondern heiligen Redners vertrete, so sage ich euch mit dem heiligen Johann, dem Schooßjünger Jesu Christi, was er schon fast am Ende seines grauen Alters an die ersten Christen schrieb: um sie wider die Irrthümer des Ketzers Marzion zu bewaffnen: **Dieß ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube.** Ein Vortheil, meine Christen! der alle zeitlichen Vortheile, so wie der

Geist den Leib, die Ewigkeit das Vergängliche, der Himmel diese Erde unendlich übersteigt, ist unser alter römischkatholischer Glaube, der durch diesen Sieg in unserm Königreiche wiederum in seine alten Rechte ist zurück gestellet worden.

Um euch also, meine Christen! eine wahre Hochschätzung und Liebe gegen eure heilige römischkatholische Kirche einzuflößen; um euch zur Dankbarkeit gegen Gott, den Vater des Lichtes, noch mehr anzuflammen, so will ich euch heute, weil ich sonst nicht leicht Gelegenheit hievon zu reden habe, erstens historisch zeigen: Wie unsre römische Kirche zu allen Zeiten grausam verfolgt, mit mächtigen Feinden zu kämpfen hatte, aber immer herrlich gesieget habe; denn wie sie sonderheitlich in unserm Königreiche von ihren Feinden gedrücket, durch diesen Sieg, dessen wir uns heute hier dankbar erinnern, herrlich empor gekommen sey.

Erster Theil.

Ich will euch nicht erst, meine Christen! in die Zeiten der jüdischen Kirche, die damals die einzige und wahre Kirche aber nur eine Figur und Schattenbild der unsrigen war, zurückführen und euch zeigen, welche Feinde der Satan zu allen Zeiten wider die göttliche Wahrheit erwecket, mit welcher Wuth er sie angefallen und bestritten, und wie herrlich sie dennoch auch schon damals gesieget habe. Ohne mich bei den Afterpriestern des Baals, bei den Zauberern des Pharao aufzuhalten, sage ich nur, daß, sobald wahre Propheten erschienen, wahre Offenbarungen von Gott geschehen, und wahre Wun-

der gewirket worden sind, auch der Satan, der Lügner vom Anfange, falsche Propheten erwecket und durch Zauberwerke die wahren Wunder zu verdunkeln gesucht habe. Und dieß deswegen: damit er das Volk in Zweifel verwickelte, und außer Stand setzte, das ächte vom Flittergolde, die wahren Propheten von den Betrügern, die wahren Wunder von den Blendwerken zu unterscheiden. Der Herr ließ es aber nie so weit kommen, daß Falschheit und Betrug für die Wahrheit von allen Menschen angenommen wurden. Vier hundert der falschen Propheten Baals wurden von Elia, dem Urvater des heiligen Ordens vom Berge Karmel durch ein wahres Wunder zu Schanden gemacht und vom Feuer aufgerieben, und die Wunderschlangen der ägyptischen Zauberer von der wahren Wunderruthe Mosis verschlungen. So siegte schon die alte Kirche über die Falschheit, über den Betrug und List des Satans.

Aber lassen wir sie mit ihrem Tempel und Priesterthume im Schutte begraben liegen. Gleichwie sie nur ein Vorbild unsrer Kirche war; so waren auch ihre Verfolgungen nur Schattenbilder mit den Verfolgungen unsrer Kirche verglichen, ihre Siege nur eine Dämmerung gegen den Gang der unsrigen.

Ich müßte euch freylich sehr blutige Scenen aufdecken, ganze Ströme des Blutes müßte ich vor euren Augen fliessen lassen, auf welchen das Schiffchen Petri daher schwam, wenn ich euch ein lebhaftes Bild von ihren Kämpfen und Siegen entwerfen wollte. Herrlicher Triumph unsrer Kirche! vierzehn römische Kaiser ergrieffen Feuer und Schwert eine Gemeine zu verfolgen, die keine andern Waffen als das Kreuz und Evangelium Jesu Christi hatte, vierzehn Verfolgungen in drey hundert Jahren, die

eben

eben so grausam als anhaltend waren! und diese hatten keine andere Folgen, als daß die römische Kirche nur immer mehr Kräfte gewann und sich durch die damal bekannten Welttheile verbreitete! Mit den Waffen, deren sich die heydnischen Monarchen gebrauchten, hätten sie ganze Völker aufreiben und vertilgen können: die kleine Heerde Jesu Christi, die nichts denn ihre Geduld und christliche Standhaftigkeit entgegen zu setzen hatte, vermochten sie nicht zu vernichten! Die Plätze und Straßen Roms flossen vom Blute der Märtyrer, und das Blut der Märtyrer, sagt Tertullianus, ein Augenzeuge und Zeitgenosse, ist zum Saamen der Christen worden. Legten auch die Wittriche gleichsam ermüdet auf eine Zeit das Schwert bei Seite, so geschah es nur darum; damit sie selbes mit noch weit größerer Wuth wiederum ergreifen könnten. Es wurden Gesetze verfasset und kund gemacht und abermal erneuert, alle Christen ohne Verhör, ohne Untersuchung ihrer Vertheidigungen hinzurichten. Severus, da er von den Zeiten Decii, Valeriani und Diokletiani schreibt, sagt mit wenigen alles: zu dieser Zeit war fast die ganze Erde mit heiligen Blute befeuchtet. Es war schon genug Ursache zum Kreuze, Schwerte, zu Hacken und Scheiterhaufen verdammt zu werden, ein Christ zu seyn. Septmius Severus ließ so gar die Christen! wie Tertulianus schreibt, an die Pfähle binden, mit siedenden Oele begiessen und mit Fackeln brennen, damit sie seiner Grausamkeit zur Kurzweile dieneten.

Und was richteten sie aus? Nahm wohl die Heerde Jesu Christi ab? Sank der Kahn Petri unter diesen Stürmen und blutigen Fluthen? Wir können hievon keinen bessern Zeugen hören als den schon öfters erwähnten Tertullian, der dieß im zweyten

Jahr-

Jahrhundert schrieb und den Heyden vorrückte: Ihr saget, wir wären erst von gestern her (das ist, daß wir uns zu einer Religion bekennen, die erst gestern entstanden ist) „Wir haben dennoch, so jung „ unsre Religion ist, alles, was euer ist, angefüllt, „ eure Städte, eure Inseln, eure Flecken, eure „ Schlösser, eure Zünfte; so gar eure Kriegsheere, „ eure Rathstuben, eure Palläste. Nur die Tem„ pel allein überlassen wir euch: an diesen können „ und wollen wir nicht Antheil nehmen. „ Daß aber Tertullian in seiner Schutzschrift hauptsächlich die römische Kirche verstehe, erhellt aus einer andern Stelle, da er also ausruft! Glückselige römische Kirche, über welche die Apostel ihre ganze Lehre und ihr Blut vergossen haben!

Und ist es nicht wunderbar meine Christen! wenn wir uns auf dieser Welt umher sehen, so ist die römische Kirche allein aus allen noch übrig, die von den Aposteln unmittelbar gestiftet worden sind. Wir sehen nicht mehr die vormals so berühmten Kirchen von Jerusalem, von Antiochia, von Alexandria, von Korinth und Ephesus und in andern Welttheilen, die andern Aposteln ihren Ursprung zu verdanken hatten, und die auch unsern Altären so viele heilige Märtyrer und Beichtiger, unsern Kirchen- und Schulkanzeln so große Lehrer gegeben haben. Sie sind durch ihre Schuld und Spaltungen, weil sie sich vom Schiffe Petri losgerissen haben, aus dem hellsten Lichte in die tiefeste Finsterniß verfallen. Ist noch hier und da eine reine unbefleckte christliche Gemeine, so sind sie entweder von unsrer römischen Kirche von neuem gestiftet worden, oder sie haben sich nie von ihr getrennet, und sich immer an ihren Anker gehalten. Das alte Schiff Petri allein fährt noch

fort

fort seine Segel auszuspannen, und entweder Schiffbrüchiche an seinen Bord zu nehmen, oder Treulose auf das hohe Meer hinaus zu werfen, obwohl sich alle Elemente wider selbes empöret haben. An ihr sehen wir erfüllt, was der Herr zu Petrus sagte: **Du bist Petrus: und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht uberwinden.** Matth. 16. 18. Zu dieser Kirche, sagt der heilige Bischof und Märtyrer Cyprianus im Briefe an den heiligen Pabst und Märtyrer Kornelius, hat der Betrug und Treulosigkeit keinen Zutritt. Das Schiff Petri sagt Ambrosius, geht durch Stürme und Wellen nicht zu Grunde, über welches die Weisheit Gottes wacht, in dessen Segel der wahre Glaube bläst, von dem aller Betrug entfernet ist. Ich, schrieb der große Lehrer Hieronymus an den Pabst Damasus, da ich keinem als Christo folge, vereinige mich mit deiner Heiligkeit, das ist, mit der Kanzel Petri. Uiber diesen Felsen, weis ich, daß die Kirche erbauet sey. L. 1. Epist. 25.

Endlich gieng zwar nach drey hundert Jahren der Kirche Jesu Christi ein freundliches Licht auf; die weltlichen Mächte machten ein Ende sie mit Feuer und Schwerte zu verfolgen, und fiengen sie zu lieben an. Ihre grausämsten Feinde wurden ihre liebsten Kinder. Unter Konstantinus, dem Großen, durfte sie aus ihren unterirrdischen Krüften und Katakomben ans helle Licht hervortreten, das Kreuz Christi auf die Kronen der Kaiser setzen, auf den Trümmern der Götzentempel ihre Altäre errichten. Allein: nachdem von außen die blutigsten Verfolgungen aufhörten, fiengen die Kriege von innen an, die um so schrecklicher waren, weil sie einheimisch im

Schoße

Schoße der heiligen Mutter selbst geführt wurden. Ich verstehe die Spaltungen und Ketzereyen, derer Theodoretus schon zu seiner Zeit zwey und siebenzig, Augustin acht und achtzig zählte; die, obwohl sie alle untereinander uneinig, wider sich selbst stritten, nur damals einig wurden, und sich die Hände darbothen, wenn die römische Kirche das Ziel ihrer Kriege seyn mußte. Aber auch diese Schwärmereyen, die unsrer Kirche so viele Thränen und so viele Kinder entrissen haben, vergleicht der heilige Augustin einem gähen Wolkenbruche, der Anfangs ein großes Getöß macht, viel Schaden auf den Fluren verursacht, sich aber gar bald wiederum verliert und verzieht. Die alten Ketzereyen sind meistentheils schon verschwunden; ihre Namen sind uns nur bekannt; oder einige Uiberreste sind noch hier und da, die aber nur unsre Kirche zum ewigen Denkmaale ihres Triumphes dienen, und die Welt immer mehr überzeugen, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwinden können; daß sich alle schaumenden Wellen an den Felsen Petri zerschlagen, und diejenigen, wie Hieronymus im fünf und zwanzigsten Briefe an dem Pabst Damasus spricht, in der Sündfluth versinken müssen, die sich nicht in der Arche befinden.

Nun giebt es sehr viele und mächtige Partheyen, die sich von unsrer heiligen Kirche bei Andenken unsrer Ahnen getrennet haben: wie haben sie sich aber von ihrem ersten Ursprunge her nicht abgeändert! So sehr sie Anfangs auf den Namen ihrer Anfänger und Lehrer pochten, so sehr lehnen sie nun diese Namen von sich ab, und erscheinen unter Benamsungen, von welchen ihre Väter nichts wußten. Wir haben nie eine Ursache uns unsers

alten

alten römischkatholischen Namens zu schämen, oder damit ich mich eines Ausspruches Jesu Christi bediene, der gar sehr anpassend ist: wir haben nicht Ursache eine **Lappe von neuem Tuche auf ein altes Kleid zu setzen; denn der neue Zusatz, sagt der Herr, schadet nur dem alten Kleide, und der Riß wird größer.** Marc. 2. 21.

Sehet, meine Christen! so hat unsre heilige Kirche allzeit gelitten und gesieget, **Der Sieg, der die Welt überwindet, ist unser Glaube.** Die Welt und die Hölle konnten wider das Schif Petri Winde und Wellen erregen, alle Elemente in Bewegung setzen, aber versenken konnten sie es nicht. Noch immer ist, und bleibt sie die streitende Kirche; so lange die Welt bestehen wird, wird es ihr auch an Gönnern und Widersachern nicht mangeln. Ihrem Urheber Jesu Christo ist bis zum Tode widersprochen worden, so muß auch ihr widersprochen werden: Die Pforten der Hölle werden sie auch nicht in Zukunft, wie bis her überwinden. Wir wollen unsern Glaubensgegnern andre Vortheile, als da sind Gelehrheit, Artigkeit in Sitten, Reichthümer und Glück in zeitlichen Gütern nicht streitig machen, viel weniger beneiden; aber den Vortheil in dem alten und siegreichen Schiffe Petri zu seyn, wollen wir mit keinem ihrer zeitlichen Vortheile vertauschen. Ach wollen wir keine andre Gewissensfreyheit, keine Freiheit zu glauben haben, als welche uns diese alte Kirche zuläßt: ihr Joch, wie das Joch Christi, ist leicht und ihre Bürde erträglich. Denn merket, was Augustin sagt. Wer immer von der katholischen Kirche abgesondert ist, ungeachtet er sich sonst löblich zu leben scheint, wird schon deswegen das Le-

ben

ben nicht haben, weil er von der Einigkeit der Kirche Christi getrennet wird, und der Zorn Gottes wird ihm bleiben. Diesen Trost und Vortheil, diese Ehre des Sieges haben wir nun mit der ganzen römischen Kirche gemeinschaftlich: **Dieß ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube.** Lasset uns nun noch sonderheitlich sehen, wie unser Glaube in unserm Vaterlande bestritten wurde, und wie herrlich er auch seine Feinde überwunden habe.

Ich kann euch, meine Christen! die Herrlichkeit des Sieges weßwegen wir heute hier in dem Tempel Mariens de Viktoria zu danken versammelt sind, nicht lebhaft genug vorstellen, ich reisse denn auf einige Augenblicke die schon verharschten Wunden auf, welche der unruhige und grausame Sektengeist unserm Königreiche geschlagen hat. Ich kann euch aber von jenem elenden Zustande, in welchem unsre alte römischkatholische Religion vor ungefähr hundert sieben und fünfzig Jahren schmachtete, kein rührenderes Bild vor Augen stellen, als jenes ist, das die damals sehr gekränkten und betrübten Domherrn Johann Lohelio, dem obersten Hirten und Erzbischoffen von Prag, in einem Briefe entworfen haben zehen Monate vor dem herrlichen Siege „Die „heilige Demmkirche (schrieben sie mehr mit Thränen als mit Dinte) die schon sieben hundert Jahre eine reine Jungfrau ohne Mackel und ohne „Runzel war, ist nun durch ketzerische Gebräuche und Begräbnisse beflecket worden. Man ließ „es hiebei nicht beruhen: ihre Feinde kühlten so gar „ihre Wuth an den Bildern Christi und der Heiligen ab. Sie zerhaueten die Kruzifixe; sie stimmelten die Statuen und warfen selbe in das Feuer.

„ Der schönsten Gemälde haben sie nicht geschonet,
„ die Gräber der heiligen Landespatronen entblößet,
„ die Zieraten der Altäre zerrißen, die Altäre selbst
„ umgerissen und die Steine zerschlagen; die heili-
„ gen Gebeine verbrennt, und alles, was da schön
„ und an den Gemälden und Alterthümern zur An-
„ dacht reizen konnte, haben sie vernichtet, und
„ weder der geheiligsten Kelche verschonet. Wir
„ kennen die Wahrheit mit dem Psalmisten mit gar
„ wenig abgeänderten Worten sagen: Sie sind in
„ dein Erbtheil gekommen, und haben deinen heili-
„ gen Tempel verunreiniget und die Domkirche zum
„ Greuel der Verwüstung gemacht. O wie viele
„ Thränen fließen deswegen aus den Augen der
„ Bürger! wie seufzen die Religiosen! wie klagen
„ alle Frommen! die Metropolitankirche trauret aber
„ um so mehr, weil sie aller Kleider der Freude
„ beraubet ist.„ Schließet nun von der Verwü-
stung der so ehrwürdigen und heiligen Domkirche, deren doch sonst die Hußiten selbst geschonet haben, auf die Niederlage andrer Kirchen, Klöster und geheiligten Denkmale. Viele der Feinde selbst, schreibt Peßina, der diesen betrübten Zeiten sehr nahe war, konnten sich der Thränen nicht enthalten. Da sie noch über dieß Fridrich, der Pfalzgraf von so mächtigen Bund- und Religionsgenossen unterstützet sah; da das katholische Heer durch so viele unglückliche Schlachten und Niederlagen so gering an der Zahl, so schlecht bewaffnet weder Herz noch Muth zu streiten hatte; so war es noch um eine unglückliche Schlacht zu thun, o edles Königreich! so würdest du ohne Altar, ohne Opfer, ohne Priesterthum vielleicht auch heute noch seyn.

Um diese Zeit war es nun, und zwar am Sonntage, da das Evangelium gelesen wurde: **Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist**, daß der Himmel und die verunehrten heiligen Landespatronen ihre Sache vertheidigen und ihre Tempel gerettet haben. Das feindliche Heere stolz auf seine schon erfochtenen Vortheile, stolz auf den wirklichen Besitz der Hauptstadt und der Krone, stolz auf seine Macht, die aus einmal hundert tausend streitbaren Männern bestund, erwartete auf den vortheilhaftesten Platze, wie der weisse Berg sammt dem nahe gelegenen Stern zum Kampfe ist, das kleine katholische Heer unter Anführung Maximilians Herzogs in Bayern, das nur zwanzig tausend Streiter in den Waffen, sagen wir vielmehr, unter der Fahne Mariens hatte, deren mißgehandeltes Bildniß Dominikus von Jesu dem kleinen Kriegsheere vortrug, und das den Feinden wie ein wohlgeordnetes Kriegsheer schrecklich schien. Es ist nicht eine leere Muthmassung; der Auszug der Schlacht zwischen zweyen so ungleichen Kriegsheeren, wie einmal hundert gegen zwanzig tausend Streiter müssen angesehen werden, zeigte ohne allen Zweifel, daß hier der Finger Gottes und die Fürbitte Mariens den Ausschlag dem Streite gegeben habe. Sieben tausend der Feinde blieben auf dem Schlachtfelde in den Tod hingestreckt; zwey tausend wurden gefangen und im Triumphe eingeführt; mehr denn neun tausend theils in der Flucht niedergemacht, theils in der Moldau ersäuft, und alles Geschütz und Feldzeichen erobert; Fridrich die Flucht zu ergreifen gezwungen, Ferdinand der fromme Kaiser und rechtmäßige Thronfolger in seine Rechte eingesetzt, die römische Religion und Gottesdienst dem

Königreich, den Tempeln ihre Altäre, den Altären ihre Priester und unblutigen Opfer, den heiligen Landespatronen, und vorzüglich Marien, der Königin aller Heiligen, ihre Ehre und Verehrung zurückgestellt, worüber so viele Jahre und so blutig ist gestritten worden.

So bekam Gott, was Gottes, und der Kaiser, was des Kaisers war. Den herrlichsten Theil des Triumphes machte das Bildniß Mariens aus, welches zu Strakonitz von einigen, die der Verehrung Mariens widersprachen, so schrecklichmiß gehandelt, von Dominikus von Jesu gefunden, vom Unflathe gereiniget, und dem feindlichen Heere als der beste Schild ist entgegengehalten worden, das nun in Rom im Originale unter dem prächtigen Namen de Viktoria fortfährt mit Wundern zu leuchten, und wovon die gegenwärtige Kirche auch den Namen zum ewigen Denkmale des so herrlich erfochtenen Sieges führt. Zu ewigen Zeiten werden die Feinde nach der Niederlage Holofernis von der starken Heldin Judith sagten: **Ein hebräisches Weib hat im Hause des Königs Nabuchodonosors** (Fridrichs, des sogenannten Winterkönigs) **eine Schande angerichtet: Denn sieh: Holofernes liegt auf der Erden, und sein Haupt ist nicht auf ihm.** Das Haupt Ferdinands, nicht das Haupt Fridrichs zierte die Krone Böhmens. Maria hat die Seufzer Ferdinands vor den Thron Gottes gebracht: **Gieb mir Kraft wider deine Feinde,** die er auch seiner Hauptfahne mit Gold einwirken ließ; Sie hat die Thränen eines hochwürdigen Domkapitels, welches wie Nehemias für die Religion eiferte, fließen gesehen, und gnädigst aufgenommen. Wir alle und vorzüglich das Priesterthum hat Ur-

fache Marien der Siegerin, wie vormal das Priesterthum von Jerusalem, Judith der Heldin Israels, mit von Dankbarkeit durchdrugenen Herzen zuzurufen: **Du bist die Ehre Jerusalem, du bist die Freude Israels, du bist die Herrlichkeit unsres Volkes.** Judith. 15. 10

Sehet nun meine Christen! wie schwer unser Glaube auch in unserm Königreiche niedergedrückt, aber dennoch nicht unterdrückt werden konnte! Sehet! **dieß ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube.** Empfindet die wahren Vortheile! erweitert eure Herzen der reinen Freude! Was nützte es uns, wenn wir alle zeitlichen Vortheile unsers Königreiches genössen, aber uns nicht im Schiffe Petri befänden, in dessen Segel der wahre Glaube bläßt, von dem aller Betrug entfernet ist, wie Ambrosius redet. Lasset uns also Gott preisen und ihm danken, und weil, wie Bernhard spricht, eine jede Danksagung, die aus warmen Herzen herkömmt, eine Bitte um eine neue Gnade ist; so lasset uns auch heute bitten: er wolle das Licht des wahren Glaubens nie in unsrem Königreiche verlöschen lassen. Er wolle unsre Monarchen segnen, die wie sie Erben des Thrones Ferdinands, so auch Erben seiner Tugenden und Religionseifer sind. Er wolle auch an Ihnen jene Verheißung erneuren und erfüllen, die er ihrem großen Anherrn that und erfüllte: **Ferdinand: ich will dich nicht verlassen.** Lasset uns endlich auch täglich jene zween Seufzer zu Marien, unsrer Zuflucht, wiederholen, und mit einem kindlichen Vertrauen wiederholen, die den siegreichen Kriegsheere von Dominikus von Jesu auf der Fahne vorgetragen wurden, und zum Feldge-

schreye dienten; Erzeige dich eine Mutter zu seyn! Gieb uns Kraft wider deine Feinde, vorzüglich wider die unsichtbaren Feinde in dem Todeskampfe, da wir nicht um eine vergängliche, sondern ewige Krone werden zu kämpfen haben.

Ihr werdet euch auch, meine Christen! der Fürbitte Mariens zu getrösten haben, wenn ihr auch gemäß eures heiligen römischkatholischen Glaubens leben werdet, den euch Maria durch ihre Fürbitte so wunderbar in eurem Vaterlande durch den Sieg erhalten hat, dessen wir uns dankbar erinnern. Denn was würde es uns nützen, den Weg zu kennen, der sicher und gewiß zu Gott führet, wenn wir nicht auf dem Weg wandelten, und auf demselben bis zu unserm Ende beharreten? wenn wir mitten im Lichte der Wahrheit noch Werke der Finsterniß ausübten. Unser Lebenswandel muß mit dem Bekenntnisse des Mundes übereinstimmen. Unsre Tugend muß die Wahrheit unsres Glaubens auch den Feinden unsrer Kirche verehrens- und liebenswürdig machen. Und so werden wir die gegründete Hoffnung haben, daß uns Gott beim Besitze der großen Vortheile, die er uns mit diesem Siege geschenket hat, beständig, erhalten und dort, in jener Welt, die ewigen Vortheile hievon werde einärnden lassen.

A M E N.

Rede

bei Gelegenheit eines Krieges.

Ist es erlaubet am Sabbat zu heilen? Luc. 14. c. 3. v.

Die Geschichte unsers göttlichen Erlösers ist für uns, meine Christen! so lehrreich, daß auch die kleinste seiner Handlungen die wichtigsten Lehrstücke zu unsrer Richtschnur in sich enthalten. Damit uns aber ein heiliger Lebenslauf zur glückseligen Quelle unsres Heiles werde, so ist es nicht genug, daß wir seine verehrenswürdige Geschichte nur mit einem flüchtigen Blicke, und kaltem Herze durchlaufen, sondern eine jede seiner Handlungen fodert von uns eine genaue Nachforschung, eine ernsthafte Betrachtung, eine reife Untersuchung, und alsdann wird sie in uns staunende Bewunderung, aufmunternde Nachahmung, ehrfurchtsvolle Anbetung, christliche Vollkommenheit wirken.

Was scheinet zum Beispiele gleichgiltiger zu seyn, als die Frage, welche der Herr in dem heutigen Evangelium an die Phariſäer stellet, ob es nämlich erlaubt sey, an dem Sabbat zu heilen? Und dennoch behaupte ich, daß sie eines der wich-

tigsten Lehrstücken unsres heiligen Glaubens in sich enthalte. Beobachten sie mit mir Geliebteste! die ganze Geschichte des heiligen Evangeliums, sammt ihren Nebenumständen, und ich schmeichle mir, wir werden alsdenn darüber eines Sinnes seyn. In eben dem Augenblicke, sagt uns die Schrift, als der Herr an einem Sabbat in das Haus eines Obersten der Pharisäer hineintrat, stellte sich ihm ein armer, und eben darum verlassener Wassersüchtiger dar, voll des Vertrauens, rufet er ihn mit lebendigem Glauben um Barmherzigkeit, um Hilfe, um Genesung an; welcher Frevel, dachte sich hier die in Schafshäute eingehüllte Scheinheiligkeit der Pharisäer, am Sabbath, an diesem nur dem Dienste des Herrn geweiheten Tage, verlanget er geheilet zu werden! gierig das Ende der Geschichte zu wissen, starren ihre Augen auf den Erlöser hin, schnell ihn zu verdammen, erwarteten sie seine Antwort. Die unendliche Weisheit unsers göttlichen Erlösers aber, die in der Tiefe ihrer Herzen ihre geheuchelte Bosheit las, beschämte ihre heimtückische Heucheley mit der einzigen Frage, ob es erlaubt sey, an dem Sabbath zu heilen? und da sie darüber erstummten, so ertheilte er dem Kranken seine Genesung, und sagte zu ihnen: schändliche Heuchler, das gehet nicht der Heiligkeit des Sabbats zu nahe, daß ihr an diesem Tage euer Vieh, euer unvernünftiges Vieh, wenn es in den Brunnen fällt, euch zu retten bemühet, aber dieses glaubet ihr der Heiligkeit des Sabbats zuwider zu laufen, wenn der Erlöser einen Menschen, einen unsterblichen Menschen seiner unendlichen Wohlthaten theilhaftig machet? Sehet, daß ihr euch nur immer an die Schaale, keineswegs aber an die Wesenheit des Gesetzes bindet. Wann werdet ihr ein-

mal lernen die Gebothe des Herrn auf alle Umstände eures Lebens anzuwenden, und in allen euren Zufällen die göttlichen Gebothe nicht nach dem äußern Scheine, sondern nach ihrem innern Werthe zu beobachten?

Sehet meine Christen! wie wichtig diese Lehre ist, welche der Herr in diese kleine Frage, ob es erlaubet sey an dem Sabbat zu heilen? eingeschlossen hatte. Wollte Gott, ach wollte Gott! sie wäre tief unsern Herzen eingepräget, besonders in diesem schauervollen Zeiten, in welchen die göttliche Gerechtigkeit die ganze Schaale ihres Grimmes über unsre sündhafte Häupter ausgegossen hat; aber so gleichen wir nicht nur dem heutigen evangelischen Wassersüchtigen, sondern auch den ruchlosen Pharisäern. Denn gleichwie der heutige Wassersüchtige nach der Lehre aller heiligen Väter einen Sünder fürstellet, welchen der Herr, nicht nur an seiner Seele strafet, sondern auch an seinem Leibe züchtiget: also sind auch wir jenes sündhafte Volk, von welchem er seine göttliche Gnade hinwegnimmt, welches er mit seinen himmlischen Einsprechungen nicht mehr heimsuchet, dessen Verstand er verblendet, dessen verderbtes Herz er seinen tobenden Begierden und aufrührerischen Leidenschaften Preis giebt, welches er endlich seiner Thorheit, nach der Lehre des Apostels, in eben dem Augenblicke, als es sich am weisesten zu seyn dünket, überlasset: und mit welchen entsetzlichen zeitlichen Strafen überziehet er uns nicht? Wer kann ihn wagen den schauervollen Blick, ohne sein Herz über das Elend seines Vaterlandes auf das empfindlichste zu verwunden? Das Rachschwert des Allmächtigen blitzet fürchterlich über uns her, ein mächtiger Feind, fällt herein, ihm folgen Tod und Verderben, Angst

und Schrecken, Elend und Noth, Verheerung ist sein Geschäfft, Rauben seine Lust, Grausamkeit sein Ausüben. Unsre Vorrathkämmern werden ausgeleeret, die Felder ihrer Saaten beraubet, Vieh und Menschen hinweggeschleppet, der Landmann fliehet seine eigene Behausung, der Bürger zittert für die Sicherheit seiner Stadt, alles ist in Furcht, Zittern und Schrecken, alle hat die schwere Hand des Allmächtigen getroffen; und wollte Gott wir glichen nicht auch den heuchlerischen Pharisäern, aber so groß unser Elend auch immer ist, so denken wir doch nicht daran, wie wir in diesen traurigen Umständen, durch die genaue Beobachtung des Gesetzes, den Zorn des Allmächtigen besänftigen können. Haben wir es wohl überdacht, was wir bei dieser allgemeinen Strafe Gott, dem Staate, uns selbsten schuldig sind? oder haben wir nicht vielleicht gar in der Völle unsres Schmerzens wider Gott gemurret, uns dem allgemeinen Elende entzogen, und uns selbsten getäuschet? Was Wunder demnach, daß der Zorn des Allmächtigen sich noch nicht über uns zu besänftigen anfange; um also der Gerechtigkeit unsres beleidigten Gottes, sobald als möglich, ein Genügen zu leisten, so überdenken wir in gegenwärtiger Rede, was wir Gott, dem Staate, uns selbsten in diesem unserm Elende schuldig sind, und wir werden es klar einsehen.

Daß wir Gott die Ergebenheit unsres Willens, dieß ist mein erster,

Dem Staate, unsre schleinige Mithilfe, dieß ist mein zweyter,

Uns

Uns selbsten aber eine wahre Buße schuldig sind, dieß ist mein dritter Theil.

Alle drey sind in der Wesenheit des Gesetzes gegründet, also auch nicht nur unsrer Anhörung und Betrachtung, sondern auch unsrer schleinigsten Folgleistung würdig.

Erster Theil.

Wer bist du o elender Staub, der du es wagest, dich wider deinen Schöpfer zu empören, und ihn um die Ursache deines Elendes zu fragen, oder vielleicht gar wider seine göttliche Anordnungen zu murren? weißt du es nicht hinfällige Ohnmacht, daß du, nach der Lehre des großen Weltapostels, unter seinen allmächtigen Händen, eben das, ja noch was elenderes, als das verächtliche Koth unter den Händen des Töpfers bist? darf es aber dieser ohnmächtige Leim wagen sich über seinen Meister aufzuhalten? daß er aus einem ein Geschirr der Ehre, aus dem andern aber ein Gefäß der Schande mache? Ich weis es, saget der Prediger, Eccl. 7. daß der Mensch nicht vermögend ist die Werke des Herrn, die unter der Sonne sind, zu ergründen, und je mehr er ihnen nachforschen will, desto schändlicher wird er sich verirren. Er ist gerecht der Herr, lehret uns der Weise, Sap. 11. und gerecht ordnet er alles an, denn seine Macht gründet sich auf die Gerechtigkeit, alles was er machet, machet er in Maaß, Zahl und Gewichte. Seine göttliche Vorsicht herrschet über alles, allen Dingen schenket er seine Liebe, und hasset nichts von dem, was er gebil-

bildet hat. Du o Herr! rufet der fromme Tobias auf, Tob. 3. du züchtigest uns zwar, aber du heilest unsre Wunden wieder. Du scheinest uns in den Abgrund zu verstoßen, aber deine weise Hand führet uns wieder aus demselben hervor. Lasse dich also gänzlich der Führung deines Gottes über, sagt Hieronymus, o mein Christ! denn entweder bist du heilig, und alsdenn ist dir dein Kreuz eine heilsame Prüfung zur größeren Belohnung; bist du aber ein Sünder, so klagest du unrecht wider deinen Schöpfer, denn du leidest viel weniger, als du verdienest.

Wischet also ihr unschuldigen Seelen, die ihr eurem Gott, von allen Mackeln der Sünde befreyet, noch immer treu geblieben seyd, eure wehemüthigen Thränen des Elends von euren Augen ab; hütet euch in dieser so kostbaren Zeit eurer Prüfung eurem Gott ungetreu zu werden; entsaget ihm nicht den ihm schuldigen Gehorsam; ermahnet euch der Weise in den Sprüchwörtern, Prov. 3. lasset nicht euren Muth sinken, wenn euch der Herr betrübet; denn wen er liebet den suchet er auch heim; und gleichwie das Gold und Silber in dem Feuer seine Probe aussteht, so prüfet auch der Herr die Herzen seiner Geliebten, in dem Meere der Trübsalen. Erinnert euch der Lehre eures göttlichen Lehrmeisters, hier vergleichet er euch einem Weinstock, der Früchte trägt, welcher aber dennoch muß geschnitten werden, auf daß er noch häufigere Frucht bringe; dorten saget er es euch vor, daß nur die Gewaltsame das Himmelreich erobern werden. Hier verlanget er von euch die Verläugnung eurer selbst, wenn ihr anders nicht dem Namen seiner Schüler entsagen wollt, dorten zeiget er euch die Straße in das ewige Leben, voll mit Disteln und Dörnern der Uiberwindung bestreuet. Hier fodert

dert er von euch, daß ihr euer Herz allen Zeitlichen entziehen, und nur auf ihn heften sollet; dorten ladet er euch ein sein Kreuz und Leiden auf eure Schultern zu nehmen. Wie werdet ihr es ihm versagen in seine blutige Fußstapfen zu treten? wie! eure Lehrmeister, euer Freund, euer Vater, euer Erlöser rufet euch zu, und ihr wolltet zu seiner Stimme taube seyn? höret ihr, wie er von dem schändlichen Kreuzgalgen, mit gesenktem Haupte, mit ausgestreckten Armen, mit seinem ganz von Blute überronnenen Leibe, mit liebreicher Stimme euch zurufet: sieh meine Seele! dieses Haupt ist mit Dörnern gekrönet, dieses Angesicht mit Backenstreichen geschlagen, dieser Mund verspieen, diese Hände und Füße durchlöchert, dieser Leib mit Geißelstreichen zerfleischet, dieses Herz durchstochen. Meine Liebe zu dir hat mich so grausam zugerichtet: sollte es dir wohl zu viel seyn, dein Kreuz, welches ich dir nicht zu deiner Vernichtung, sondern zu dem besten deiner Seele zuschicke, mir zu Liebe auf deine Schultern zu nehmen? sorge dich nicht, ich werde dir nicht mehr aufbürden, als deine Kräfte ertragen können, von meiner unterstützenden Gnade ist dir meine mehr als väterliche Liebe gegen dich ein genugsamer Bürge, und endlichen verlange ich es ja nicht umsonst von dir, dein Leid soll sich bald in Freude umschmelzen, stille Ruhe, innerlicher Trost, ewige Glückseligkeit sollen dir dafür zu Theile werden. Ach mein Gott, höre ich euch hier ihr unschuldige Seelen! ausrufen, wie schäme ich mich, daß ich bisher deiner Stimme ein so spätes Gehör verliehen habe; es munterte mich ja dein göttliches Beispiel genugsam dazu an, ich wußte ja, daß ich ein Erbe Gottes, und ein Miterbe Jesu Christi sey, wie Paulus saget, welche ewige Erbschaft

aber ich nicht ohne meinem Mitwirken mit dir o mein Erlöser! erwerben kann, und was sind wohl alle diese Leiden dieser Welt gegen die zukünftige Glorie, die du mir in jenem Leben zu schenken bereit bist? wären aber auch alle diese Beweggründe nicht, die mich zu einer standhaften Geduld aufmuntern, so würde ich sie doch der Liebe, die in meinem Herzen zu dir o mein Erlöser flammet, schuldig seyn; denn was wird mich wohl von der Liebe meines Jesu, muß ich hier mit Paulus ausrufen, abwendig machen? vielleicht die Verfolgung, die Aengsten, der Hunger, die Blöße, die Gefahr oder das Schwert? Aber ich bin mit der Gnade meines Gottes sicher, daß weder der Tod, noch das Leben, weder die Engel noch die Fürstenthümer, noch ein anderes Geschöpf, mich von der Liebe meines Gottes zu trennen vermögend seyn wird.

Dieses sind die Gesinnungen, welche Gott, in diesen traurigen Umständen, von seinen Gerechten fodert: aber wie viele sind aus uns, die sich dieses herrlichen Vorzuges rühmen könnten? gehen wir in unser Gewissen, und wir werden finden, zu unsrer eigenen Beschämung werden wir es finden, daß wir alle Sünder sind, alle, alle haben wir Gott beleidiget, seinen heiligen Namen gelästert, seine Gebothe verachtet, seiner göttlichen Majestät geflucht, und sollte sich einer unter uns befinden, welcher sich gerecht zu seyn dünkte, dem sage ich mit Johannes dem Evangelisten, daß er ein Lügner sey. Ich nehme keinen Stand, kein Geschlecht, kein Alter, von dieser allgemeinen Untreue aus, die Vornehmen und Obern vergaßen, in dem Glanze des Adels, und in dem Schimmer ihrer Würden, ihres Gottes, sie dünkten sich Götter dieser Erde zu seyn, sie erlaubten

sich

sich Leidenschaften, für welchen die Schamhaftigkeit erröthet, ihre Hoffart schien sie weit über das übrige Menschengeschlecht erhoben zu haben, Elend und Nothdurft fanden in ihrem harten Herzen keinen Eintritt, die Religion wurde ihnen zum Gespötte, Unterdrückungen der Wittwen und Waisen, Entziehung des schuldigen Liedlohns, verschiedene Betriege und Ränke; womit sie auf fremde Unkosten übertriebenen Staat machten, vergrößerten ihre Bosheit. Das Priesterthum, zu meiner Schande muß ich es eingestehen, ist bei vielen seinen ersten Eifer abgestorben, das menschliche Ansehen, und nicht das Evangelium, ist der Geist, der sie leitet, nichtige Ehrenstellen, schändlicher Geiz, täuschende Eigenliebe entehret die Heiligkeit ihres verehrenswürdigen Standes. Der Soldat glaubte sich, vermög den Rechten seines Standes, von der strengeren Beobachtung des Gesetzes Jesu Christi befreyet zu seyn, entnervte seinen Heldenmuth in der schändlichen Wohllust, dünkte sich groß, wenn er über Religion und Priesterthum spotten könnte. Der Bürger lebte in Zank und Hader, Uneinigkeit, Haß, Feindschaft, Ehrabschneidungen, Verleumdungen verbreiteten sich unter ihnen, ungerechten Wucher glaubte er sich erlaubet zu seyn. Der Bauer erkaltete in seiner Andacht, Stützigkeit, Untreue, Entfremdungen, Trunkenheit wurden ihm nun zur elenden Gewohnheit. Das weibliche Geschlecht vergaß ihrer vorigen Sittsamkeit. Eitelkeit, Eigenliebe, Gemächlichkeit, vertrieben aus ihren Herzen die Furcht ihres Gottes, sie beleidigen ihn nun ohne Schand, Ausgelassenheit und Frechheit ist ihnen zum Erbtheil geworden; die Untergebenen lehnen sich wider ihre Vorsteher auf, die Kinder so gar, welche von ihren Aeltern eine so elende Erziehung be-

kamen, vergassen der Ehrfurcht und des Gehorsames, den sie ihren Ehrzeugern schuldig sind. Kurz, unsre Kirchen sind entheiliget, die Religion geschändet, ihre Bücher verworfen, und diejenigen, so Unglauben und Wohllust predigen, gelesen, das Gesetz mit Füßen getretten, alle Stände, alle Geschlechter mit Sünden und Lastern überwunden.

Und alsdenn verwundern wir uns, daß der Herr uns seiner Gnade beraube, den Donner seiner göttlichen Rache über unsre sündhafte Scheitel herabrollen lasse? Ach wollte Gott! rufet der heilige Augustin auf, wir wären mit nicht so vielen Ruchlosen überhäufet, und alsdenn würden wir auch nicht mit so vielen Trübsalen überschwemmet seyn. Uible Zeiten, schreckliche Zeiten! schreyen wir alle; aber hören wir auf zu sündigen, und die üblen Zeiten werden ein Ende nehmen.!

Schon zu den Zeiten Israels pflegte die erzörnte Gerechtigkeit Gottes die Untreue seines Volkes mit Krankheit, Hunger und Kriege zu strafen. Wenn ihr meine Gesetze verachten, saget er zu ihnen in dem Buche, meine. Gerichte verschmähen, meine Gebote nicht halten, und meinen Bund vernichten werdet, so werde ich euch mit Noth und Elend heimsuchen. Eure Staaten werden von dem Feinde verzehret werden, ich werde euch der Wuth eurer Feinde übergeben, eure unbändige Hartnäckigkeit zermalmen, den Himmel verschließen, die Erde unfruchtbar machen, euer Vieh tödten, eure Städte mit Krankheiten anfüllen, und die schreckliche Flammen des alles verheerenden Krieges anzünden. Und wie oft setzte dich nicht, ungetreues Jerusalem! deine Halsstärrigkeit diesen so entsetzlichen Strafen aus? sie begleiteten dich in der Wüste,

sie

sie klebten dir an unter den Richtern, sie zertrümmerten die Thronen deiner Könige, sie warfen dich in die schändliche Dienstbarkeit Babylons, bis das Maaß deiner Bosheit, die ruchlose Kreuzigung des Weltheilandes, ach das Maaß deines Elendes und gänzlichen Umsturzes war. Lehret es uns nicht auch die Erfahrung und die Geschichte, daß die blühendsten Reiche ihren Umsturz nur ihren Sünden zu verdanken haben? War es nicht das überhand genommene Laster, welches Babylon seinen unumschränkten Zepter entrissen? war es nicht die Wohllust, welche Trojens stolze Mauern einäscherte? waren es nicht Ränke und Betrug, welche Karthagos Hohheit unter den schändlichen Fesseln der Sklaverey zu seufzen zwang? waren es nicht die überhand genommene Schandthaten, welche die Weltbeherrscherin Rom, dem blutdürstigen Rachschwerte grimmiger Barbaren unterworfen? war es nicht die Weichlichkeit und Falschheit, welche dem Christenthume seinen herrlichen Schmuck, das orientalische Kaiserthum raubte, und ungläubigen Ottomannen unterwarf? war es nicht endlich die übermäßige Schwälgerey, welche die von christlicher Bosheit entheiligte Oerter, die der Meßias mit seiner Geburt, häufigen Tugendbeispielen, mit den grausamsten Martern und schändlichem Kreuztode zu verehrenswürdigen Tempeln der besänftigten Gottheit einweihete, dem glücklichen Besitze des Glaubens entriß, und der unterdrückenden Tiranney des blinden Unglaubens aufopferte?

Und foderte es nicht deine Weisheit, o mein Gott! daß du also mit uns elenden Sündern verfahrest? alle deine Geschenke haben wir, sagt Gregorius der Große, zu Werkzeugen unsrer Bosheit gemacht,

macht, was Wunder demnach, daß du sie in Donnerkeile deiner göttlichen Gerechtigkeit verwandlest? Die süße Ruhe des Friedens schläferte unsre Tugenden ein, die vorübergehende Reize dieser Welt machten, daß wir des himmlischen Vaterlandes vergaßen, die Gesundheit unsrer Körper steifte uns in unsren Lastern, den Uiberfluß der irrdischen Güter haben wir nicht zu unsrem Beßten, sondern zu unsrer Wohllust angewendet, ja selbst die angenehme Zeit mußte uns zu unsrem weichlichen Vergnügen dienen. Es ist also gerecht, daß sich alles wider uns empöre, die wir alles unsre Leidenschaften zu befördern zwangen, und daß wir itzt eben so viel Peiniger zählen, als wir vorher Freuden genossen haben. Und es ist sich nicht zu verwundern, lehrt Salvian, daß uns täglich neue Quaalen aufstossen, die wir täglich in unsrer Bosheit zunehmen, die wir täglich neue Sünden begehen, ohne für die alten zu büßen. Wer ist also Ursache daran, daß wir nicht so glücklich sind, als wir es seyn könnten? So groß sie auch immer sind die Trübsalen, unter denen wir seufzen, so sind sie doch geringer, als wir sie verdienten. Was murren wir wider Gott, als wenn er mit uns zu hart verführe, wir verfahren viel härter mit ihm, als er mit uns; denn wir erzürnen ihn mit unsren Unreinigkeiten, und zwingen ihn, wider seinen Willen, uns zu strafen. Klagen wir also nicht mehr über die Harte unsres Schicksales, sondern klagen wir uns selbsten an, denn ein jeder aus uns hat sich selbsten seine Strafe geschmiedet, und vielleicht bin ich Unglückseliger, der ich sie hier, meine geliebten Zuhörer! ihrer Fehltritte wegen bestrafe, meiner Sünden und Laster halber, mehr an den allgemeinen Strafen, als alle übrige

schuld.

schuld. War es nicht Jonas, wegen welchem der Untergang einem ganz Schiffe drohete?

Wir haben also unsre Strafe verdienet, ja wir sind sogar ihre Ursache. Verdemüthigen wir uns also auch vor unsrem beleidigten Gott, erkennen wir die Gerechtigkeit seiner Gerichte, beten wir seine erzürnte Allmacht an, und neigen wir mit Geduld unsre sündhafte Häupter unter die Streiche seines entflammten Rachschwertes. Sagen wir, was Roboam der König Israels dem Propheten Semeias, als er ihm den bittern Vorwurf im Namen des Herrn machte, „ ihr habet mich verlassen, dieß saget der Herr, und ich habe euch in die Hände des Sesack übergeben „ mit zerknirschtem Herzen sagte: gerecht ist der Herr! und so werden wir auch von dem Herrn eben jene trostreiche Antwort, wie Roboam vernehmen: Weil sie sich demüthigten, so werde ich sie nicht zerstreuen, ich werde ihnen meine Hilfe angedeihen lassen, und meines Wuth wird nicht mehr auf Jerusalem durch Sesacks Hand triefen.

O unendliche Barmherzigkeit meines Gottes! so bin ich von dir noch nicht auf ewig verstossen? deine Gerechtigkeit verzihe nur also darum meinen Sünden nicht, auf daß du mir verziehen konntest, nur darum schienest du dich meiner nicht zu erbarmen, um dich desto sicherer meiner erbarmen zu können; O Vater ich habe dir gesündiget, und dadurch nicht nur zeitliche, sondern ewige Strafe verdienet, und deine Liebe, muß ich hier mit den heiligen Paulus ausrufen, gegen mich unwürdigen, ist so groß, daß auch dein Zorn gegen mich Barmherzigkeit sey. Nur darum strafest du mich hier, um in jener erschrecklichen Ewigkeit meiner schonen zu kennen, und

ich sollte mich nun wider dich und deine göttliche Gerechtigkeit aufzulehnen erfrechen? nein ich habe sie verdienet alle diese Strafen, und wenn ich sie mit meinen Sünden vergleiche, so muß ich mit Salvianus bekennen, daß ich weniger elend bin, als ich es verdiene, und wenn meine Leiden noch so groß wären, so würde sie doch meine Bosheit weit übertreffen. Strafe also, o mein Gott! meine Laster nach deinem Willen, verschone meiner nicht, nimm dir Genugthuung an mir elenden Ungeheuer der Bosheit, nur strafe mich dorten nicht, wo du nicht als zärtlicher Vater zu meiner Besserung, sondern als erzürnter Richter zum ewigen Verderben strafest.

Zweyter Theil.

So und nicht anders sollen wir uns in unsrem Elende gegen Gott verhalten. Was sind wir aber in diesem Umstande dem Staate schuldig? ist die zweyte Frage, welche wir in dem zweyten Theile zu untersuchen haben, und ich behaupte, wir mögen die Wesenheit des natürlichen, oder geoffenbarten Gesetzes betrachten, so sind es beede, die uns auf das gemessenste anbefehlen dem leidenden Staate nicht nur unser unthätiges Mitleiden, sondern auch unsre schleunige und werkthätige Hilfe zu schenken.

Unter dem Staate verstehe ich, meine geliebten Zuhörer! eine Gesellschaft, eine Familie, oder daß ihr es besser begreifet, einen Haufen Menschen, welche sich zu diesem Ziel und Ende versammelten, und mit einander zu leben anfiengen, auf daß sie sich die äußerliche und innerliche Glückseligkeit verschaffen möchten. Die innerlich Glückseligkeit besteht

darinn, daß durch weise Gesetze jedes Mitglied dieser Gesellschaft in Schranken gehalten, in süßer Ruhe das Seinige genießen, sein zeitliches Wohl vermehren, und sich hier auf Erden seinen Aufenthalt, so glücklich als es möglich ist, machen könne. Die äußerliche Glückseligkeit aber fodert sichere Maaßregeln, womit sich diese Glieder unter einander verbinden, sich, so viel es in ihren Kräften ist, wider alle sie anfallende Feinde und Stöhrer ihrer innerlichen Ruhe, zu vertheidigen. Dieses ist der Grundstein, auf welchem sich, nach allen Rechten der Natur, alle häußliche und öffentliche Gesellschaften der Menschen gründen; Es gleichet ein Staat einem Körper, und gleichwie dieser aus mehreren Gliedern zusammen gesetzet ist, welche alle dahin mitwirken, daß die Erhaltung des ganzen Menschen befördert werde; eben so besteht der Staat aus mehreren Leuten, derer allgemeine Beschäftigung dahinaus läuft, daß sie die wahre Glückseligkeit des ganzen Staates sicher stellen, und gleichwie jenes Glied des Körpers, ein unnützes, schädliches und todtes Glied genennet wird, welches zur allgemeinen Erhaltung des Körpers das Seinige nicht beiträgt; also ist auch jener Mensch, welcher sich der allgemeinen Schuldigkeit für das Wohl des Staates zu arbeiten, entziehen wollte, ein unnützer, schädlicher und todter Theil der Gesellschaft, welcher, gleich jenem verfaulten Glied des Körpers, aus der menschlichen Gesellschaft ausgerottet zu werden verdienet.

Nachdem wir Menschen aber von dem Urheber der Natur dazu bestimmet sind, daß wir nicht gleich dem unvernünftigen Viehe einschichtig von den übrigen Menschen abgesöndert unsre Lebenstage zubringen, sondern mit unserm Nebenmenschen ein ge-

selliges Leben führen sollen, die Gesellschaft aber unmöglich ohne der allgemeinen Mitwirkung aller einzelnen Glieder an der Erhaltung ihres Daseyns bestehen könne, so sind wir alle nach dem Maaße unsrer Kräfte, nicht nur allein vermög der Gesätze der Gesellschaft, sondern auch nach der Bestimmung unsres Urhebers, verbunden, an dem Schicksaale des Staates, in welchem wir leben, theil zu nehmen. Ich sage nach dem Maaße unsrer Kräfte; denn gleichwie nicht alle Glieder des Körpers auf eine Weise, sondern nach ihrer Bestimmung, an seiner Erhaltung arbeiten, und der Leib nothwendig zu Grunde gehen müßte, wenn der Kopf die Verrichtung des Magens, der Magen das Geschäft eines andern Gliedes erfüllen wollte; eben so ist es nicht möglich, daß alle Glieder der menschlichen Gesellschaft auf eben dieselbe Art dem Staate dienen können, sondern es ist eine andre Pflicht des Monarchen und der Vorgesetzten, und eine andre Schuldigkeit der Untergebenen, dem Bedürfnissen des Staates zu Hilfe zu kommen. Die eine müssen mit Rath und That, die andern mit ihren Vermögen, wieder andre mit ihren körperlichen Kräften an seiner Erhaltung arbeiten. Wenn sind wir aber mehr verbunden uns um das Wohl des Staates zu bekümmern, als wenn ein benachbarter Feind in unser Land einfällt, demselben Verheerung, Elend und Tod drohet? müßten wir nicht da allen Rechten der Natur, allen Gesetzen der menschlichen Gesellschaft, und folglich auch der Bestimmung unsres Schöpfers entsagen, wenn wir nicht gemeinschäftlich allen unsern Kräften aufböthen, dem bedrangten Vaterlande zu Hilfe zu kommen?

Wie,

Wie, du feige Seele, du wagest es in eben dem Augenblicke, wo dich dein gekränktes Vaterland am meisten brauchte, dich der allgemeinen Noth zu entziehen? hörest du nicht die bittern Vorwürfe, die dir dein inneres Gewissen, die Stimme der Natur selbsten machet? vergißt du der heiligen Verbindungen, die du bei dem ersten Eintritt in unsre Gesellschaft auf dich nahmest? hat es dir gefallen in guten Zeiten unsrer Vorrechte zu genießen, so gefalle es dir auch itzt unsre Noth mit uns zu theilen. Woher hast du deine Einkünfte? hast du sie nicht dem Staate zu verdanken? und nun willst du sie den allgemeinen Bedürfnissen entziehen? wer hat dich bisher genähret, erhalten und geschützet? war es nicht dein Vaterland? und nun, Undankbarer, da es deiner Hilfe bedarf, willst du es ohne Beistand verlassen? Wie, wenn alle von uns so feige dächten, wie würde es mit deiner eigenen Glückseligkeit aussehen? Was hast du aber für ein Vorrecht vor deinen übrigen Mitbürgern? sage nicht, der Eidschwur, den du deinem Monarchen und deinem Vaterlande ablegtest, sey ein gezwungener und folglich ungültiger Schwur; denn du bist auch ohne diesen Schwur, vermög dem Gesetze der Natur und den Pflichten der menschlichen Gesellschaft, verbunden, deinem Vaterlande und deinem Fürsten, im Fall der Noth mit deinen Einkünften, ja mit deinem eigenen Leben beizuspringen. Denn dieses ist nicht nur in der allgemeinen, sondern auch in deiner eigenen Glückseligkeit gegründet, welche dir das natürliche Gesetz und die Stimme der Vernunft zu befördern befiehlt.

Aber verweilen wir, meine geliebten Zuhörer! nicht so lange bei der Stimme der Natur, auch das

geoffenbarte Gesetz unsres Jesu befiehlt uns, der Nothdurft unsres Vaterlandes beizustehen. Er, als der Urheber des Naturgesetzes, konnte dessen Verbindlichkeiten in seiner geoffenbarten Religion keinesweges aufheben, nur erklären und vollkommener machen konnte er sie. War nicht er es, der in dem alten Bunde dem jüdischen Volke befahl, ihr Vaterland wider ihre Feinde zu schützen? erweckte er nicht unter ihnen Heersführer und Helden, welche das Volk versammeln und den Waffen ihrer Feinde sich widersetzen sollten? mit welchen Strafen zog er nicht wider die drey lügenhafte Ausspeher, die durch ihre falsche Gerichte das jüdische Volk von der Eroberung des gelobten landes abwendig machen wollten, los? wie sehr belohnte er nicht die machabäische Helden, die ihrem unterdrückten Vaterlande, wider die Grausamkeiten des Antiochus zu Hilfe kamen? würde er wohl dieses gethan haben, wenn er sein auserwähltes Volk von der so wesentlichen Pflicht, seinem Vaterlande in allen Gelegenheite zu dienen, losgesprochen hätte? und saget es uns nicht der Weltapostel Paulus, daß wir unserm Fürsten, nicht wegen zeitlicher Furcht, sondern wegen unserm Gewissen folgen sollen? daß alle ihre Gewalt von Gott sey, und folglich der ihnen widerstrebe, sich dem Herrn widersetze? befiehlt er uns nicht, ihnen unterthänig zu seyn? ihnen mit unserm Tribute, mit unsern Zinßungen, mit unsrer Ehrfurcht und Gehorsam zu huldigen? gieng uns Jesus Christus nicht auch in diesem Punkte mit seinem göttlichen Beispiele vor? können wir also mit gutem Gewissen, ohne Gott zu beleidigen, uns den Befehlen unsrer Monarchen widersetzen? ja auch nur murren, wenn er von uns, wider seinen Willen, Noth gedrungen, zu unsrer eigenen Sicherheit, Zah-

lun-

lungen, Beisteuern und Vertheidiger des Vaterlandes fodert? wie, derjenige Gott, der uns die Liebe des Nächstens so einschärfet, daß er behauptet, in ihr bestehe die Wesenheit des Gesetzes, sollte er uns wohl Grausamkeit gegen unser Vaterland, Meineid gegen unsrem Fürsten, Kaltsinn gegen das Elend so vieler tausenden unsrer Brüder anbefehlen? Er, der in dem heutigen Evangelium die Scheinheiligkeit der Pharisäer bestrafte, weil sie dem Wassersüchtigen am Sabbath nicht geheilet haben wollten; was würde er uns nicht erst sagen, die wir aus Feigheit, Geiz und Gemächlichkeit unsern Brüdern nicht beistehen wollen? gehet hin, würde er uns zurufen, betrachtet die Noth eures Vaterlandes, sehet hier so viele eurer Mitbürger verarmet, entblöset, von allem beraubet, unter den gräßlichsten Elende schmachten, sehet sie, um ihr Haab und Gut, um ihre Nahrung, um ihren Unterhalt gebracht, der freye Himmel ist ihr Dach, das eingestürzte Haus ihre Wohnung, zerrissene Lumpen ihre Kleidung, der nagenden Hunger ihre Nahrung, bittere Thränen ihr Trank. Diese sind die traurigen Früchte eines muthwilligen Feindes, welcher nur nach eurer Verheerung dürstet. Kann euch dieses wehemüthige Bild des grausamsten Elendes nicht bewägen, der Nothdurft eurer Brüder! mit eurem Vermögen, mit eurem Blute beizuspringen? In welche schreckliche Scene des Grauens gerathet nicht mein Blick, jene unglückliche Zeiten, in welchen vor Jahrhunderten unser Vaterland, von innerlichen Kriegen, von Aufruhr und Ketzerey geschändt war, stellen sich mir vor Augen. Verzeihe mir diese Aufdeckung unsrer Schande, ich sehe sie ihre Schätze mit Freuden eröffnen, nicht nur den Uiberfluß, sondern auch die Nothdurft zu dem allgemeinen End-

zweck herschießen, der Mann entsaget mit Vergnügen seiner Gemahlin, die Mutter führet mit Freuden ihr Kind in den Krieg, jauchzend setzet sich der noch unmündige Sohn den schauervollen Gefahren des blutigen Treffens aus. Ja ich sehe die Weiber selbsten, diese sonst so sanftmüthigen Geschöpfe, von einem blinden Phanatismus hingerissen, die nach Blut lechzenden Waffen ergreifen. Elender Unsinn! dieß thun sie, um Gott, ihrem Fürsten, ihr eigenes Wohl zu bestreiten; schändlicher Aufruhr! gotteslästerende Ketzerey, niederträchtige Untreue waren die verhaßten Triebfedern ihres Heldenmuthes, und itzt, da wir für unsern Fürsten, für unsre Religion, für unser eigenes Wohl streiten sollten, sollten wir uns wohl hier von dem schwärmerischen Heldenmuthe unsrer Voraltern entfernen? dazu sind, meine geliebten Zuhörer! eure Herzen viel zu edel, die Pflichten, die euch die Natur und die Religion aufleget, sind euch viel zu heilig, als daß ihr eurem Vaterlande eurem bedrängten Mitbruder, eurem großen Monarchen nicht alle schuldige Hilfe leisten solltet.

Dritter Theil.

Aber umsonst sind alle eure Bemühungen, euer Vaterland von den hereinbrechenden Gefahren zu befreyen, ja zittert für euer eigenes Heil; so lange der Herr eure Bemühungen nicht segnet, so sind sie alle fruchtloß, flehet ihn also um seinen Beistand, um seine Hilfe, um seinen unüberwindlichen Schutz an, wird er euch aber erhören ihr Sünder! deren Laster dieses Unheil über unsre Scheitel zusammen gezogen hat? saget er es nicht selbsten, dieses Volk, die-

dieses sündhafte Volk, wird zu mir schreyen, ich werde aber zu seinem Bitten taub seyn? und dennoch saget uns Augustin, wir können von dem erzürnten Gott nirgends anders als zu dem besänftigten Gott fliehen. Wie werden wir ihn aber besänftigen können? durch eine wahre aufrichtige Buße, meine geliebten Zuhörer! können wir die ergrimmte Rache unsres Gottes befriedigen. Der Herr, sagt Ambrosius, überziehet nur wegen den Sünden der Bürgenden Staat mit Elend und Kummer; höret auf zu sündigen, und der Staat wird sich aus seiner Noth empor schwingen: fliehet nicht euer Vaterland, sondern eure Sünden, und ihr werdet glücklich seyn, höret auf Gott zu beleidigen, und der Feind ist überwunden. Räumen wir die Ursache unsers Elends aus dem Weg, lehret Hieronymus, und die Noth wird ein Ende nehmen, dieß saget der Herr, durch seinen Propheten Jeremias: Wenn mein Volk über das Uibel, welches ich ihm vorgehalten habe, Buße wirken wird, so werde auch ich das Uibel bereuen, mit welchem ich sie zu überziehen dachte. Waschet euch, rufet er uns durch Isaias zu, seyd rein, entziehet meinem Angesichte euren sündhaften Gedanken, höret auf Uibels zu thun, lernet Gutes ausüben, suchet die Gerechtigkeit, erbarmet euch des Elenden, seyd gerecht gegen die Waisen, schützet die Wittwen, und kommet alsdann und strafet mich Lügen, wenn ich eure Sünden nicht verzeihen und nicht zu strafen aufhören werde. Sehet die Ursache, warum ich euch gleich im Eingange meiner Rede sagte, daß ihr euch selbsten die Buße in diesen traurigen Umständen schuldig sey.

Es muß aber dieses eine wahre, aufrichtige, allgemeine zerknirrschte und übernatürliche Buße seyn, denn

denn es ist nicht genug, meine geliebten Zuhörer! daß wir aus zeitlicher Furcht, wegen der herannahenden Strafe des Herrn, unsre Sünden bereuen, und Fürsätze der Besserung, die sich nur auf die Dauer des Elendes erstrecken, machen! sondern der schreckliche Gedanke, daß wir Beleidiger der göttlichen Majestät, aufrührerische Geschöpfe unsres Schöpfers, undankbare Söhne unsres himmlischen Vaters sind, muß uns mit David in ein Meer des bittersten Schmerzens versenken, und mit dem verlornen Sohne, von den Schweinen unsrer viehischen Lüsten, zu den Füßen unsres liebvollen Erlösers zurückführen. Voll des inneren Schmerzens über unsre Bosheit müssen wir mit ihm aufrufen, wir haben gesündiget, o Vater! o beleidigter! schändlich beleidigter Vater, Dank deiner göttlichen Barmherzigkeit für das Kreuz, das sie mir zuschickte, dieses eröffnete meine verblendete Augen, nun sehe ich sie ein, die Schande meiner Lasterthaten. Dir o mein Vater hab ich gesündiget, deine heiligen Vorrechte habe ich mit Füßen getreten, deine ermahnende Stimme verachtet, deinen heiligen Einsprechungen gespottet, deinen himmlischen Gnaden gelästert, und dadurch mich dem unvernünftigen Thiere gleich gemachtet. Ach ich bin nicht mehr würdig dein Sohn genennet zu werden, mache mich zu einem deiner mindesten Knechte in deinem Hause, dieß sey die einzige Gnade, die ich von dir, o unendliche Quelle der Barmherzigkeit fodere; wir müssen aber bei dieser bloßen Empfindung nicht stehen bleiben, sondern Hand an das Werk legen, der Ungerechte muß seiner Ungerechtigkeit entsagen, der Wucherer mit Zachäus seinen ungerechten Gewinn zurückstellen, der Wohllüstling ein eifriger Verehrer der Reinigkeit

wer-

werden, der Ehrabschneider die zugefügte Unbild ersetzen, der Verführer sein gegebenes Aergerniß mit gutem Beispiele vertauschen, die Feinde einander brüderlich lieben, der Frevler seinen Stolz unter das Gesätze seines Gottes beugen, der Rachgierige sich von seinem Zorn, der Träge von seiner Nachläßigkeit, der Volltrünker von seiner Unmäßigkeit, der Hoffärtige von seinem Hochmuthe sich losreißen, kurz, wir müssen mit Paulus einen neuen Menschen, ja Jesum Christum selbsten anziehen, das ist, gleichwie unser Erlöser sich nicht begnügte, nur über unsre Sünden sich zu betrüben, uns die wahre Heiligkeit zu lehren, sondern auch bis auf den letzten Blutstropfen seinem himmlischen Vater für unsre Schandthaten Genugthuung leistete, also sollen auch wir nicht nur mit David unsre Sünden beweinen, nicht nur mit den verlornen Sohne unser voriges Leben bessern, sondern auch mit dem Herrn Jesu Christo, für unsre Laster der göttlichen Gerechtigkeit ein Genüge leisten, öfter wiederholte Bußwerke, gehäufte Verläugnung unsrer selbsten, Entfernung von den irrdischen Lustbarkeiten, eifrigere Gebete, häufigere Fasten, liebvolles Allmosen, heilige Grausamkeit gegen uns selbsten, soll uns den Zutritt zur Barmherzigkeit unsers Gottes öffnen, uns für den Rückfall schützen, und der strengen Gerechtigkeit des Allmächtigen die schuldige Genugthuung leisten.

Und dieses ist die Buße, die Gott von uns, meine geliebten Zuhörer fodert! werden wir uns ihrer Strenge mit aufrichtig zerknirschtem Herzen unterwerfen, so können wir auch von der Barmherzigkeit unsers Gottes gesichert seyn, daß er unser Weheklagen erhören, unsre Noth stillen, und unser Elend in Glück und Segen verwandeln wird. Werden

den wir aber nicht Buße thun, so werden wir alle zu Grunde gehen. Wie der Prophet schreiet: noch vierzig Tage, und Ninive gehet zu Grunde. Kaum höret Ninive diese Bedrohung, und es lieget schon in dem Bußsacke eingehüllet, mit Asche bestreut, in Thränen der Reue gebadet, vor dem Throne des lebendigen Gottes. Uns drohet kein Prophet, der Herr selbsten ist es, der seinen Unwillen uns zu verschiedenenmalen zeiget. Häufige Wassergüsse waren die ersten Vorbothen seines Zorns, ihnen folgte Theurung und Hungersnoth, der Würgengel vertilgte zu tausenden unsrer Brüder! und itzt fängt er im Donner des Krieges uns zu züchtigen an, und wir sind, trotz allen diesen so häufigen Strafen, noch immer eines verstockten Herzens, noch immer verschieben wir die so heilsame Buße, noch immer sind wir elende Sklaven des Lasters. Wenn werden wir einmal unsre Augen aufthun? Trübsalen ausstehen ist keine so schwere Sache, sagt Gregorius der Nazianzener, aber durch die Trübsalen nicht gebessert werden, ist das größte Elend was man sich denken kann. Denn was wir immer hier auf Erden leiden, setzet Ambrosius hinzu, ist, wenn wir dabei unser Leben ändern, zu unsrer Besserung, bekehren wir uns aber nicht, so sind unsre Leiden eine doppelte Verdamniß, denn hier werden wir für unsre Halsstärrigkeit zeitlich, dorten aber ewig gestrafet werden. Wollet ihr also, meine Brüder! diesem doppelten Elende entgehen, so wirket Buße über eure Sünden. Dieses fodert von euch euer eigenes Wohl, leistet aber auch den Bedürfnissen des Staates schleinige und werkthätige Hilfe, dieß seyd ihr eurem Vaterlande schuldig, und ergebet euch mit Geduld den wohlverdienten Strafen der göttlichen Gerechtigkeit, dieses verlanget

Gott

Gott von euch. Können eure harten Herzen aber weder das Recht eures Gottes, noch die Liebe des Vaterlandes, noch eure eigene Sicherheit, die Wesenheit des Gesetzes, in allen Umständen beobachten lernen, o so lasset euch wenigstens von dem großmüthigen Beispiel unsers unvergleichlichen Kaisers darzu bewegen. Sehet mit welcher christlichen Verläugnung seiner selbsten er die Ruthe küsset, mit welcher der Herr sein Volk, und in ihm, sein zärtliches Vaterherz schlaget! mit welcher Freude verläßt er nicht den glänzenden Schimmer seines majestätischen Thrones, um seinem bedrohetem Vaterlande zu Hilfe zu eilen; mit welcher Standhaftigkeit entreißt er sich den zärtlichen Umarmungen seiner geliebten Mutter, unsrer theuresten Landesfürstin, der großen Theresia? mit welcher Entschlossenheit vertauschet er die schmeichlenden Reize des weichlichen Hoflebens, mit den drückenden Beschwerlichkeiten des mühesamen Krieges? mit welcher Unerschrockenheit wachet er nicht für unser Heil, es ist keine Mühe, keine Beschwerniß, keine Gefahr, schauervolles Wort, welcher sich sein gesalbtes Haupt nicht uns zu lieben ausseßte. Hier führte er seine Kriegshelden mit majestätischem Ernste selbsten in höchster Person an, dort ertheilet sein reifer Verstand die heilsamsten Befehle zur Befreyung seines Vaterlandes, hier spüret er mit sorgfältigen Augen den feindlichen Anschlägen nach, dort spricht er den Streitenden unüberwindlichen Heldenmuth ein, hier verachtet er die brennende Sonnenhitze, dort stellet er sich der tráuenden Todesgefahr aus. Hier dienet ihm die bloße Erde zu seiner Liegerstatt, dort lehret er seine Krieger, durch sein eigenes Beispiel, den Tod, sammt allen seinen Grauen, verachten. Kurz, er ist nicht nur unser Schuß, sondern auch die Seele

le und das bewundernswürdige Beispiel seiner Krieger. Was soll ich ihnen erst von seiner Andacht melden? ist uns nicht sein in Gott ergebener Wille, seine Gerechtigkeitsliebe, seine inbrünstige Andacht, die herrlichen Beispiele seiner schimmernden Tugenden, seine eifrige Gebete, sein verläugnetes Herz, seine ihm angebohrene Sittsamkeit, seine tiefe Demuth, sein großes, von der Liebe des Herrn und seines Nebenmenschen angeflammte Herz, genugsamer Bürge von seiner Buße, mit welcher Er nicht nur für seine eigene Schwachheiten, sondern auch für die Ausschweifungen seines Volkes, dem ewigen Rächer die schuldige Genugthuung zu leisten sich bestrebet? o wie flammet euer Herz ihr Helden des Vaterlandes! bei dem glorreichen Beispiele eures großen Kaisers. Aber er will von uns nicht nur bewundert sondern auch nachgeahmet seyn. Diese Nachahmung fodert von uns nicht nur unser Monarch, nicht nur das Vaterland, sondern Gott und unser eigenes Wohl verlanget sie von uns. Unterwerfen wir uns also dieser allgemeinen Strafe unsers Gottes, mit verläugneten Willen zeigen wir uns alle als treue, gehorsame, ehrerbiethige Vasallen unsrer besten Fürsten, streiten wir alle mit Haab und Gut, Leib und Leben für die allgemeine Sicherheit unsers Vaterlandes. Damit aber unsre Bemühungen einen desto erwünschten Erfolg erhalten, so wenden wir uns zu dir, o mein Gott! ach! verzeihe uns unsre Sünden, wir bereuen, wir verabscheuen, wir verfluchen sie, wir sind bereit, dir alle Genugthuung für sie zu leisten. Nie werden wir uns wieder nach den verbottenen Fleischtöpfen Aegyptens umschauen, dein Gesetz wird die Richtschnur unsrer Handlungen künftighin seyn, und nie wer-

werden wir mehr den feyerlichen Schwur unsrer Treue, den wir dir heute erneuern, brechen. Du übergebenedeyteste Jungfrau! du Königin der Heerschaaren! du Schutzfrau unsres Vaterlandes, du liebvolle Zuflucht der Sünder! du hast sie gehöret, die reumüthigen Seufzer, die wir zu deinem göttlichen Sohne hinaufschicken, du hast sie vernommen, die heiligen Versprechen, die wir ihm machten. O sey du in unserm Elende unsre Fürsprecherin! Aber sey auch unsre Stütze, auf daß unsre angebohrne Schwäche nicht in ihre vorige Irrwege zurückfalle. Ihr heiligen Schutzgeister, und ihr auserwählten Patronen unsres Königreiches! besonders du, o heiliger Wenzel! dessen Fest wir Morgen begehen werden, und unter dessen heiliger Regierung unser geliebtes Vaterland das Schrecken seiner Feinde war, höret unser Wehklagen, erhaltet uns von dem Allmächtigen eine wahre Ergebung unsres Willens in seine göttliche Vorsicht, eine aufrichtige und werkthätige Vaterlandsliebe, eine standhafte und zerknirschte Buße! Erhöre Allmächtiger! das Gebet deiner Auserwählten, verschmähe nicht unser Jammern, verzeihe unsre Sünden, wache über das theure Haupt unsres allgemeinen Landesvater, und segne die Waffen unsrer nie genug zu verehrenden Monarchen.

A M E N.

Ermahnungsrede

für ein Regiment.

Es fragten ihn auch die Kriegsleute, und sprachen: was sollen wir denn thun? Luc. 3. 14.

Als Johann der Täufer an den Ufer des Jordans predigte, kamen alle Einwohner Jüdenlands haufenweise dahin Lebensregeln von ihm zu begehren. Pharisäer, Publikanen, Schriftgelehrten, Obrigkeiten, alles zog der Ruf des heiligen Vorläufers herbei; es war keiner aus diesen, den seine lebhafte Beredsamkeit nicht rührte, und fast alle kehrten entweder bekehrt, oder als wahre Büßer, wenigstens von Furcht durchdrungen, und unterrichtet, zurück. Die Kriegsleute, spricht das Evangelium, kamen ihrerseits auch dahin, und man kann bemerken, daß aus allen denen, die ihn um Rath zu fragen sich dahin begaben, er keine mit größerer Sanftmuth aufnahm. Die blutigen Vorwürfe, die erschrecklichen Bedrohungen gehören nur für die Pharisäer. Gegen die Kriegsmänner, die sich zu ihm wenden, gebrauchet er sich nur rei-

zen-

zender Ermahnungen, zärtlicher Einladungen. In der That, wie würdig sind sie einer besondern Nachsicht! die Aufrichtigkeit, die edle Freyheit macht fast allzeit ihren Karakter aus: und da sie von der pharisäischen Heucheley weit entfernet sind, so kehren sie allzeit mit ganzem Verstande und Herzen zu Gott zurück. Die Erhabenheit ihrer Gesinnungen stellet sie vor allem Argwohne eines gezwungenen Verhaltens sicher, und ihre Seele, wohin keine niederträchtige Furcht kommen kann, wird nur durch die schönen Beweggründe der Ehre und der Pflicht in Bewegung gesetzet.

Da ich sie meine Herren! in diesen Verfassungen zu seyn glaube, bin ich gesinnet sie, besonders in den Umständen, wo sie sich heute befinden, mit dem zu unterhalten, woran ihnen am meisten gelegen seyn soll. Ihr fraget mich ohne Zweifel eben so, wie die Kriegsleute, von denen das Evangelium redet, den Johann den Täufer fragten: und wir, was sollen wir thun? Nichts ist dringender, nichts ist unumgänglich nothwendiger für euch, meine Brüder! werde ich euch antworten, als euch ohne Aufschub zu bekehren, und zu Gott zurückkehren. Selbst in eurem Stande finde ich davon die Beweggründe, die ich euch auszulegen Willens bin. Beehret mich mit der ganzen Aufmerksamkeit, welche dieser Stoff verdienet. Möchte doch der heilige Geist meinen Worten die nothwendige Kraft und Salbung ertheilen! Lasset uns diese Gnade durch die Fürbitte Mariens von ihm begehren. Gegrüsset seyst rc.

Euer Stand, meine Herren! hat ohne Zweifel viele Gefahren für das Heil: aber andrerseits, wenn ihr ein wenig nachdenken wollet, wie viele

Verwahrungsmittel giebt er euch an die Hand wider die Gefährten, denen er euch blos stellet! Wenn ihr euch von Gott entfernet habt, und wie viele giebt es unter euch, die sich von ihm nicht entfernet haben? wer ist derjenige, dem nicht diesen Augenblick vielleicht das Gewissen eine Menge der Ausschweifungen vorrücke? eilet also, meine lieben Brüder! zum Herrn zurückzukehren, der euch anzunehmen bereit ist, der euch nicht allein die reichlichsten Gnaden und Segen darbeut, eilet zu ihm zurückzukehren. Selbst in eurem Stande treffe ich die dringendsten Beweggründe an, euch dazu zu entschliessen: den Beweggrund der Ehre, den Beweggrund des eigenen Nutzens, den Beweggrund einer weisen Furcht. Schenket mir, ich bitte euch, eure Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Die Ehre ist der Beweggrund, welcher eurer Meynung nach alle eure Schritte einrichten soll; sie ist, also zu reden, die Seele des verehrenswürdigen Körpers, dessen Glieder ihr seyd, und dessen Ruhm zu unterstützen sich ein jeder aus euch besonderweise persönlich verbunden zu seyn dafür hält. Die Ehre, ja, meine Herren! ist in der That ein Beweggrund, der euer würdig ist, und den ich euch aus dieser Ursache am ersten vor Augen stelle. Fasset also gleich Anfangs einen richtigen Begriff von der wahren Ehre.

Die Ehre, worinn bestehet sie? gründet sie sich darauf, keinen Schimpf ungestraft zu leiden, die geringste Unbild in dem Blute eines Feindes

zu

zu waschen? . . Ach! was thue ich, meine Brüder? Ich will euch dahin vermögen zu Gott zurückzukehren, und ich fange an, euer Herz der rauhesten Prüfung auszusetzen. Schließet wenigstens hieraus, ob ich in den Beweggründen, die ich anzuführen gesinnet bin, die geringste Absicht habe euch zu überraschen; liebet also, ich gebe es euch zu, liebet die Ehre: allein ist es wohl eine Ehre eurem Fürsten nicht zu gehorsamen? ist es eine Ehre, selbst das kostbarste Blut des Staates erschöpfen, ihn seiner stärksten Stützen berauben, ein dem Vaterlande geweihtes Blut eines besondern Zankes wegen verschwenden, und zum Triumphe unsrer Feinde an eurem eigenen Verderben selbst arbeiten? Euer Leben, ja, meine Brüder! euer Leben ist viel zu edel, als daß es persönlichen und sonderbaren Vortheilen aufgeopfert werden sollte, es ist nur dem allgemeinen Besten gewidmet. Liebet also, ich gebe es euch zu, liebet die Ehre: allein ich wiederhole es noch einmal, worinn besteht sie?

Gründet sie sich auf eine edle Kühnheit das Leben zu verachten, dem Tode Troß zu biethen, auf eine überlegte Unerschrockenheit, allen Gefahren ohne Furcht entgegen zu gehen, und sie mit kaltem Blute anzusehen, einen Feind mit standhaftem Fusse zu erwarten, seine Angriffe auszuhalten, ihn anzufallen, zu Boden zu werfen, zu überwinden, bestehet hierinn die Ehre? Ja, ohne Zweifel, meine Herren! Selbst die Schrift macht die prächtigsten Lobsprüche von jenen großmüthigen Kriegsmännern, welche sich dem Vaterlande aufopferten: warum sollten wir uns weigern euch der Ehre, mit welcher sie dieselben krönet, beizugesellen? Allein sich selbst überwinden, seine Leidenschaften bezähmen,

den Zorn unterdrücken, sich über die Neigungen der Natur erheben, den Eingebungen der Gnade nachkommmen, und mit dem Beistande dieser Gnade, die uns niemals mangelt, sich seines Herzens bemächtigen; wenn man die Ungerechtigkeit ungestrafterweise ausüben kann, sich der Sanftmuth und der Billigkeit freywillig widmen, die kostbarsten und theuresten Neigungen, sobald sie lasterhaft sind, brechen, ist dieß keine Ehre? ja, und eine desto gründlichere Ehre, weil sie nicht allein in den Augen der Menschen, sondern auch nach dem Urtheile Gottes eine Ehre ist: nach dem Urtheile Gottes, ihr zweifelt hieran gewiß nicht, meine Herren! und welche Wahlstimme ist ruhmwürdiger, welche aus beyden verdienet den Vorzug, der Ausspruch der Welt, oder der Ausspruch Gottes? indessen selbst nach dem Urtheile der Welt ist dieß keine Ehre? Ich mache euch hierinn selbst zu Richtern. Welchen aus beyden schätzet ihr höher; einen tollsinnigen Menschen, welcher keine andre Lebensregeln als seine Leidenschaften erkennet, welcher für seine Leidenschaften keinen andern Zaum hat als die Unvermögenheit sie zu befriedigen, welcher keinen andern Gott als seinen Degen hat, und keine andre Religion zu Rathe ziehet als die rasenden Grundsätze einer unsinnigen Ehrbegierde, welcher keine andre Beschäfftigung hat, als seine Gesundheit zu verschwenden, seine Vernunft alle Tage in die schändlichsten Wohllüsten zu versenken; schätzet ihr wohl diesen vorzüglicherweise höher, als einen klugen und bescheidenen Mann, welcher allzeit sich selbst zu besitzen weis, welcher vermittelst einer klugen Mäßigkeit in einer Reihe ehrbarer und nützlicher Beschäfftigungen sich zu den Arbei-

beiten seines Berufes verhärtet, und wider die Gefahren des Müßigganges und der Ausschweifung eine sichere Freystätte findet. Nach eurem eigenen Urtheile also, meine Herren! ist es eine Ehre über sich selbst herrschen, und eine desto glänzendere Ehre, da derjenige, der sie verdienet, sie ganz allein erhält und besitzet, und mit niemanden theilet. Die Schwäche seiner Feinde vermindert das Verdienst derselben nicht; eine desto glänzendere Ehre im Gegentheile, je mehr er Streite zu liefern, je mehr er Siege davon zu tragen, je mehr er Gefahren zu übersteigen, je mehr er sich Gewalt anzuthun hat; eine desto wirklichere Ehre besonders, weil sie für ihn die Quelle einer ewigen Ehre und der Werth einer Krone ist, die niemals abwelken wird.

Haltet mir indessen zu guten euch noch einmal zu fragen: worinn besteht die Ehre? Besteht sie darinn, einem großen, einem mächtigen, und rechtmäßigen Beherrscher zu dienen, der in der That an und für sich selbst der ganzen Neigung seiner tapfern Unterthanen würdig ist? Ja, meine Herren! ich hege gleiche Gesinnungen mit euch, in dem Dienste eines solchen Beherrschers, als derjenige ist, dem ihr dienet, ist alles ruhmwürdig; es ist eine wahrhaft beneidenswürdige Ehre, welche geschickt ist euren ganzen Ehrgeiz rege zu machen, ihm zu dienen, wie er es verdienet: allein selbst dieser Beherrscher, dieser Monarch, so groß er auch immer ist, wem ist er unterworfen, von wem hängt er ab, von wem hält er seinen Zepter und seine Krone, sogar sein Leben selbst, von wem hat er dasselbe? dieses so theure, so kostbare Leben, welches letztens, da es mit einer Gefahr bedrohet ward, euch mit Furcht und Schrecken durchdrang, und

euren Augen so viele Thränen erpreßte, von wem begehret ihr dasselbe dazumal? wer hat es ihm wieder zurückgestellet? wem hat er selbst erkennet dasselbe schuldig zu seyn? Es ist also ein über alle Mächte der Erde erhabener Beherrscher, ein unumschränkter Schiedsmann aller Schicksale. Nun seinem Dienste laden wir euch ein, euch heute zu widmen. Besteht nicht die allergrößte Ehre in seinem Dienste? Euer Beherrscher selbst, für dessen Befehle ihr glaubet, daß es so ruhmwürdig sey alles aufzuopfern, und sein Leben selbst zu widmen, er ist es, ich getraue mir euch dessen zu versichern, er ist es, der euch dazu einlädt, der es euch durch unsre Stimme befiehlt.

Nicht umsonst trägt er den Namen des Allerchristlichsten. Er sieht diesen Namen als den schönsten, als den rühmlichsten aus allen seinen Titeln an. Ihr christlichen Soldaten, dieß soll also auch der schönste, der ruhmvolleste aus euren Titeln seyn. Ihr würdet es ohne Zweifel als eine unauslöschliche Mackel ansehen euren Fürsten zu verrathen, und ihr werdet glauben, daß es schön sey euren Gott ohne Unterlaß zu verrathen? Die Liebe und Neigung, die euch gegen euren Beherrscher beseelet, ist billig und rechtmäßig, allein seyd ihr eurem Gotte weniger Liebe schuldig? Die Sanftmuth, die leutselige Güte eines Königs, den ihr so oft sich seiner ganzen Majestät berauben gesehen habet, um sich bis zu dem Geringsten aus euch herabzulassen, seine wahrhaft väterliche Aufmerksamkeit euch Beistand zu leisten, euch in eigener Person zu trösten, euch in euren Mühseligkeiten zu beklagen, euch durch seine Gespräche und durch seine Beispiele aufzumuntern, was für süße Ketten sind diese euch

an

an seinen Dienst eng anzuheften! Allein, meine Herren! sogar hierinn ist er weiter nichts als ein unvollkommenes Bild der Güte und der Achtsamkeit unsers Gottes. Nachdem ihr ihn so oft in die Mitte der Gefahren, denen er euch aussetzt, selbst laufen gesehen habet, und nachdem er wieder im Begriffe steht sich hinein zu begeben, würdet ihr es als die unverzeihlichste Zaghaftigkeit ansehen uns für euch zu fürchten, da er indessen uns in die Nothwendigkeit versetzet, um seiner willen zu zittern. Ach! meine Herren, was begehren wir von euch von Seite unsers Gottes, davon er euch nicht das Beispiel gegeben hätte? Auf dasjenige, was er gethan, auf dasjenige, was er selbst in das Werk gesetzt hat, gründen sich alle Gebothe seines Evangeliums. Ihr Soldaten Jesu Christi, erlaubet mir euch itzt diesen Titel beizulegen; denn das ganze Leben eines Christen auf der Erde ist nach dem Ausdrucke der Schrift nichts als ein unaufhörlicher Streit: Soldaten Jesu Christi, betrachtet also heute euer Haupt, und sehet, wozu euch seine Wohlthaten, und seine Beispiele verbinden: sehet ihn der ganzen Herrlichkeit seiner Gottheit beraubet, mit allen Schwachheiten und Gebrechlichkeiten unsrer Natur, die Sünde ausgenommen, bekleidet, während drey und dreyßig Jahren des mühsamsten Lebens beschäfftiget uns durch seine Beispiele den Weg der wahren Glückseligkeit zu bahnen. Sehet ihn nicht allein sich der Gefahr des Todes aussetzen, sondern auch die grausamsten Martern leiden, und sein ganzes Blut für euch vergießen. Zählet, wenn ihr könnet, alle Gunstbeweisungen, alle Gnaden, welche euch dieses vergossene Blut eines Gottmenschen verdienet hat. Es ist kein einziger glücklicher Um-

stand in eurem ganzen Leben, den er euch nicht verschaffet hätte: er hat euch gleichsam bei der Hand mitten durch so viele Gefahren geführet: er hat bisher so viele Streiche von euch abgewendet, unter welchen ihr so viele andre unglückseligerweise um euch herum zu Grunde gehen gesehen habet. Ach, welche Erkenntlichkeit habet ihr ihm bewiesen? Welche Dankbarkeit werdet ihr ihm ferner bezeigen? Wie? ihr glaubet ihn verlassen und verrathen zu können, ohne euch den Schandflecken der schwärzesten Undankbarkeit anzuhängen? Ihr glaubet ohne Treulosigkeit den Eidschwur, den ihr ihm abgeleget habt, verletzen zu können? ihr glaubet ohne schändliche Zaghaftigkeit die Mühseligkeiten, die ihr auszustehen, die Kämpfe, die ihr zu liefern, die Gewalt, die ihr euch in seinem Dienste anzuthun haben werdet, ausschlagen zu können? Ach, kehret also zu ihm zurück. Die Ehre lädt euch dazu ein, der eigene Nutzen verbindet euch dazu.

Zweyter Theil.

Soll ich gleich Anfangs den Nutzen und Vortheil des Staates nennen? Ohne Zweifel ist er euch theuer, weil ihr für ihn euch alle Tage aufopfert. Nun aber ist euch wohl unbekannt, meine Herren, daß die Verwirrung und oftmals der Untergang eines noch so kriegerischen Volkes in den Uibertretungen der Privatpersonen, welche es vertheidigen, seinen Ursprung habe? Die heilige Geschichte ist mit solchen Beispielen angefüllet. Wollet ihr, daß ich euch deren einige vor Augen lege? Die ersten Unglücke,

glücke, welche das Volk Israel nach seinem siegreichen Eintritte in das Land Kanaan, nach so vielen Kämpfen und Siegen erlitt, wurden sie nicht durch den gottlosen Raub des Achan allein verursachet? So oft dieses Volk, ohne sich vorher des Schutzes Gottes durch die getreue Erfüllung seiner Befehle versichert zu haben, zum Streite gieng, konnte es wohl jemals seinen schwächesten Feinden widerstehen? Wann im Gegentheile ein König von Syrien sich von seinen Unterthanen verrathen und schändlich verlassen sah, hatte er nicht sein Heil, seine Ehre, und die Erhaltung seiner Staaten einer Handvoll Jüden zu verdanken, deren unerschrockene Tapferkeit der Herr mit dem glänzendsten Siege krönte. Wie oft bothen die wackern Makkabeer allen Kräften ihrer fürchterlichen Feinde Troß? Das Vertrauen, welches sie auf den Herrn setzten, ward es jemals zu Schanden gemacht, so lange sie dem Gesetze ihres Gottes getreue Kriegsmänner zum Streite führten? Allein selbst dazumal welche Wunde schlug dem Volke Israel die Unbescheidenheit einiger Häupter, welche, ohne von dem Herrn Befehl erhalten zu haben, zu streiten sich unterfiengen? Was für ein Betrübniß verbreitete in ganz Jüdenland das furchtsame Mißtrauen des ungehorsamen, und gegen die Vorstellungen seines großmüthigen Heerführers rebellischen Volkes! Ruhmvoller Judas, du warest das Schlachtopfer desselben, und wie wenig fehlte es, daß nicht die Frucht so vieler herrlichen Feldzüge an einem einzigen Tage verloren gieng?

Setzen wir zu dem Nutzen des Staates euren persönlichen Vortheil hinzu: nicht als wenn euch dieser mehr rühren sollte, sondern weil in den Umständen,

den, worinn ihr euch befindet, diese zween Vortheile unabsonderlich sind. In Mitte der Gefahren, denen ihr, meine Herren! ausgesetzet werden sollet, habet ihr nicht den Schild eines allmächtigen Schutzes vonnöthen, welcher euch wider so viele tödtliche Pfeile, von denen ihr werdet angefallen werden, bedecke? Ach, nehmet also zu demjenigen eure Zuflucht, wider dessen Vorhaben nach den Worten der Schrift die Stärke der Waffen nichts vermag, sondern welcher nach seinem Wohlgefallen errettet, oder in den Untergang stürzet, zu Schanden macht, oder den Sieg ertheilet, und fast allzeit, wie die Schrift hinzusetzet, demjenigen, der ihn verdienet. Vergebens hoffet Achab sich seinen Bedrohungen zu entziehen, vergebens vertrauet er sich der Menge und der Tapferkeit seiner Soldaten, weder sie, noch seine Bundsgenossen, noch selbst der gottesfürchtige Josaphat werden die Vollziehung des wider ihn gefällten Todesurtheils verzögern können. Vergebens verkleidet sich der Gottlose, um die Pfeile, die man auf ihn richtet, auf den König von Juda abzuwenden, selbst seine Flucht wird ihn nicht retten. Ein von ungefähr losgedruckter Pfeil wird der Geschwindigkeit seiner Pferde zuvorkommen, er wird ihn unter den Flüchtigen unterscheiden, den Herrn rächen, und seinen Lastern ein Ende machen.

Mit einem Worte, meine Herren! der Glaube ist es, welcher nach den Worten des heiligen Paulus allen jenen tapfern Kriegsmännern, jenen unerschrockenen Helden, welche der heilige Geist seiner Lobsprüche würdig geachtet, ein glaubwürdiges Zeugniß erstattet hat. Der Glaube ist es, welcher ihnen jene großmüthigen Gesinnungen, welche die Bewunderung aller Jahrhunderte ausmachen werden,

ein-

eingeflößet hat. Der Glauben ist es, welcher ihnen jenen unerhörten Fortgang verschaffet hat, welcher den Erdboden in Erstaunen setzte, und die fürchterlichsten Nationen zittern machte.

Solltet ihr vielleicht glauben, daß sich das Betragen der Vorsehung in diesen letzten Zeitalter verändert habe? Nein, nein, Gott bewahre uns von euch den Argwohn zu schöpfen, als sähet ihr den Herrn nicht mehr für den Gott der Kriegsheere, der Streite, und der Siege an. Diese schönen Titel, welche sich unser Gott allzeit mit Wohlgefallen beileget, sind ohne Zweifel dasjenige, was die Ehre eures Standes am meisten erhebet. Warum sollte ich glauben, daß ihr euch derselben selbst berauben wollet? Ach, wie sollte der Herr der Gott der Kriegsheere seyn, wenn er dem Streite nicht mehr vorsteht, wenn nicht er den Sieg ertheilet? Ach, meine Herren, machet euch also würdig ein solches Haupt an eurer Spitze zu haben. Allenthalben wo er sich nicht einfindet, ist nichts dann Schwachheit, und die Niederlage ist gewiß.

Nun aber kann er sich wohl an der Spitze eines Kriegsheeres befinden, wo die Ausgelassenheit herrschet? Kann er Kriegsmänner, welche der Geist der Ruchlosigkeit verblendet, welche die Wuth der Freydenkerey mit sich fortreißt, unterstützen, beseelen, anführen? Er ist heilig, unser Gott, auf dem Schlachtfelde und in dem Kriegsheere eben so, wie in seinem Heiligthume. Er überträgt daselbst eben so wenig als hier einige Mackel der Ungerechtigkeit. Ereignet es sich schon zuweilen, das lasterhafte Kriegsheere herrliche Siege davon tragen (dieses, ich gestehe es, hat man in der That gesehen,) so kann man dennoch hieraus wider den allgemeinen Grund-

satz,

satz, den ich eben fest gesetzet habe, nichts schließen. Er bedienet sich des Amaleciten um sein strafbares Volk zu züchtigen, aber auch an den Amaleciten wird die Reihe kommen. Dieß ist die Ruthe, welche der Hausvater anwendet um seine Kinder zu strafen, sie wird aber endlich zerbrochen, und in das Feuer geworfen werden. Diese glücklichen oder unglücklichen Umstände, dieser Zusammenlauf kleiner Begebenheiten, welche gemeiniglich die Entwicklung großer Dinge entscheiden, ist allzeit eine Anordnung, welche seine Vorsehung verfasset hat um zu seinen Absichten zu gelangen. In dem erschrecklichsten Streite wird jeder Streich nur an jenem Orte beigebracht, wohin er ihn richtet. Wie? ein Vogel, der verächtlichste Vogel, spricht Jesus Christus, fällt nicht vom Himmel, ausgenommen aus seiner Zulassung, und werdet ihr wohl glauben, setzt Jesus Christus hinzu, daß ihr nicht höher geachtet werdet? Sollte er weniger Aufmerksamkeit auf euch tragen? Selbst ein Haar, spricht Jesus Christus ferner, reißt sich ohne seine Erlaubniß von eurem Haupte nicht loß.

O, wie wünschten wir also zum Vortheile des Staates, und zu eurem eigenen Nutzen euch, meine Brüder! also vorzubereiten, wie die hohen Priester und Richter, und die heiligen Könige Israels ihre tapfern Soldaten zu den kriegerischen Unternehmungen gefaßt machten. Man versammelte sie alle in dem Bezirke des Tabernackels, um die heilige Bundeslade herum. Daselbst wurden die Tage und die Nächte der Fasten und dem Gebete geweihet, man beweinte die vorigen Ausschweifungen, man schwur dem Herrn von neuem die gewissenhafteste Treue, man knüpfte die Bande des Bündnisses enger

zu-

zusammen, mit einem Worte, man zwang durch eine aufrichtige Buße den Gott der Kriegsheere sich an die Spitze seines Volkes zu stellen. Sie giengen aus dieser Art der Einsamkeit weit kühner, und erschrecklicher heraus als Löwen, wie die Schrift sagt: sie standen ohne Furcht dem Feinde in das Angesicht, das Gebet war die erste Kriegsrüstung, womit sie sich bewaffneten, und kein Feind konnte ihnen widerstehen. Die Gelübde, die aus ihren Herzen hervorkamen, versicherten jede Pfeile, welche ihre Hände losdrückten.

Ja, meine Herren! dieß ist die Art, euch zum Streite gefaßt zu machen, und zu streiten, die wir euch heute lehren wollten. Dieß ist das Absehen eurer unvergleichlichen Häupter, zu welchem andern Ziele würden sie euch in diesem heiligen Tempel versammeln? Sie sind es also, welche euch durch unsre Worte einladen, ermahnen, und befehlen, so weit sich in diesem Stücke das Ansehen, welches sie über euch haben, erstrecken kann, die Pflichten, welche euch das Christenthum aufleget, zu erfüllen. Dieß ist das Absehen unsers verehrenswürdigen Beherrschers. Sein Beispiel lehret es euch. Hat ihn nicht sein Hof das letzte Jahr, selbst die Nacht, als er abreiste, um sich an eure Spitze zu stellen, im Gebete und in Thränen bei den Füßen der heiligen Altäre, und fast die ganze Nacht zubringen gesehen? Hat er wohl gestattet, daß man einen einzigen Tag in dem ganzen Umfange seiner Staaten die ganze Zeit hindurch, als er an eurer Spitze die Feinde seines Volkes zu bestreiten beschäfftiget war, zu beten nachließe? Ach, meine Herren, wir glauben seinen Ruhm nicht zu vermindern, wenn wir seine glücklichen Be-

mühun-

mühungen dem Segen zuschreiben, welche unsre Gebete ohne Unterlaß auf seine Waffen herabzogen.

Eilet also alle, so reine und so heilige Absichten eurerseits zu unterstützen. Die Zeit der Ruhe, die euch übriget, ehe ihr die ruhmvolle, aber beschwerliche Laufbahne antretet, die sich schon unter euren Schritten öffnet, soll der Buße gewidmet seyn. Die Diener des Herrn erwarten euch um euch mit eurem Gott auszusöhnen. Der Leib Jesu Christi, den man euch verspricht und darbeut, soll gleichsam die heilige Bundeslade seyn, die ihr mit euch in euer Lager nehmen werdet, um euch wahrhaft unüberwindlich zu machen. Die Ehre also, und der Vortheil des Staates, der von eurem eigenen Nutzen unzertrennlich ist, laden euch ein, behend zu Gott zurück zu kehren. Lasset uns endlich den Beweggrund der Furcht nicht vergessen.

Dritter Theil.

Allein wohin gedenke ich, eure Herzen, diese den Bewegungen der Furcht allzeit undurchdringlichen Herzen gegen dieselbe empfindlich machen zu wollen, Gott bewahre mich, diese großmüthigen Empfindungen in euch zu ersticken, oder auch nur zu schwächen zu unternehmen. Lassen wir uns also hier nicht hintergehen. Es giebt eine weise Furcht, welche den heldenmäßigsten Seelen zukömmt: lasset uns eurer Unerschrockenheit ihren wahren Gegenstand bestimmen.

Dieser Ursache wegen richte ich hier an euch die Worte Jesu Christi selbst. Nein, nein, fürchtet euch nicht, ich habe nicht vonnöthen euch dazu

zu ermahnen; nein, ihr fürchtet euch ohne Zweifel vor denjenigen nicht, welche nur die Leiber tödten können. Euch über jene natürliche Empfindung erheben, welche uns alle an das Leben anheftet, aus euren Leibern einen undurchdringlichern Schranken, als unsre stärkesten Festungen sind, dem Feinde machen, bei dem Anblicke des euch gegenwärtigen und um euch herum unter tausend Gestalten schwebenden Todes die vollkommenste Ruhe des Verstandes sowohl als des Herzens beibehalten, ja, meine Herren! dieß ist dasjenige, was wir an euch loben und bewundern. Allein dieser Leib, den ihr der Gefahr blos stellet, ist nur der geringste Theil euer selbst: dasjenige, was ihn belebet, ist eine unsterbliche Seele, welche ohne diesen Leib, und unabhängig von diesem Leibe bestehen wird, und, gebet wohl acht, zu einem ewigen Glücke, oder zu einem ewigen Verderben allzeit bestehen wird. Diese Ewigkeit der Güter verachten, diese Ewigkeit der Uibel nicht fürchten, ist nicht Unerschrockenheit, es ist Thorheit, und es mangelt mir an Worten dieses Uibermaß des Unsinnes auszudrücken. Ach! fürchtet also, fürchtet denjenigen, der eure Seelen für eine Ewigkeit in den Untergang stürzen kann.

Die Grundsätze des Glaubens sind gewiß in euren Herzen nicht ersticket. Ihr glaubet, daß auf dieses kurze und vergängliche Leben ein anders, das kein Ende nehmen wird, folge. Nein, fürchtet nicht, dieses Leben zu verlieren, dieses mühselige, so vielen Veränderungen ausgesezte, so vielen Uibeln unterworfene Leben, welches man, was man auch immer thun mag, einmal frühe oder spät verlieren muß: aber fürchtet dasjenige, was sich in dem andern mit euch ereignen wird.

Ihr glaubet, daß unmittelbar nach eurem Tode eure Seele vor den Richterstuhl eines damals unerbittlichen Richters werde gefodert werden. Dieß ist eben derjenige Gott, der euch seit so langer Zeit erwartet, der euch itzt einladt, der in euch dringet und euch heftig zusetzet zu ihm zurück zu kehren, der euch wirklich seine Gnade ertheilet, der euch eure Vergebung anträgt, und eine ewige Glückseligkeit verspricht. Dazumal wird seine Gerechtigkeit seiner Barmherzigkeit das Stillschweigen auflegen. Je barmherziger er itzt in Ansehung euer ist, desto strenger wird er dazumal seyn. Ach! fürchtet also diesen Zeitpunkt der Strenge und der Rache.

Ihr glaubet, daß eine einzige aus so vielen Sünden, deren ihr euch schuldig gemacht habet, die Hölle verdiene. Die Hölle! ach! wisset ihr dann, was die Hölle sey, daß ihr sie nicht fürchten solltet? So unerschrocken ihr auch immer seyd, könnet ihr wohl nicht erblassen, und zittern bei der Betrachtung jener feurigen Teiche, wo die Sünde, ohne jemals getilget werden zu können, allzeit gezüchtiget werden soll? Solltet ihr euch denn schmeicheln, denselben zu entkommen? Dieß wäre die seltsamste Vermessenheit. Solltet ihr glauben, sie übertragen zu können? Dieß wäre der unbegreiflichste Unsinn.

Ach! meine Brüder! erlaubet mir also, die donnernden Worte, welche Johannes der Täufer an die Jüden von allen Ständen und Lebensarten, die ihn an den Ufern Jordans suchten, richtete, an euch zu richten. Sie schickten sich auf den größten Theil aus euch vielleicht weit besser, als auf einen jeden andern.

Wer hat euch die Hofnung gemacht, wer hat euch versprochen dem Zorne, der euch bedrohet, ent-

ge-

gehen zu können? Nur eine geschwinde Zurückkehr zu Gott kann euch demselben entziehen. Thut also Buße, macht euch die Zeit, die euch noch übriget, zu Nutzen, um durch eine behende Buße die Nachlassung eurer Sünden zu verdienen. Dieß war der Schluß des heiligen Johannes.

Vielleicht hält schon euer zum Zorne gereizter Gott den Donner in der Hand, um sich an euren Ausschweifungen zu rächen. Die Axt ist vielleicht schon an die Wurzel des Baumes angeleget, wie der heilige Johannes sprach. Ein ewiges Feuer, ein Feuer, welches allzeit brennen wird, nicht allein ohne auszulöschen, sondern ohne sich jemals zu vermindern, soll der Lohn dieser Feindschaften, dieser Ausschweifungen, dieser Räubereyen, dieser Gewaltthätigkeiten, dieser viehischen Handlungen, dieser Schwüre, dieser Gotteslästerungen, dieser unreinen Wohllüsten seyn, in welchen ihr die euch noch übrigen wenigen Tage zubringet. Ich wiederhole es, thut also Buße, eilet, euch durch eine behende Buße den erschrecklichen Drohungen, die wir euch von Seite und im Namen unsers Gottes gemacht haben, zu entziehen.

Gewiß wir haben das Recht, diese Sprache zu allen Gattungen der Christen zu halten. Nichts ist für uns alle ungewisser als das Leben. Keiner aus uns, wer wir immer seyn mögen, kann sich eines einzigen Augenblickes versichern, und dafür Bürge seyn: allein nebst den allen Menschen gemeinen Zufällen, wie viel giebt es besondere, welche euch bedrohen, welche weit dringender sind, und weit mehr vorgesehen werden? In Ansehung euer besonders können wir dasjenige sagen, was der heilige Johannes sagte, daß der Richter, welcher von eurer Ewig-

keit entscheiden soll, schon auf seinem Richterstuhle sitze, und bereit sey euch zur Rechenschaft zu ziehen und zu bestrafen. Ach! ist wohl in der That ein einziger unter euch, welcher nicht eben so, wie der wackere Jonathas, sagen könnte, daß ein einziger Grad ihn von dem Tode absondere? Seit dem Anfange dieses Krieges, wie viele eurer tapfern Gefährten hat nicht jeder Feldzug in das Grab gerissen? Euer Körper wird immer von Tag zu Tage erneuert, und wie viele Glieder dieses Haufens hat nicht der Tod um euch herum mit sich hinweggeraffet, und wie viele wird er nicht noch euch entreißen? Könnet ihr euch schmeicheln, daß ihr alle aus diesem Feldzuge, wohin ihr euch zu begeben gesinnet seyd, zurück kehren werdet? Allein wisset ihr, wessen Haupt der Donner zerschmettern werde? Wer aus euch kann sich versprechen, daß es ihn nicht betreffen werde? Es ist also wahrscheinlich, und zwar mehr als wahrscheinlich, daß dieß die letzte Zeit sey, welche die göttliche Barmherzigkeit den mehresten aus euch verwilliget. Und ihr werdet sie euch nicht zu Nutzen machen? Gott bewahre mich, daß ich euch, meine Brüder! einer so unerhörten Thorheit fähig zu seyn glaube! Nicht der Tod ist es, der euch erschrecket: ach ihr habet ohne Zweifel Recht; aber fürchtet die Folgen des Todes, oder vielmehr setzet euch in Stand sie nicht zu fürchten.

Hätte ich doch genug Zeit übrig mich mit euch länger zu unterhalten, um euch umständlicher zu erklären, was ihr zu thun habet um euch in diese Verfassung zu versehen. Allein es ist endlich nicht nothwendig. Alle Diener des Herrn sind bereit euch hierinn zu unterrichten. Gehet zu ihnen mit jener

edeln

edeln und euch angebohrnen Freiheit. Dieses ist dasjenige, wozu ich euch zu bestimmen mir vorgesetzet hatte.

Mein Gott, möchte doch deine innerliche Gnade dasjenige vollenden, was die äußerliche Gnade deines Wortes angefangen hat. Möchte sie ihre Herzen rühren, sie durchdringen, sie bekehren, und gestatte nicht, o Herr, du Gott des Streites, daß ein einziger dieser großmüthigen Vertheidiger des Vaterlandes das Schlachtopfer deiner ewigen Rache werde. Ach! mache vielmehr, o Gott, der du die Siege ertheilest, daß, wenn sie uns dieselben mit dem Werthe ihres Blutes erkaufen, du sie dafür mit einer ewigen Herrlichkeit belohnen könnest.

A M E N.

Trauerrede

auf Ludwig den Großen.

Ich bin herrlich geworden, und habe mehr Weisheit, denn alle, die vor mir gewesen sind zu Jerusalem. . . Ich ward aber gewahr, daß solches auch Mühe ist. Sal. 1. 16. 17.

Gott allein ist groß, meine Brüder! vornämlich in den letzten Augenblicken, in welchen er die Könige der Erde sterben läßt. Je größer ihre Majestät und Macht gewesen ist; desto mehr wird durch sie, wenn sie alsdenn verschwindet, seine allerhöchste Größe und Hohheit verherrlichet. Gott ist alles, was er ist; der Mensch aber ist von dem alle, was er zu seyn glaubet, nichts mehr.

Glückselig ist der Prinz, dessen Herz sich bei seinem Wohlstande und bei seiner nicht Herrlichkeit erhoben hat; der, wie Salomo, nicht gewartet, bis alle seine Größe und Hohheit mit ihm auf dem Todbette erloschen, um zu bekennen, daß sie nichts, als Eitelkeit und Betrübniß des Geistes gewesen; und der sich schon zu der Zeit unter die Hand Gottes

tes gedemüthiget hat, da ihn die Schmäucheley über den Menschen zu erheben schien.

Ja, meine Brüder! die Größe und die Siege des Königes, den wir beweinen, sind ehedem zur Genüge bekannt gemacht worden. Die prächtigen Lobreden kamen mit den prächtigen Begebenheiten überein. Die Menschen haben vorlängst, wenn sie von seinem Ruhme geredet, alles gesagt. Was bleibet uns nun itzt noch übrig, zu sagen, als das, was uns zur Lehre dienet?

Dieser König, das Schrecken seiner Nachbarn, das Erstaunen der Welt, der Vater der Könige, der viel größer, als alle seine Vorfahren, und weit herrlicher, als Salomo in aller seiner Herrlichkeit war, hat, wie er, erkannt, daß alles Eitelkeit ist. Die Welt ist von dem Glanze, der ihn umgab, verblendet worden. Seine Feinde haben seine Macht beneidet. Die Fremden sind aus den entferntesten Inseln gekommen, und haben ihre Augen vor seiner herrlichen Majestät niedergeschlagen. Die Unterthanen haben ihm beinahe Altäre aufgerichtet; aber die Bezauberung, die um ihn her entstund, hat ihn selbst nicht verführen können.

Du hattest ihn, o mein Gott! mit der Furcht deines Namens erfüllet. Du hattest ihn in das Buch des Lebens, in die Reihe der heiligen Könige, welche deine Völker regieren sollten, eingezeichnet. Du hattest ihn mit Größe und Pracht bekleidet. Doch dieses war noch nicht genug. Er mußte auch noch mit dem eigenen Merkmaale deiner Auserwählten bezeichnet werden. Du hattest seinen Glauben durch Trübsale und Widerwärtigkeiten belohnet. Der christliche Gebrauch der Glückseligkeit kann uns ein Recht zu dem Himmel geben; aber

nichts, als Unglück und die Gewalt, die man ihm dabei anthut, können uns dasselbe versichern.

Sehen wir wohl, meine Brüder! die Abwechselung der menschlichen Dinge mit gleichen Augen an? Was für Lehren hat uns nicht Gott, ohne daß wir in die Zeiten unsrer Väter zurück gehen, in den gegenwärtigen gegeben? Wir haben beinahe die ganze königliche Familie zu Grunde gehen sehen. Die Prinzen, die Hofnung und Stütze des Thrones, sind in der Blüthe ihrer Jahre dahingerissen worden. Der durchlauchtige Gemahl wurde, nebst seiner Gemahlin, in den schönsten Tagen ihres Lebens, in einen und eben denselben Sarg eingeschlossen, und die Asche des Kindes folgte traurig nach, und vermehrte die betrübte Zubereitung zu ihrem Leichenbegängnisse. Der König, welcher nach einer unruhigen Minderjährigkeit zu der glorwürdigsten Regierung, derer in unsern Geschichtbüchern gedacht wird, gelanget war, verfiel von dieser Herrlichkeit in Unglücksfälle, die fast größer, als seine ehemalige Glückseligkeit waren; er stund aber, nach allen diesem erlittenen Verluste, weit größer wieder auf, und überlebte so viel verschiedene Begebenheiten, um Gott die Ehre zu geben, und sich in dem Glauben der unvergänglichen Güter zu befestigen.

Diese großen und wichtigen Dinge verschwinden vor unsren Augen, wie ein Schauspiel. Das Herz sieht die Vorstellung eine Zeitlang mit an; aber der rührende und erweichende Eindruck höret zugleich mit derselben auf. Und es scheint, als ob Gott hier auf der Welt nur deswegen so viele Veränderungen vorgehen lasse, damit er in derselben spie-

len,

len, und uns vielmehr belustigen, als unterrichten wolle.

Lasset uns also die Worte des Glaubens mit dieser Trauerzeremonie verbinden, welche uns ausserdem vergeblich predigen würde. Lasset uns, nicht die Wunder einer Regierung, welche die Menschen bereits so sehr erhoben haben, sondern die Wunder Gottes an dem Könige, der uns ist entrissen worden, erzählen. Lasset uns itzt vielmehr an seine Tugenden, als an seine Siege gedenken. Lasset uns ihn betrachten, wie er auf dem Sterbebethe weit grösser ist, als er ehemals auf seinem Throne, in den Tagen seiner Herrlichkeit, war. Lasset uns der Eitelkeit die Lobeserhebungen in keiner andern Absicht entziehen, als damit wir sie der Gnade beilegen mögen. Und ob er gleich, sowohl wegen des unerhörten Glanzes seiner Regierung, als auch wegen seiner heroischen Gottesfurcht, groß gewesen ist; (zwo Betrachtungen, welche der Gegenstand dieser gottseligen Pflicht seyn werden, die wir dem Andenken des **durchlauchtigsten, großmächtigsten und höchstvortrefflichen Prinzen, Ludwigs des Vierzehnten, Königes von Frankreich und Navarra**, erweisen): So lasset uns doch der Herrlichkeit und Größe seiner Regierung auf keine andre Art gedenken, als daß wir die Klippen und das Nichts derselben, die er eingesehen hat, zeigen; von seiner Gottesfurcht aber dergestalt reden, daß wir die Beyspiele derselben vor die Augen legen und verewigen.

Erster Theil.

Alles, was die Größe und Hohheit der Könige auf Erden ausmacht, macht auch die Gefahr derselben aus. Die großen Unternehmungen im Kriege, die Pracht zu Friedenszeiten, die hohe und erhabene Gedenkungsart, und die Majestät ihrer Person ist alles dasjenige, was sich die Regenten aus Eitelkeit wünschen können; es ist aber auch alles das, wovor der Glaube eine Furcht in ihnen erregen soll.

Der König stieg, so zu sagen, aus der Wiege auf den Thron. Er genoß die Vortheile eines stillen und eingezogenen Lebens nicht, welches den Regenten allzeit nützlich ist, weil es sie die Menschen kennen lehret, und weil die Menschen sie in solchem unterrichten, wie sie sich selbst kennen lernen können.

Allein Gott, welcher über die Kindheit der Könige wachet, und indem er ihre ersten Neigungen bildet, die öffentlichen Schicksale zu bilden scheint, erfüllete seine Seele bei Zeiten mit den großen Eigenschaften, die den Mangel des Unterrichtes ersetzen, und welche der Unterricht ganz allein nicht allzeit hervorbringet.

Nachdem die Unruhen einer langwierigen Minderjährigkeit durch die Sorgfalt einer tugendhaften Regentin, und eines geschickten Ministers waren gestillet worden; so fieng Ludwig, nachdem er aus diesen Wolken hervorkam, an, sich seinen Völkern zu zeigen. Die Jugend, welche, wie es scheint, bei den Prinzen allzeit weit liebenswürdiger ist; jene große und hohe Mine, welche den Regenten ganz allein zu erkennen gab; und die beständige Lie-

be des Volkes zu seinen Königen; alles dieses machte ihn zum Herrn über die Herzen. Und ein Prinz ist alsdenn wirklich König, wenn ihn, so zu sagen, die Liebe der Völker dazu ausrufet.

Frankreich kam damals wiederum in den blühenden Zustand, den eine neue Regierung den Reichen allzeit zu versprechen scheint. Die bürgerlichen Unruhen hatten es streitbar gemacht, und mehr von bösen Einwohnern gereiniget, als erschöpfet. Die Großen, die sich vor dem Throne vereiniget hatten, dachten weiter an nichts mehr, als denselben zu unterstützen. Die auswärtigen Kriege beschäftigten die Tapferkeit der Unterthanen, ohne daß sie die Völker beschwereten. Wie glücklich würde es nicht gewesen seyn, wenn es nicht nachhero seine ganze Macht hätte kennen lernen; und wenn es, indem ihm unbekannt geblieben wäre, wie leicht es ihm fiele, Eroberungen zu machen, in den folgenden Zeiten nicht hätte erfahren müssen, wie viel es verlieren könnte!

Die Verheiratung der Infantin von Spanien an Ludwigen machte, daß die alte Eifersucht aufhörte, welche die Nachbarschaft, die Tapferkeit und die Macht unter den beyden Nationen gegen einander erregten. Die pyrenäischen Gebirge, welche es so oftmals mit angesehen, wie sie einander den Sieg streitig gemacht hatten, sahen itzt die hohen Unterpfänder des Friedens im Triumphe an eben dieselben Oerter führen. Das Hochzeitbette wurde, so zu sagen, auf dem berühmten Felde aufgeschlagen, wo so viele Schlachten waren gehalten worden. Man feyerte allda, ohne es zu wissen, die zukünftige Geburt eines Regenten, der mit der Zeit aus dieser Ehe für Spanien sollte gebohren werden. Allein die-

ser große Tag, welcher in Zukunft die beyden Reiche mit einander vereinigte konnte die Herzen noch nicht vereinigen.

Die Regentin erlebte die Freude einer Zeremonie nicht lange, die eine Frucht ihrer Weisheit, und der einzige Gegenstand ihrer Wünsche war, und welche ihre rühmliche Verwaltung des Reichs krönete. Der große Minister, der ihr die Last der Regimentsgeschäffte hatte tragen helfen, und welcher Frankreich, das sich wider ihn verschworen hatte, auch wider seinen Willen, hatte zu erretten gewußt, hatte kurz vorher neben sich eine Macht zu Grunde gehen sehen, die Frankreich niemals ohne Eifersucht in den Händen eines Fremden erblicken konnte, welche aber die Unruhen befestiget hatten.

Ludwig, welcher jung, friedfertig, unumschränkt war, befand sich ganz allein an der Spitze eines kriegerischen Volkes. Er war Herr über die Herzen seiner Unterthanen und das blühendste Reich. Er war begierig nach Ruhm und Ehre, und hatte alte Kriegshelden um sich, derer ehemalige Unternehmungen ihm die Ruhe vorzuwerfen schienen, die er sie noch immer genießen ließ. O wie schwer ist es, wenn man alles vermag, auf die Gedanken zu kommen, man möchte gar zu viel unternehmen!

Der glückliche Erfolg rechtfertigte unsre Unternehmungen gar bald. Flandern wird, als das Erbgut der Theresia, sogleich erobert; und zu eben der Zeit, da die Manifeste unser Recht beweisen, wird es von unsern Siegen entschieden.

Holland, diese Vormauer, die wir selbst wider Spanien aufgeführet hatten, wird von uns eingenommen. Seine Städte, vor welchen die

spa-

spanische Unerschrockenheit so oftmals nichts hatte ausrichten können, haben keine Mauern mehr, die der französischen Tapferkeit widerstehen könnten, und Ludwig stehet auf dem Punkte, das langsame und beschwerliche Werk, woran die Tapferkeit und die Staatskunst eines ganzen Jahrhunderts gearbeitet hatte, in einem einzigen Feldzuge über den Haufen zu werfen.

Das Kriegsfeuer entzündet sich bereits in ganz Europa. Die Menge unsrer Siege vermehret die Menge unsrer Feinde; je größer aber die Anzahl unsrer Feinde wird, desto größer wird auch die Anzahl unsrer Siege. Die Schelde, der Rhein, der Po setzen dem reißenden Strome unsrer Eroberungen nur einen schwachen Damm entgegen. Ganz Europa verbindet sich unter einander. Allein seine vereinigten Kräfte dienen weiter zu nichts, als zu einem Beweise, daß ihnen die unsrigen weit überlegen sind. Die unglücklichen Unternehmungen bringen unsre Feinde auf, ohne daß sie dieselben entwaffnen. Ihre Niederlagen, die dem Kriege ein Ende machen sollten, verewigen denselben. So viel Blut, welches bereits ist vergossen worden, unterhält den Haß, anstatt daß es ihn austilgen sollte. Die Friedenshandlungen sind nichts anders, als eine Vorbereitung zu einem neuen Kriege. Münster, Nimägen und Riswick, allwo alle Weisheit von Europa beisammen war, und uns so angenehme Tage versprach, bringen weiter nichts, als Blitze hervor, welche neue Ungewitter verkündigen. Die Umstände ändern sich; unser Glück aber dauert noch immer fort. Die Monarchie hatte noch keine so schöne Tage erlebet. Sie hatte sich ehemals nach ihren Unglücksfällen wieder erholet. Itzt aber glaub-

te sie, sie müsse unter der Last ihrer eigenen Ehre verderben und zu Grunde gehen.

Es schien sogar, als ob der Erdboden ganz allein für unsre Siege nicht hinlänglich wäre. Das Meer seufzete noch unter der Menge und ungeheuren Größe unsrer Schiffe. Unsre Flotten, welche zu den Zeiten der letztern Regierungen kaum hinlänglich waren, unsre Küsten vor den Seeräubern in Sicherheit zu stellen, brachten allenthalben, wo sie nur hinkamen, das Schrecken und den Sieg mit. Die Feinde, welche sogar in ihren eigenen Häfen waren angegriffen worden, hatten, wie es schien, den französischen Flaggen die Herrschaft über die beiden Meere eingeräumet. Sicilien, der Kanal, und die Inseln der neuen Welt hatten gesehen, wie ihre Gewässer durch die blutigsten Niederlagen waren gefärbet worden. Afrika selbst, welches noch stolz darauf war, daß ehemals die Tapferkeit des heiligen Ludwigs, und die ganze Macht Karls des Fünften, an seinen Küsten nichts hatten ausrichten können, war, weil es hinter seinen zerstörten Wällen keine Sicherheit mehr fand, genöthiget worden, sich zu demüthigen, und dieselbe vor dem Throne Ludwigs zu suchen.

Wir überhoben uns eines so großen Glücks, und wußten nicht, daß der Stolz der Reiche allzeit das erste Zeichen von ihrem Verfalle ist.

So groß war Ludwig in dem Kriege. Niemals hat Frankreich so fürchterliche Kriegesheere auf den Beinen gehabt. Niemals war die Kriegskunst, ich will sagen, die schädliche Kunst, welche die Menschen lehret, einander auszurotten, so weit getrieben worden. Niemals haben so viele berühmte Feldherren gelebet. Und damit ich nur der ersten Zeiten ge-

den-

denke; wer kennet nicht einen Conde, dessen erster Blick allzeit den Sieg entschied; einen Turenne, der zwar dem Scheine nach etwas langsamer, aber wegen des glücklichen Ausganges desto gewisser versichert war; einen Crequi, der an dem Tage seine Niederlage weit größer erschien, als an denen, an welchen er siegete; einen Luxemburg, der mit dem Siege zu spielen schien; und so viele andere, die nachhero gelebet haben, und welche unsre Jahrbücher mit der Zeit unter die Gueselins und Dunois unsrer Zeiten setzen werden?

Aber ach! betrübtes Andenken unsrer Siege, woran erinnerst du uns? Ihr prächtigen Denkmäler, die ihr auf unsern öffentlichen Plätzen seyd aufgerichtet worden, woran werdet ihr unsre Nachkommen erinnern, wenn sie euch, wie ehemals die Israeliten, fragen werden: was diese prächtigen und ungeheuren Steinhaufen bedeuten? **Wenn euch eure Kinder fragen und sagen werden: Was thun diese Steine da?** Iof. 4. 6. Ihr werdet sie an ein Jahrhundert erinnern, das mit Schrecken und Blutvergießen erfüllet war; in welchem der Kern des französischen Adels in das Grab gestürzet wurde; so viele alte Häuser ausstürben; so viele trostlose Mütter gefunden wurden, die ihre Kinder noch beweinen; unsre Felder wüste lagen, welche anstatt der Schätze, die in ihnen verborgen waren, den wenigen Bauersleuten, die sie mußten liegen lassen, nichts als Dornen und Disteln hervorbrachten; unsre Städte verwüstet, und unsre Völker erschöpfet waren; die Künste von niemanden getrieben wurden; und die Handlung darnieder lag. Ihr werdet sie vielmehr an unsren Verlust, als an unsre Eroberungen erinnern: **Wenn euch eure Kinder fragen, und sagen**

gen

gen werden: Was thun diese Steine da? So werdet ihr sie an so viele heilige Oerter erinnern, welche entheiliget worden sind; an so viele Ausschweifungen eines unordentlichen Lebenswandels, welche vermögend sind, den Zorn des Himmels wider die gerechtesten Unternehmungen zu erwecken; an das Feuer, das Blut, die Gotteslästerungen, den Greul und alle Abscheulichkeiten, welche der Krieg hervorbringet. Ihr werdet sie vielmehr an unsre Laster, als an unsre Siege erinnern: **Wenn euch eure Kinder fragen, und sagen werden: Was thun diese Steine da?**

O Plage des Allerhöchsten! o Krieg! wirst du denn endlich einmal aufhören das Erbtheil Jesu Christi zu verwüsten? O Schwert des Herrn, das seit langer Zeit über die Völker und Nationen aufgehoben ist, willst du denn noch nicht ruhen? **O! du Schwert des Herrn, wenn willst du doch aufhören?** Ier. 47. 6. Ist deiner Rache, o mein Gott, noch nicht Genüge geschehen? Hast du dem Erdboden noch keinen andern, als einen falschen Frieden geschenket? Kann die Unschuld des durchlauchtigen Kindes, welches du über das Volk gesetzet hast, deinen Arm nicht weit mehr entwaffnen, als ihn unsre Mißhandlungen zum Zorne reizen? Siehe von deinem hohen Himmel auf dasselbe herab, und laß fernerhin keine Züchtigungen mehr über uns kommen, die bis anhero weiter zu nichts gedienet, als daß sie unsre Uibertretungen vermehret haben: **O du Schwert des Herrn! wenn willst du doch aufhören? Fahre doch in deine Scheide, und ruhe, und sey stille.**

Eine so lange Reihe von unerhörten glücklichen Begebenheiten, welche uns mit der Zeit so theuer zu

stehen kommen sollte, erhob das Königreich gar bald zu einem solchen Grade der Pracht und Herrlichkeit, dergleichen die vorhergehenden Jahrhunderte noch nicht gesehen hatten. Frankreich wurde gleichsam das prächtige Schauspiel von ganz Europa. Was für königliche Häuser wurden nicht aufgeführet, als eine stolze Wohnung Ludwigs, wo alle Wunder Asiens und Italiens zusammen gekommen waren, und seiner Größe und Hohheit ihre Ehrerbietung zu bezeigen schienen. Paris schmückte sich, wie das siegreiche Rom, mit der Beute der Völker aus. Der Hof, welcher, nach dem Beispiele des Regenten, weit glänzender und prächtiger, als jemals war, suchte den Glanz der auswärtigen Höfe zu verdunkeln. Die Stadt bemühete sich, als eine beständige Nachähmerin des Hofes, es demselben in der Pracht nachzuthun. Die Provinzen bestrebten sich um die Wette, in die Fußtapfen der Stadt zu treten, und ihr vom weiten nachzufolgen. Die Einfalt der ehemaligen Sitten veränderte sich. Es blieben von der Ehrbarkeit unsrer Väter sonst nirgends einige Merkmaale übrig, als an ihren alten und ehrwürdigen Bildern, welche, indem sie die Wände unsrer Palläste ausschmückten, uns zugleich ganz stillschweigend die Pracht derselben vorrückten. Die Verschwendung, welche allzeit vor dem Mangel hergehet, verderbte nicht nur die Sitten, sondern sie verstopfte auch die Quelle unsres Vermögens. Eben das Elend, welches sie hervorgebracht hatte, war nicht vermögend ihr Einhalt zu thun. Die unaufhörliche Unbeständigkeit in dem Schmucke und Putze wurde eine von den Eigenschaften des Volkes. Die wunderlichen und seltsamen Einfälle wurden ein Geschmack. Unsre Nachbarn selbst, bei welchen uns unsre Pracht so

verhaßt machte, kamen sogar, und holeten bei uns das Muster davon. Und nachdem wir sie durch unsre Siege erschöpfet hatten; so wußten wir sie auch noch durch unsre Beispiele zu verderben.

Unterdessen schmückte ein jeder Tag die Regierung Ludwigs aus Die Schiffahrt, die sich in einem weit blühendern Zustande befand, als sie unter allen vorhergehenden Regierungen gewesen war, breitete unsre Handlung in allen Theilen der bekannten Welt aus. Es wurden geschickte Männer an die entlegensten Seiten der beiden Halbkugeln des Erdballes abgeschicket, gewisse Punkte zu bestimmen, und die Wissenschaft derselben zur Vollkommenheit zu bringen. Außerhalb unsern Mauern wurde ein berühmtes Gebäude aufgeführet, allwo, indem man den Lauf der Sterne, und die ganze Pracht des Himmels beobachtete, man dem Schiffer auf dem weiten Weltmeere gewisse Wege zeigete, und zugleich die Weltweisen lehrete, sich vor der unermäßlichen Majestät des Schöpfers der Welt zu demüthigen. Unsre Flotten führeten uns, vermöge dieses Beistandes, wie ehemals die Flotten des Salomo, alle Jahre die Reichthümer der neuen Welt zu. Ach! diese einfältigen Einwohner der Inseln sendeten uns ihr Geld und ihr Silber; und wir brachten ihnen vielleicht, anstatt des Glaubens, unsre Ausschweifungen und unsre Laster dafür.

Indem nun die Handlung auf diese Art auswärts so war erweitert worden; so wurde sie auch nicht weniger innerhalb des Reichs durch Werke, welche der römischen Größe und Hohheit würdig gewesen wären, erleichtert. Flüsse sahen, ungeachtet der Länder und Hügel, die sie von einander absonderten, daß ihr Wasser sich mit einander vereinigte,

und den Tribut und die verschiedenen Reichthümer einer jedweden Provinz zu den Füßen der Mauern der Hauptstadt niederlegte. Die beiden Meere, welche dieses weitläuftige Königreich umgeben und bereichern, gaben, so zu sagen, einander die Hand; und ein wunderbarer Kanal brachte, durch eine kühne Unternehmung und unbegreifliche Arbeit, dasjenige näher zusammen, was die Natur sehr weit von einander abgesondert hatte.

Es war Ludwigen vorbehalten, dasjenige zu Stande zu bringen, was die vorhergehenden Jahrhunderte der Monarchie nicht einmal zu wünschen sich erkühnet haben würden. Es war dieses die Regierung der Wunder. Unsre Väter hatten sie sich nicht einmal in die Gedanken kommen lassen, und unsre Enkel werden niemals dergleichen zu sehen bekommen, vielleicht aber werden sie weit glückseliger, als wir seyn, und die Zeiten des Friedens, der Mäßigkeit und der Unschuld sehen. O daß sie viel lieber den nichtigen Grad unsrer Ehre und Herrlichkeit niemals erreichen, als daß sie ihn durch die Laster und Widerwärtigkeiten, worein sie uns gestürzet hat, erkaufen möchten!

Es ist wahr, die Sorgfalt Ludwigs, den Glanz und die gute Ordnung des Königreichs zu vermehren, wußte von keinen Grenzen. Die Hauptstadt, der Sammelplatz aller Nationen, in welcher eben sowohl die guten, als die bösen Einwohner unsrer Provinzen zusammen kommen, sahe diese ungeheure Anzahl von Einwohnern, die in Ansehung ihrer Sitten, ihrer Vortheile, und ihres Vaterlandes, so sehr von einander unterschieden waren, wie einen einzigen Menschen bei einander wohnen. Die Policey raubete in derselben dem Laster die Sicherheit, welche ihm bis

anhero die Verwirrung und die Menge verschaffet hatte. Mitten in diesem Chaos herrscheten die Ordnung und der Friede; und bei dieser unzähligen Menge von Menschen, von welchen keiner den andern kannte, blieb doch fast keiner der Wachsamkeit der Obrigkeit unbekannt.

Das ganze Königreich änderte seine Gestalt, wie die Hauptstadt. Die Gerechtigkeit hatte ihre gewissen Gesetze; und das Recht hieng nicht mehr von dem Eigensinne des Richters, oder von dem Ansehen der Partheyen ab. Es wurden nützliche Verordnungen bekannt gemacht, welche die Rechtsgelahrheit aller zukünftigen Regierungen ausmachen werden. Man fieng wiederum an das französische Recht nebst dem Staatsrechte zu erlernen. Berühmte Rathsherren, deren Namen mit der Zeit die Tradition großer Männer ausmachen, und die Geschichte des obrigkeitlichen Amtes ausschmücken werden, ziereten unsre Richterstühle. Die Beredsamkeit, und die Wissenschaft der Gesetze und Grundregeln zeigeten sich in vollem Glanze in den Gerichtsstuben; und der Saal des hohen Rathes wurde durch die vortrefflichen Reden, welche daselbst öffentlich gehalten wurden, eben so berühmt, als es zu den Zeiten des Hortensius und Cicero der Ort gewesen war, wo sie zu Rom gehalten wurden.

Zu was für einem Grade der Vollkommenheit wurden nicht die Wissenschaften und die Künste gebracht? Ihr werdet die ewigen Denkmäler davon seyn, ihr berühmten Schulen, die ihr euch um den Thron herum befindet, und die ihr den Glanz und die Majestät desselben in eine weit größere Sicherheit setzet, als die sechzig Starken, die um den Thron Sylomons herumstunden! Hohel. Sal. 3. 7. Die

Nach-

Nacheiferung bildete allda den Geschmack. Die Belohnungen vermehreten den Eifer! und die Verdienste, die sich mehreten, vermehreten die Belohnungen.

Was für Männer, und was für Werke sehe ich auf einmal aus diesen gelehrten Versammlungen hervorkommen? Phidiasse, Apelleße, Platone, Sophoclesse, Plautusse, Demosthenesse, Horaze; Männer und Werke, nach derer Geschmacke sich der Geschmack der künftigen Zeiten der Monarchie allzeit richten wird. Ich sehe das Jahrhundert des Augustus, und die artigsten und angebautesten Zeiten Griechenlandes wieder aufleben. Unter der Regierung Ludwigs mußte alles der Unsterblichkeit würdig seyn; und die Zeitpunkte der Wissenschaften mußten eben so berühmt, als die Zeitpunkte der Siege seyn.

Frankreich hat lange Zeit von diesen prächtigen Lobreden ertönet; und wir sind dißfalls gleichsam mit unsern eigenen Lobeserhebungen gesätiget worden. Allein, soll ich es wohl sagen? Indem wir die Wissenschaften vermehret; so haben wir auch die Arbeit und die Bosheit vermehret. Indem die Künste der Neugierigkeit geschmeichelt; so haben sie die Weichlichkeit hervorgebracht. Die Schaubühne, welche zu einer weit größern Vollkommenheit gediehen, allzeit aber die betrübte Frucht des Uiberflußes, des Müßigganges und des Verderbnisses ist, hat entweder das Laster lächerlich gemacht, ohne die Sitten zu bessern; oder sie hat die Sitten verderbt, indem sie das Laster weit liebenswürdiger gemacht hat. Indem die Dichtkunst alles Salz und alle Annehmlichkeiten der Alten bei uns erneuerte; so erneuerte sie auch die Verführungen und die Frechheit derselben.

Die Weltweisheit schien bei der Einfalt des Glaubens dasjenige wieder zu verlieren, was sie in Absicht auf die Erkenntniß der Natur gewonnen hatte. Die Beredsamkeit, welche in den Monarchien allzeit schmeichelt, ist durch ihre Schmeicheleyen, die auch für die besten Prinze gefährlich sind, ganz abgeschmackt geworden. Endlich ist die Wissenschaft der Religion selbst, die man viel weiter getrieben und weit genauer untersuchet hat, und welche den Frieden und die Wahrheit hervorbringen sollte, in unnütze Spitzfindigkeiten verwandelt worden, und hat die Streitigkeiten verewigt. O du so hochgerühmtes Jahrhundert, es hat sich also deine Schande mit deiner Ehre gemehret. Hos. 4. 7. Aber die Ehre gehörte Ludwigen; und der Misbrauch derselben ist unser eigenes Werk gewesen. Auf diese Art breitete sich die Größe und das Ansehen Frankreichs außerhalb aus; da es sich indessen inwendig durch seine eigenen Vortheile immer mehr und mehr schwächete.

Ich berühre hier nur einige von den Wundern, von welchen ihr Zeugen gewesen seyd. Alles, was die Größe der Reiche ausmacht, befand sich bei Ludwigen beisammen. Er hatte kluge und geschickte Minister; welche die Stütze der Völker und der Könige sind. Unsre Grenzen waren erweitert worden, und schienen den Krieg auf ewig von uns zu entfernen. Wir hatten auf allen Seiten unüberwindliche Vestungen, welche vielmehr bestimmt zu seyn scheinen, den benachbarten Ländern zu drohen, als unsre in Sicherheit zu setzen. Spanien war gezwungen worden, uns, vermöge einer feyerlichen Akte, den Vorzug einzuräumen, den es uns bishero streitig gemacht hatte. Rom selbst misbilliget es, vermöge einer öffentlichen Schrift, daß das Völkerrecht

war

war verlezet, und eine Krone beschimpfet worden, der es seinen Glanz und sein großes Erbgut zu danken hat. Endlich steiget der Regente einer in grossem Flore stehenden Republik selbst von seinem Throne herunter, den seine Vorfahren noch niemals verlassen hatten; er verläßt seine Bürger und sein Vaterland; er kömmt und leget die prächtigen Kennzeichen seiner hohen Würde zu den Füßen Ludwigs nieder, und sucht ihn dadurch zur Gnade zu bewegen.

Große Begebenheiten, welche die Eifersucht Europens weit mehr, als die Bewunderung desselben gegen uns erregten! Allein Begebenheiten, die soviel Eifersüchtige machen, können zwar die Geschichte einer Regierung ausschmücken; aber sie befestigen das Glück eines Staates niemals.

Was fehlte zu diesen glücklichen Zeiten der Ehre und dem Ruhme Ludwigs noch? Von ihm hiengen Friede und Krieg ab. Er war Herr über Europa. Er fassete die Urtheile der auswärtigen Höfe beinahe mit gleicher Macht und Ansehen ab, als es an seinem eigenen Hofe geschahe. Er traf in der Liebe seiner Unterthanen Hilfsmittel an, welche, ob sie gleich ihr Vermögen verringerten, dennoch ihren Eifer nicht erschöpfen konnten. Er übete über die Prinzen, die von seinem Geblüte abstammeten, und sich durch unzählige Siege berühmt gemacht hatten, eine eben so unumschränkte Gewalt, als über seine übrigen Unterthanen aus. Er sahe seine Kindeskinder um seinen Thron herum stehen. Er war der Vater einer zahlreichen Nachkommenschaft, und, so zu sagen, der Patriarch der königlichen Familie, und zog auf einmal, vor seinen Augen, die Nachfolger dreyer auf einander folgenden Regierungen auf. Niemals hatte die königliche Erbfolge mehr befestiget

zu seyn geschienen, als itzt. Wir sahen die Könige unsrer Kinder und Enkel vor dem Throne aufwachsen. Aber ach! kaum ist noch einer davon für uns selbst übrig; und es ist nur noch ein Fünkchen in Israel vorhanden. Jedoch lasset uns nicht vor der Zeit an diese betrübten Bilder gedenken, zu welchen uns die Standhaftigkeit Ludwigs in dem folgenden zurück führen soll.

Diese Trauertage müssen an diesem Freudentage ferne von uns seyn, an dem wir unsern Nachbarn Könige geben, und an welchem Spanien selbst, welches das französische Reich so oftmals erschüttert hatte, und seit so langer Zeit eine von unsern Kronen unrechtmäßigerweise besaß, alle die Seinigen auf das Haupt eines Enkels Ludwigs setzet!

An diesem großen Tage machte er, wie ein anderer Karl der Große, seine Kinder zu Regenten von Europa. Sein Thron war von Königen umgeben, die aus seinem Geblüte entsprossen waren. Er brachte die Völker und Nationen noch einmal unter das hohe Geschlechte der Franken zusammen. Er setzte aus dem Innersten seines Pallastes die Triebfedern so vieler Königreiche in Bewegung; und war der Mittelpunkte und das Band zwoer weitläuftigen Monarchien geworden, derer Vortheile bis anhero, dem Ansehen nach, eben so schwer zu vereinigen gewesen waren, als die Gemüthsneigungen.

O merkwürdiger Tag! es ist wahr, du wirst in unsre Jahrbücher nicht anders, als mit dem Blute so viele Franzosen, welches um deinetwillen ist vergossen worden, eingezeichnet werden. Das Unglück, welches du zubereitetest, hat diese Ehre betrübt und bitter für uns gemacht. Indem deine glänzenden Geschenke unsrer Eitelkeit schmeichelten; so verrin-

ger-

gerten sie unser Macht, und gedachten sie gar über den Haufen zu werfen. Spanien hatte uns, als es unser Feind war, nicht schaden können; nachdem es aber unser Bundsgenosse geworden ist: so hat es uns ganz entkräftet. Unser Ungemach wird ewig an die Krone angeschrieben bleiben, die es einem von unsren Prinzen auf sein Haupt gesetzet hat. Wenn aber Kastilien sahe, daß unser erlittener Verlust unsre Freude mäßigte; so wird es doch niemals sehen, daß unsre Hochachtung gegen seine Tapferkeit und Treue, und unsre Erkenntlichkeit gegen seine Wahl, abnehmen wird.

Ich läugne es nicht, meine Brüder! die rühmlichen Begebenheiten, welche eine Regierung ausschmücken, sind oftmals eine Sache, woran die Regenten wenig Antheil haben. Die Könige sind nur allein durch ihre eigenen Tugenden groß. Ihre glücklichen Unternehmungen können, wenn sie auch gleich noch so sehr in die Augen fallen, dennoch wohl weiter nichts thun, als daß sie sehr schlechte Eigenschaften bedecken; und sie sind vielmehr ein Beweis, daß sie wohl sind bedienet worden, als daß sie selbst würdig gewesen wären zu regieren.

Allein hier tragen wir kein Bedenken, Ludwigen alles desjenigen Glanzes, der ihn umgab, zu berauben, und ihn euch vor die Augen zu stellen. Wie weise, und wie erfahren war er nicht in den Regimentsgeschäfften! Europa furchte sich vor der Uiberlegenheit seiner Rathschläge eben so sehr, als vor der Uiberlegenheit seiner Waffen. Seine Minister lernten unter ihm die Kunst zu regieren. Seine lange Erfahrung verschaffte ihrer Jugend das gehörige Alter, und machte ihre Einsicht gewiß. Die Unterhandlungen, welche auf eine ge-

schickte Art angefangen wurden, kamen allzeit, wenn man sie geheim hielt, glücklich zu Stande. Welche Glückseligkeit versprach nicht schon das bloße Ansehen, worinn die Regierung stund, dem französischen Reiche, wenn wir uns an der Ehre der Weisheit hätten genügen lassen? Alle benachbarte Könige, welche, als sie waren gebohren worden, Ludwigen als einen Mann angetroffen hatten, der auf dem Throne bereits alt geworden war, würden sich für die Kinder und Mündel eines so großen Königes angesehen haben. Er würde nicht ihr Uiberwinder gewesen seyn; denn er war schon so groß, daß er die Siege verachten konnte; sondern er würde ihr Beschützer und Vater gewesen seyn.

Aus dieser Quelle der Weisheit entsprung die Majestät, die man an seiner ganzen Person gewahr wurde. Wenn er auch gleich als eine Privatperson still und eingezogen lebte; so vergaß er doch das ernsthafte Wesen und den Wohlstand, den die königliche Würde erfoderte, nicht einen Augenblick. Niemals hat ein König den majestätischen Karakter eines unumschränkten Regenten besser, als er, zu behaupten gewußt. Welche Größe und Hobheit, wenn die Minister der Könige von seinem Throne erschienen! Welche Richtigkeit in seinen Worten! Welche Majestät in seinen Antworten! Wir sammelten sie, als die Grundsätze der Weisheit. Wir waren nicht zufrieden damit, daß uns sein Stillschweigen nur gar zu oft die Schätze entzog, die uns zugehöreten; und daß er, wenn ich es anders sagen darf, seine Worte gar zu sehr gegen Unterthanen sparete, die ihr Blut und ihre Liebe gegen ihn verschwendeten.

Un-

Unterdessen hatte diese Majestät, wie ihr solches selbst wisset, nichts wildes an sich. Er war sehr gnädig, wenn er jemanden vor sich ließ. Er verstund die Kunst die Gnade recht angenehm zu machen, wodurch man noch weit mehr, als durch die Gnade selbst gerühret wurde. In seinen Unterredungen war er so artig, daß er allzeit dasjenige vorzubringen wußte, was man am liebsten hören wollte. Man war, wenn man von ihm hinweg gieng, ganz außer sich, und bedauerte die Augenblicke, die seine Einsamkeit und seine Geschäffte alle Tage seltener machten. Wir wünschen, als ein getreues Volk, unsre Könige täglich zu sehen; und die Könige gewinnen allzeit dabei, wenn sie sich einem Volke, das sie liebet, zeigen.

Und welcher König würde wohl mehr dabei gewonnen haben, als Ludwig? Ihr könnet es an meiner Statt sagen, ihr alten und vornehmen Unterthanen, die ihr um seine Person beschäftiget gewesen seyd. Unter euch war er nicht mehr der grosse König, das Schrecken von Europa, dessen Majestät unsre Augen kaum vertragen konnten; sondern er war ein leutseliger, gelinder, gutthätiger und gesprächiger Herr. Der Glanz, der ihn umgab, entzog ihn unsren Augen; wir sahen nur seine Herrlichkeit, ihr aber sahet alle seine Tugenden.

Er hielt ungemein viel auf Ehre, Gerechtigkeit, Redlichkeit und Wahrheit; Eigenschaften, die den Königen so wesentlich sind, und dennoch bei den übrigen Menschen so selten angetroffen werden. Er war ein treuer Freund, und ein Ehegemahl, der ungeachtet der Schwachheiten, die sein Herz theileten, die tugendhafte Theresia sehr hochschätzte. Er verdammte, so zu sagen, durch die Hochachtung,

die

die er gegen sie hegete, seine ungerechten Verbindungen, und erneuerte durch die Ehrerbiethung eine Verbindung, welche durch die Leidenschaften war geschwächet worden. Er war ein zärtlicher und liebreicher Vater, der in der häuslichen Geschichte, die vielleicht nicht auf unsre Enkel kommen wird, viel größer ist, als in den großen und wichtigen Begebenheiten, die sich unter seiner Regierung zugetragen haben, und welche die öffentlichen Geschichtbücher für die Nachwelt aufbewahren werden.

Was sind aber diese menschlichen Tugenden vor Gott, wenn sie die Gottesfurcht nicht geheiliget hat? Ach! sie sind oftmals der nichtige Gegenstand der menschlichen Lobeserhebungen, und der göttlichen Rache. Wozu führet diese so hochgerühmte Ehre, die entweder so viel Eifersüchtige, oder so viel Schmeuchler hervorgebracht hat, in Absicht auf die Ewigkeit, wenn man sie nicht demjenigen erwiesen hat, dem die Ehre allein gebühret? Sie führet zu einem weit strengern Gerichte, sowohl wegen der Ehrsucht, die dazu verleitet, als auch wegen des Stolzes, den sie erreget. Schreckliches Schicksal, wovor sich vornehmlich die größten Könige allzeit zu fürchten haben, du wirst die Trauer unsrer Gebete nicht vermehren, und den Frieden der heiligen Opfer nicht stören, die auf dem Altare ruhen, und den Vater der Barmherzigkeit für Ludwigen anflehen werden.

Er erkannte die Nichtigkeit der menschlichen Ehre: Er ward gewahr, daß solches auch Mühe ist; und wurde durch einen demüthigen Glauben, und eine aufrichtige Gottesfurcht weit größer, als er durch den Glanz seiner Macht und seiner Siege geworden war.

Zwey-

Zweyter Theil.

Das heilige Salböl, welches über die Könige ausgegossen wird, heiliget zwar ihren Karakter, aber nicht allzeit ihre Person. Der weitläuftige Umfang ihrer Pflichten, kömmt mit dem weitläuftigen Umfange ihrer Macht überein; und das Zepter ist vielmehr ein Zeichen ihrer Sorgen und ihrer Dienstbarkeit, als ihrer Macht. Sie sind nur deswegen Könige, damit sie Väter und Hirten der Völker seyn können. Sie sind nicht blos um ihrentwillen gebohren; und die Privattugenden, welche die Wallfahrt der Unterthanen ganz allein befördern, würden in Ansehung des Regenten zu Lastern werden.

In diese erhabenen Begriffe, fasset die heilige Schrift den Lobspruch eines der heiligsten Könige in Juda zusammen. Er erhielt sein Herz gegen Gott getreu: **Er wagte es mit ganzem Herzen auf den Herrn.** Sir. 49. 3. 4. Dieses ist die wesentliche Pflicht eines Menschen. Er zerstörte die Greuel der Gottlosigkeit, und aller Denkmäler des Irrthumes; **Er that die Greuel der Abgötterey ab;** hierinn bestehet der Eifer des Regenten. Er befestigte die Gottesfurcht in den Tagen der Sünde und der Bosheit, indem er sie mit seiner Gunst und mit seinem Vertrauen beehrete: **Er richtete den rechten Gottesdienst wieder auf, da das Land voll Abgötterey war,** und dieses Beispiel ist derjenige seinen Unterthanen zu geben schuldig, welcher der Hirt und der Vater derselben ist.

Ludwig wurde mit einer solchen Neigung zur Gottseligkeit und Gottesfurcht gebohren, welche auch so gar die Ausschweifungen des Alters niemals ersticken konnten. Das Blut des heiligen Ludwigs,

und so vieler christlichen Könige, welches in seinen Adern floß; das noch ganz frische Andenken eines frommen Vaters; die Beispiele einer gottseligen Mutter; die Unterweisungen des untadelhaften Prälatens, der für seine Auferziehung sorgte; die glücklichen Neigungen, worauf man sich noch weit mehr, als au die Unterweisungen und Beispiele verlassen kann: alles schien ihn eben sowohl für die Tugend, als für den Thron zu bestimmen.

Aber ach! was ist die Jugend der Könige? Eine gefährliche Zeit, in welcher die Leidenschaften anfangen, nebst dem Regenten einerley Macht und Gewalt zu genießen, und sich mit ihm auf den Thron zu setzen. Und was konnte sich wohl Ludwig vornehmlich in diesen ersten Jahren versprechen? Er war der schönste Mensch an seinem Hofe; voll Annehmlichkeit und Ansehen; es stund bei ihm, alles zu wollen, und niemals etwas vergeblich zu wollen. Täglich zeigten sich ihm neue Ergötzlichkeiten, die seine Wünsche kaum erwarteten. Um und neben sich erblickte er keine andere, als solche Augen, die nur gar zu sehr abgerichtet waren, sie gefällig zu machen, und welche sich, wie es schien, insgesammt vereiniget und verschworen hatten, ihm nur allein zu gefallen. Er war von Vertheidigern der Leidenschaften umgeben, die das Feuer der Wohllust noch mehr anfacheten, und seine ersten Eindrücke der Tugend auszurotten suchten, indem sie der Frechheit rühmliche Namen beilegten. Er lebte an einem artigen Hofe, wo die Weichlichkeit und das Vergnügen zu allen Zeiten das Geheimniß gefunden haben, sich mit einander zu verbinden, und so gar mit der Tapferkeit und Unerschrockenheit in gleichem Paare zu gehen. Endlich lebte er zu einer Zeit, zu

wel-

welcher es das weibliche Geschlecht nicht dabei bewenden ließ, daß es seine eigene Schamhaftigkeit vergaß; sondern auch so gar in diejenige ein Mistrauen setzte, welche bei denen noch möchte angetroffen werden, welchen es gerne gefallen wollte.

Unterdessen aber, wie viel Böses richtet nicht das Beispiel eines Fürsten unter dem Volke an! Seine Sitten werden gar bald das Muster der öffentlichen Sitten. Die Nachahmung, welche allzeit sicher und gewiß ist, daß sie gefallen, und sich Gunst erwerben werde, vereinigt den Ehrgeiz mit der Wohllust. Die Ergötzlichkeiten, welche gemeiniglich durch die Absichten des Glückes eingeschränket sind, erleichtern die Zugänge zu demselben, und werden der sicherste Weg, auf welchen man dazu gelangen kann. Gottlose Schriftsteller verkaufen ihre Feder der Bosheit, und besinnen Leidenschaften, welche die Ehrfurcht ganz allein in ein ewiges Stillschweigen hätte begraben sollen. Es kommen neue Schauspiele auf, öffentliche Lehren davon zu geben. Es wird alles die Leidenschaft des Regenten.

O ihr Könige der Völker, spricht der Geist Gottes! die ihr auf eurem Throne sitzet, und die Menge der Völkerschaften mit Vergnügen zu euren Füßen erblicket, an euch sind diese Worte gerichtet. **So höret nun ihr Könige, und merket.** Lib. Sap. 6. 2. 3. 4. 5 10. Bedenket, daß euch die Macht von oben herab ist gegeben worden, daß für diejenigen, welche als Regenten über andre gesetzet sind, ein sehr strenges Gerichte zubereitet ist; und daß einer großen Macht fast allzeit eine große Strafe bevorstehet.

Aber hier fängt die Barmherzigkeit, welche Ludwigen zubereitet worden, an, sich zu offenbaren.

Gott

Gott bereitet ihn vom weiten zur Tugend vor, indem er die ersten Zeichen seiner Macht wider die Laster waffnet. Der barbarische Gebrauch der Zweykämpfe, die ein alter Uiberrest von der Wildheit unsrer ersten Kriege waren, welchen die Religion und das artige Wesen, daß sie in den Sitten hervorbringet, bis anhero noch nicht hatten Einhalt thun können, die von so vielen Königen vergeblich waren verbothen worden, und welche dem Volke so viel Blut gekostet hatten, wurde abgeschafft; und Ludwig heiligte den Anfang seiner Regierung durch eine That, welche die Ruhe und Sicherheit aller zukünftigen Regierung befestiget.

Ja, meine Brüder! zu eben der Zeit, da Ludwig noch weit von dem Herrn zu seyn schien, war der Herr bereits nahe bei ihm. Auch sogar die Leidenschaften, die sein Herz verletzten, hatten Ehrfurcht vor seinem Glauben. Was für ein Abscheu hatte er nicht vor solchen Leuten, die ein Vergnügen nur halb schmecken, wenn es nicht mit Gottlosigkeit vermenget ist; und welche nur deswegen an Gott zu gedenken scheinen, damit sie ihn unter ihre schrecklichen Ausschweifungen mischen mögen! der Gottlose wurde so gleich verbannet, als er bekannt wurde. Weit gefehlt, daß die Geburt und die geleisteten Dienste jemanden das Recht gaben, die Ruchlosigkeit ungestraft ausüben zu können; sie zogen ihm vielmehr eine weit größere und schärfere Strafe zu. Auch so gar die artigen und witzigen Einfälle, vor derer Verführung man sich kaum genugsam in Acht nehmen kann, hatten für ihn nichts reizendes mehr an sich, so bald er nur einige Spuren des Unglaubens darinn gewahr wurde. Er fand an einem Menschen, der Gott nicht kennet, nichts vorzügliches;

und ein Gottloser, der dem Himmel fluchte, wurde bei ihm sogleich ein Fluch der Erde.

Auf diese Art fieng sich das Werk der Heiligung bei Ludwigen an. Jedoch wir wollen diese finstern Zeiten verlassen, die bei den Königen so unvermeidlich, und bei den übrigen Menschen so gewöhnlich sind. Diese Tage, die er durch seine Thränen, und durch seine Gottesfurcht ausgelöschet, und welche der Herr ohne Zweifel vergessen hat, müssen verloren, und ewig aus unserm Andenken vertilget seyn! Die Jugendjahre der Könige sind, wie der Anfang ihrer Geburt, einander fast insgesammt gleich: **Denn es hat kein König einen andern Anfang seiner Geburt.** Sapien. 7. 5. Wenn ihnen aber Ludwig auf diesen ersten Wegen der Leidenschaften nachgefolget ist; wo sind die Könige, welche nachher auf eine so erhabene Art, und so treulich, als er, auf den Wegen der Gnade gewandelt haben? Wo sind sogar diejenigen von seinen Unterthanen, die vor seinen Augen lebten, und sich wegen ihres hohen Standes so nahe bei dem Throne befanden? Ach! die mehresten von ihnen waren Nachahmer, um nicht gar zu sagen, strafbare Schmeichler seiner Schwachheiten; und sie haben vielleicht den Beschluß damit gemacht, daß sie seine Tugend getadelt haben.

Und was denn für eine Tugend? Eine einförmige, zärtliche und beständige Tugend. Man wurde bei ihm nichts von dem ungleichen Verhalten der Gottesfurcht gewahr, das von der Unbeständigkeit der Menschen so unzertrennlich ist, welche die Einförmigkeit ganz allein ermüdet; die oftmals blos deswegen, weil sie des Lasters überdrüßig sind, zu der Tugend, als etwas neuem, zurückkehren; für welche die Ausübung der Tugend gar bald wiederum ein

neuer Reiz wird, der dem Laster günstig ist; und welche, indem sie beständig von dem Laster zur Tugend zurückkehren, vielmehr ihre Unbeständigkeit zu erleichtern, als ihre Untreue zu befestigen suchen.

Nachdem Ludwig die Wege Gottes einmal betreten hatte; so gieng er auf denselben beständig mit gleichen und majestätischen Schritten fort. Ein Tag lehrete den andern; und eine Nacht unterrichtete die andere. Die Geschichte von seiner Gottesfurcht, ist die Geschichte eines einzigen von seinen Tagen; und außer den unerwarteten Begebenheiten, welche an ihm neue Tugenden zeigeten, war die Tugend des ersten Tages auch die Tugend der übrigen Tage seines Lebens.

Ihr unzähligen Regimentssorgen, derer Last er fast ganz allein trug, ihr unterbrachet niemals die genaue Beobachtung seiner gottseligen Pflichten. Niemals brachte das Hofleben, welches allzeit ungleich ist, weil es müßig ist, die ehrwürdige Einförmigkeit seines Verhaltens in einige Unordnung; und an einem Orte, wo die seltsamen Einfälle, und die lange Weile so sinnreich sind, die Tage und die Augenblicke zu verändern, war Ludwig allein der gewisse Punkt, wo alle Tage und alle Augenblicke einander gleich waren. Seltene Tugend, vornämlich bei den Prinzen, denen nichts einen Zwang auferlegt, und bei welchen die Unbeständigkeit der Einbildungskraft unaufhörlich durch die Wahl und die Menge der Mittel rege gemacht wird!

Die gottseligen und aufrichtigen Gesinnungen, stimmten mit der genauen Beobachtung der Pflichten völlig überein. Wie andächtig war er nicht vor den Altären! Wie ehrerbietig beugte er nicht vor der Herrlichkeit des Heiligthumes ein Haupt, das, so

zu sagen, den Erdball trug, und welches das Alter, die Majestät, und die Siege bei weitem nicht so ehrwürdig machten, als die Gottesfurcht! Welchen Schauder verspürte er nicht, wenn er sich den heiligen Geheimnissen, und jener himmlischen Speise nahete, woran sich die Könige ergötzen! wie aufmerksam hörete er das Wort des Lebens an! welche Hochachtung hegte er nicht, ungeachtet des Eckels und der Tadlungen eines Hofes, der einsehend, und mit welchem nicht wohl zurechte zu kommen war, gegen die heilige Freyheit des Predigtamtes, ja sogar gegen die Fehler des Predigers selbst! Er hat uns genug davon gesagt, um uns zu bessern, antwortete er denen von seinem Hofe, die mit dem Vortrage nicht zufrieden zu seyn schienen. Wie groß war nicht die Zärtlichkeit seines Gewissens! was für einen Abscheu hatte er nicht auch vor den geringsten Uibertretungen! Er liebte alles das Gute, so ihm gezeiget wurde; und wenn er nicht alle Gerechtigkeit erfüllete, so kam solches daher, weil sie ihm nicht alle bekannt war. So pflegt es den besten Königen zu gehen. Es ist vielmehr ein Unglück, das mit ihrem hohen Stande; als ein Laster, das mit ihrer Person verknüpft ist.

Allein der sicherste Beweis von einer gegründeten Tugend sind die Widerwärtigkeiten. Und was für Schläge bereitetest du nicht, o mein Gott! seiner Standhaftigkeit zu. Dieser große König, dem der Sieg von der Wiege an nachgefolget war, und der seine Glückseligkeiten nach den Tagen seines Lebens zählete; dieser König, dessen Unternehmungen ganz allein allzeit einen glücklichen Ausgang versprachen; und welcher bis anher, weil er niemals einige Hindernisse angetroffen hatte, sonst in nichts, als in sein eigenes Verlangen ein Mißtrauen hatte setzen dür-

sen; dieser König, dessen Eroberungen so viele öffentliche Lobreden und Siegszeichen verewiget hatten, und welcher sich vor nichts, als vor den Klippen, die aus dem Lobe und der Ehre selbst entstehen, zu fürchten gehabt hatte, dieser König, der so lange Zeit Herr über die Begebenheiten gewesen war, muß sehen, daß sie sich, vermöge einer plötzlichen Veränderung, insgesammt wider ihn kehren. Die Feinde nehmen unsre Stelle ein. Sie dürfen sich nur zeigen, so zeiget sich auch der Sieg mit ihnen. Ihr eigenes Glück setzt sie in Erstaunen. Es scheint, als ob die Tapferkeit unsrer Kriegsvölker in ihr Lager übergegangen wäre. Die ungeheure Anzahl unsrer Heere erleichtert ihre Niederlage. Die Veränderung der Oerter thut weiter nichts, als daß sie unser Unglück verändert. So viele Felder, die durch unsre Siege sind berühmt geworden, erstaunen, daß sie unsern Niederlagen zu einem Schauplatze dienen müssen. Das Volk ist bestürzt; die Hauptstadt stehet in Gefahr; das Elend und das Sterben scheinen sich mit den Feinden zu vereinigen; ja es hat das Ansehen, als ob alles Unglück auf einmal über uns hereinbrechen sollte. Gott, der uns Mittel darwider zubereitete, zeigete uns dieselben noch nicht. Denain und Landreci waren noch in den ewigen Rathschlüssen verborgen. Unterdessen war unsre Sache gerecht, war sie es aber allzeit gewesen? Und wer weis, ob nicht unsre letzten Niederlagen für die zweifelhafte Billigkeit, oder den unvermeidlichen Stolz unsrer alten Siege büßen mußten?

Ludwig erkannte dieses; er sagte deswegen: Ehedessen fieng ich den Krieg leichtsinnigerweise an, und es schien, als ob mir Gott beistünde. Itzt führe ich ihn, um das Recht, welches mein Enkel zu

der

der spanischen Krone hat, zu unterstützen; und da verläßt er mich. Ich habe diese Strafe, die er über mich ergehen läßt, nur mehr als zu wohl verdienet. Er demüthigte sich unter die Hand, welche über ihm schwer wurde. Sein Glaube benahm sogar seinen Widerwärtigkeiten die neue Bitterkeit, die der lange Genuß des Wohlstandes allzeit mit denselben verbindet. Seine große Seele schien nicht dadurch bewegt zu seyn. Der Hof war betrübt und niedergeschlagen; aber sein heiteres Gesichte vertrieb ganz allein die allgemeine Furcht. Er sah die Züchtigungen des Himmels für eine Strafe an, die er deswegen leiden mußte, weil er seine bisherigen Gunstbezeigungen gemißbrauchet hatte. Er ersetzte durch seine vollkommene Unterwerfung dasjenige, was ehemals seiner Erkenntlichkeit mochte abgegangen seyn. Vielleicht hatte er die Ehre der glücklichen Begebenheiten sich zugeschrieben. Gott raubet sie ihm, damit er ihm die Ehre der Unterwerfung und der Beständigkeit dafür zuwenden möge.

Jedoch die Zeit der Prüfung ist noch nicht aus. Du hast ihn, o mein Gott! wie den David, an seinem Volke geschlagen; du schlägst ihn auch noch, wie jenen, an seinen Kindern. Er hatte dir seine Ehre aufgeopfert; nun verlangest du auch noch das Opfer seiner Zärtlichkeit und Liebe.

Was für ein betrübter Anblick stellet sich itzt vor meine Augen, der auch sogar die Herzen unsrer Nachkommen erweichen wird, wenn sie die Geschichte desselben lesen werden! Gott breitet die Verwüstung und den Tod über das ganze königliche Haus aus. Wie viel hohe Häupter werden geschlagen! Wie viel Stützen des Thrones über den Haufen geworfen! Das Gerichte fängt bei dem Erstgebornen

an. Seine Gütigkeit versprach uns glückselige Tage; wir aber widmeten alhier vor kurzer Zeit unser Gebet und unsre Thränen seiner geliebten und verehrungswürdigen Asche. Es blieb noch einiger Trost für uns übrig. Allein wir hatten unsre Thränen noch nicht völlig abgewischet, als eine liebenswürdige Prinzeßin, die Ludwigen bei seinen Regierungssorgen einige Erquickung verschaffte, in ihren schönsten Jahren den Annehmlichkeiten des Lebens, der Hofnung zu einer Krone, und der Liebe der Völker, die sie als ihre Unterthanen anzusehen und zu lieben anfieng, entrissen wurde. Deine Rache, o mein Gott! bereitet sich noch neue Opfer zu. Ihre letzten Seufzer hauchen den Schmerz und den Tod in das Herz ihres königlichen Gemahls. Die Asche des jungen Prinzen eilet, sich mit der Asche seiner Gemahlin zu vereinigen. Er überlebet sie nur so lange, als nöthig ist, um zu empfinden, daß er sie verloren hat; wir aber verlieren mit ihm die Hofnung der Weisheit und Gottesfurcht, welche das Regiment der besten Könige, und die ehemaligen Tage des Friedens und der Unschuld wiederbringen sollten.

Halt ein, großer Gott! willst du deinen Zorn und deine Macht auch noch an dem Kinde, das kaum zur Welt ist geboren worden, beweisen? willst du die Quelle des königlichen Stammes austrocknen? Und ist das Blut Karls des Großen, und des heiligen Ludwigs, die für die Ehre deines Namens so tapfer gefochten haben, vor dir wie das Blut Ahabs, und so vieler gottloser Könige geworden, derer ganze Nachkommenschaft du ausgerottet hast?

Das Schwert ist noch immer aufgehoben, meine Brüder. Gott hat seine Ohren vor unsern Thränen, wie vor der Liebe und Gottesfurcht Ludwigs

ewigs verschlossen. Diese aufgehende Blume, derer ersten Tage so schön waren, ist abgefallen. Und wenn der grausame Tod demjenigen, der noch an der Brust liegt, diesem kostbaren Uiberreste, den uns Gott, nach einem so vielfältig erlittenen Verluste, noch erhalten wollte, nur drohet; so geschieht es aus keiner andern Ursache, als damit er uns zum Beschluße dieses betrübten und blutigen Auftrittes, den einzigen von den dreyen Prinzen noch raubet, der noch ganz allein übrig war, um für seine Auferziehung zu sorgen, und ihn entweder auf den Thron zu führen, oder auf demselben zu befestigen.

Mitten unter diesen traurigen Trümmern seines hohen Hauses blieb Ludwig in seinem Glauben fest. Gott bläst in seine zahlreiche Nachkommenschaft, so gleich ist sie vertilget, wie Buchstaben, die man in den Sand geschrieben hat. Von allen Prinzen, die sich um ihn befanden, und welche gleichsam die Herrlichkeit und die Stralen seiner Krone ausmachten, ist nur noch ein schwaches Fünkchen übrig geblieben, welches dazumal ebenfalls verlöschen wollte. Allein die Quelle seines Glaubens kann durch seine Widerwärtigkeiten nicht erschöpfet werden. Er hoffet, wie Abraham, daß das einzige Kind der Verheißung nicht umkommen werde. Er betet denjenigen an, der die Zepter und Kronen austheilet; und erblicket vielleicht in diesem häuslichen Verluste die Barmherzigkeit, welche seine ehemaligen fremden Leidenschaften ausſöhnet, und sie aus dem Buche der Gerechtigkeit des Herrn vertilget.

Ludwig behielt also ein Herz, das Gott getreu war: Er wagte es mit ganzem Herzen auf den Herrn; und dieses ist die wesentliche Pflicht eines Menschen. Allein wie weit gieng er nicht in seinem

Eifer für die Kirche, in dieser Tugend der Regenten, welche das Schwert und die Macht zu keinem andern Ende erhalten haben, als daß sie die Stützen der Altäre, und die Vertheidiger ihrer Lehre seyn sollen? **Er that die Gräuel der Abgötterey ab.**

Hier reden die Begebenheiten für mich; und es haben sowohl die aufrührerischen Klagen der aus dem Königreiche verjagten Ketzerey, die so lange Zeit in ganz Europa erschollen sind; als auch das Geschrey der zerstreueten falschen Propheten, welche, wie ihre Väter, allenthalben das Zeichen zum Kriege und Rache wider Ludwig gaben, schon vor uns seinen Eifer gerühmet und erhoben.

Du scheinbare Staatsursache! vergeblich setztest du Ludwig die furchtsamen Absichten der menschlichen Weisheit entgegen, indem du sagtest: der Körper der Monarchie werde geschwächet werden, wenn er so vieler Einwohner beraubet würde; Handel und Wandel würden abnehmen, weil er nicht nur ihres Fleißes würde entbehren müssen, sondern weil sie auch ihre Schätze heimlich anders wohin schaffen würden; die benachbarten Völker, welche die Ketzerey beschützten, wären bereit, zu ihrer Vertheidigung die Waffen zu ergreifen. Die Gefahr vermehret seinen Eifer. Das Werk des Herrn fürchtet sich nicht vor den Menschen. Er glaubt sogar seinen Thron zu befestigen, wenn er den Thron des Irthums über den Haufen wirft. Die unheiligen Tempel werden zerstöret; die verführerischen Lehrstühle abgebrochen; die Lügenpropheten den Heerden, die sie verführeten, entrissen; und die fremden Gemeinen wiederum mit der Gemeine der Gläubigen vereiniget. Die Absonderungsmauer ist weggenommen,

men. Unsre Brüder finden zu den Füßen unsrer Altäre, nebst den Gräbern ihrer Vorfahren, den alten Glauben wieder, von dem sie abgewichen waren. Die Zeit, die Gnade und der Unterricht bringen nach und nach eine Veränderung zu Stande, wovon die Macht und Gewalt niemals etwas mehr, als den äußerlichen Schein hervorbringt; und der Irrthum, welcher in Frankreich, allwo er war geboren worden, so tiefe Wurzeln geschlagen hatte; und dieses Unkraut, welches unter uns so oftmals den guten Weizen zu ersticken gedacht hatte; uud die Ketzerey, die dem Throne seit so langer Zeit, durch ihre feste Plätze, durch die Schwäche der vorigen Regierungen, die sie hatten dulden müssen, durch das viele französische Blut, welches sie vergossen hatte, durch die Menge ihrer Anhänger, und die stolze Wissenschaft ihrer Lehrer, durch den Beistand so vieler Völker, ja sogar durch das alte Andenken und das ungerechte Verfahren jenes blutigen Tages, der aus unsern Jahrbüchern sollte ausgestrichen werden, den die Gottesfurcht und die Menschlichkeit allzeit mißbilligen werden, und welcher, als er sie unter der Regierung eines unsrer letzten Könige ausrotten wollte, ihre Macht und ihre Wuth von neuem erregte, und, wenn ich so sagen darf, das Blut in einen Saamen verwandelte, der neue Jünger hervorbrachte, eine Furcht eingejaget hatte; diese Ketzerey, die vor allen Anfällen so sicher zu seyn schien, fällt von dem ersten Streiche, den ihr Ludwig versetzet; sie verschwindet, und sieht sich genöthiget, sich entweder in die Finsternisse, aus welchen sie hervorgekommen war, zu verkriechen, oder sich über das Meer zu begeben, und, nebst ihren falschen Göttern, ihre

Wuth und ihren bittern Haß in fremde Länder mitzunehmen.

Wie glücklich würde sie gewesen seyn, wenn sie sich unterworfen hätte, ehe sie wäre gezüchtiget worden; wenn sie, anstatt der Macht zu weichen, nur der Wahrheit nachgegeben hätte; und wenn ihre Anhänger, von welchen es die mehresten dabei bewenden ließen, daß sie dem Scheine nach dem Regenten gehorchten, aus dem Eifer Ludwigs keinen andern Vortheil gezogen hätten, als daß sie ihren Kindern und Enkeln das Glück itzt der Kirche zu gehorchen hinterlassen häten. Endlich aber ist Frankreich, zum ewigen Rume Ludwigs, von diesem Aergernisse gereiniget worden. Die ansteckende Seuche herrschet nicht mehr in den Familien. Es ist unter uns nicht mehr, als ein Hirt und eine Heerde. Und wenn die Furcht damals Heichler hervorbrachte; so hat nachher der Unterricht aus denen, so nach ihnen gekommen sind, wahrhaftige Gläubige gemacht.

Es mochte auch der Irrthum von neuem einen Schein annehmen, was für einen er nur wollte; so erweckte er doch den Eifer und die Gottseligkeit Ludwigs allemal gleich stark. Ihr nichtigen Vorstellungen der Vollkommenheit, die ihr unter dem Vorwande den Menschen bis zu Gott zu erheben, ihn ganz und gar sich selbst überliesset, und die erhabene Reinigkeit seiner Tugend in ein sicheres und freches Leben verwandelt! Du neues Lehrgebäude des Gebetes, das der Einfalt des Glaubens so unbekannt ist, und welches die müßige Ruhe und die Schwärmerey der Gebete an die Stelle der Pflichten und der Gewaltthätigkeiten des Evangeliums setzet! Du gottlose und lächerliche Lehre, die du uns heimlich zu bereden suchtest, das Gebet, welches

uns

ims allein die Gnade die Versuchung zu überwinden zuwegebringt, verschaffe uns auch zugleich das Recht, bei denselben, ohne zu sündigen, unterzuliegen! Ludwig hatte einen Abscheu vor euren Gotteslästerungen. Er waffnete den Eifer der Kirche wider die geheimnißvollen Fallstricke, die ihr der Gottseligkeit legetet; und ein großer Bischof, welcher, als er euren Betrug zeigen wollte, sich von demselben beinahe hätte blenden lassen, weil er weit mehr durch seine Liebe zum Gebete, als durch die falschen Lehrsätze, die es unrecht ausḷegeten, war verführet worden, vereinigte sich mit der einmüthigen Stimme der Hirten und Lehrer wider sich selbst; zeigete den Bischöfen ein Beispiel, welches, wenn man ihm nachfolgte, die Kirche von vielen Aergernissen befreyen würde; und verwandelte durch seine aufrichtige und geschwinde Unterwerfung, die Blitze und Donner der Kirche, die ihm droheten, in einen häufigen Regen der Gnade und des Segens für sich: **Er hatte die Blitze in Regen verwandelt.** Psal. 135. 7.

Allein der Feind wachet beständig, damit er Aergernisse auf den Acker des Herrn säen möge. Die Wahrheit hat zwar über die Ketzerey und Schwärmerey gesieget; allein der Friede, auf den wir hofften, ist noch nicht gekommen: **Wir haben auf den Frieden gewartet; aber es war nichts Gutes vorhanden.** Ier. 8. 15. Die Geheimnisse der Gnade, an welchen der Stolz des menschlichen Verstandes so oftmals gescheitert hat, erhitzen die Geister von neuem. Die Lehrer der Kirche, welche allzeit untereinander einig sind, und die Waffen wider niemanden, als die äußerlichen Feinde, ergreifen sollten, trennen sich, gleich als ob sie verschie-

schiedene Vortheile und Hofnungen hätten. Die Geister werden erbittert, und die Streitigkeiten immer heftiger; es ist überall nichts, als Unruhe und Verwirrung. Großer Gott! was will endlich aus diesen betrübten Uneinigkeiten werden? Sollte die Hitze, nachdem man ein ganzes Jahrhundert gestritten hat, nicht endlich einmal nachgelassen haben? Die Haufen der Philister umgeben uns. Anstatt daß wir uns vereinigen, und die Ungläubigen zurücktreiben sollten, so geben wir ihnen selbst Gelegenheit, unter allerhand scheinbaren Vorwänden, dem Heere des lebendigen Gottes zu spotten. Jedoch lasset uns nicht an eine Sache gedenken, derer bloße Erzählung diejenigen Kinder der Kirche nothwendig betrüben muß, welche noch einige Liebe gegen diese gemeine Mutter der Gläubigen hegen. Es ist zu meiner Absicht genug, wenn ich sage, es habe Ludwig nichts so sehr am Herzen gelegen, als zu sehen, daß die Eintracht und Einigkeit unter den Lehrern herrsche; der Glaube bei seiner Reinigkeit erhalten werde; die Gläubigen unter einen Paulus, Apollo, oder Kephas nicht getheilet wären, sondern einzig und allein Jesu Christo und seiner Kirche anhiengen; und es sey dieses beständig der einzige Zweck aller seiner Unternehmungen gewesen. Gott hat ihm vor seinem Ende daß Vergnügen nicht gegönnet, daß er unsre betrübten Uneinigkeiten hätte ein Ende nehmen sehen. Wie sehr schmerzte es ihm aber nicht, weil er sehen mußte, daß sie in seinem Königreiche beständig fortdaureten! Bei den Widerwärtigkeiten des Staats war er standhaft; aber die Religionsunruhen griffen sein Herz an, und vertrieben die heitere Mine seines Angesichtes; ja es beschäfftigten und rühreten ihn sogar auf seinem Kranken- und Sterbebette,

wie

wie einen andern sterbenden Theodosius, die Widerwärtigkeiten der Kirche weit mehr, als die Furcht und das Schrecken des Todes, womit er umgeben war.

Er sah alles, was das Beste der Religion befördern konnte, für einen Vortheil des Staats an. Mit welcher Pracht öffnet er nicht sein Königreich und seine Schätze einem Könige, und einer frommen Königin, welche deswegen, weil sie den Glauben wiederum auf den Thron ihrer Vorfahren hatten setzen wollen, selbst von demselben waren vertrieben worden? Ein Volk, welches zwar tapfer, aber auch eben so ungestüm, als das Meer, von welchem es umgeben wird, und schon gewohnt ist, Europa dergleichen Schauspiele sehen zu lassen, wird unruhig, geräth in Bewegung, empöret sich, und wirft diese ihm anvertraute heiligen Pfänder von sich aus. Ludwig ist unter allen Potentaten, welche durch dieses Verfahren waren beschimpfet worden, der einzige, der ihnen entgegen eilet. Er rettet sie aus dem Schiffbruche; er biethet der vertriebenen Religion und königlichen Würde eine Freystatt an; er ergreift die Waffen, die Majestät der Könige, und die Herrlichkeit des Glaubens, welche in ihren Personen unter die Füße waren getreten worden, zu rächen; er erregte wider seine Länder die Wuth eines fürchterlichen Bündnisses, und die Widerwärtigkeit eines langwierigen Krieges, welcher nicht eher, als mit der Monarchie, ein Ende nehmen wollte; und wenn er die Ehre nicht gehabt hat, ihnen ihre Krone wieder zu verschaffen, so hat er doch den Ruhm gehabt, die seinige darüber in Gefahr zu setzen.

Wenn

Wenn aber sein Eifer in Vertheidigung des Glaubens mit seinem hohen Alter zu wachsen und zuzunehmen schien; so erinnert euch einmal, wie sehr er für die Wiederherstellung der Gottesfurcht in diesen Tagen der Sünde und der Bosheit sorgete: **Er richtete den rechten Gottesdienst wieder auf, da das Land voll Abgötterey war;** und dieses Beispiel ist derjenige seinen Unterthanen zu geben schuldig, welcher der Hirt und der Vater derselben ist.

Ihr wisset es, meine Brüder! der Grund von dem ordentlichen und reinen öffentlichen Lebenswandel liegt allzeit in dem Eifer und in der Heiligkeit der Bischöfe; welche ein Vorbild der Heerde seyn, und dieselbige heiligen und führen sollen. Von der Sorgfalt und den Beispielen der Oberhirten hängt fast allzeit die Wohlfahrt, oder das Verderben der Gläubigen ab. Da Ludwig von dieser Wahrheit überzeugt war, wie aufmerksam war er nicht in Erwählung untadelhafter Kirchendiener! Welche Vorsichtigkeit! Welche Zärtlichkeit des Gewissens! Die sichersten und öffentlichsten Zeugnisse waren kaum hinlänglich ihn in seiner Wahl zu befestigen. Da er von diesem hohen Rechte, welches mit seiner Krone verknüpfet war, mehr erschrecket, als geschmeichelt wurde; so sah er es für die Klippe der Könige, und für die beschwerlichste und gefährlichste Last der königlichen Würde an. Die eingelegten Fürbitten, die Gunst und Gewogenheit, Fleisch und Blut, gaben in seinen Augen niemanden ein Recht, eine Ehrenstelle in der Kirche zu erhalten, welche das Reich Jesu Christi ist. Sogar die geleisteten Dienste, die vornehme Geburt, und die lange Reihe von Vorfahren schienen ihm kein hinlänglicher Beruf zu dem Priesterthume Melchisedechs zu seyn, welches von kei-

keinem Geschlechtregiester etwas wußte. Er war vollkommen überzeugt, das Bisthum sey keine zeitliche Gnade, welche bestimmt wäre, den Familien einen angenehmen Dienst zu erweisen; sondern ein Geschenk des Himmels, wodurch die Kirche sollte geehret werden, indem man ihr Diener gäbe, die im Stande wären ihrem Amte Ehre zu machen; und seine Religion, und sein Eifer giengen vielleicht in diesem Stücke bisweilen weiter, als es die Regeln erfoderten.

Die Macht seines Reiches sollte weiter zu nichts dienen, als das Reich Gottes unter seinen Völkern aufzurichten. Wie freuete er sich nicht, wenn er sah, daß einer von seinen Hofleuten seinen bisherigen Ausschweifungen absagte, und einen Lebenswandel führete, der mit der Weisheit und Gottesfurcht des seinigen übereinstimmete! Er hielt solches für eine neue Eroberung, wodurch die Anzahl seiner ehemaligen Siege wäre vermehret worden. Die Tugend war keine Sache mehr, die bei Hofe verlachet und verspottet wurde; sondern sie erhielt die vornehmsten Ehrenstellen; sie wurde mit Ruhm und Ehre überhäufet; sie bahnete den Weg zu dem Throne, und zu dem Vertrauen des Regenten.

Ihr glückseligen Tage! ihr solltet das Reich der Gottesfurcht und der Unschuld unter uns wieder aufrichten; unterdessen ist die Bosheit niemals größer gewesen; und die königlichen Gnadenbezeigungen, welche der Tugend erwiesen wurden, haben vielleicht nur den äußerlichen Schein derselben schätzbar gemacht. Verkehrte Welt! es muß also alles zu deinem Untergange etwas beitragen! Vergißt der Prinz Gott; so befestiget und verewiget er die Laster: Ist

er aber den Frommen gewogen; so vermehret er die Anzahl der Heichler.

Endlich aber nöthigte Ludwig die Werke der Finsterniß sich zu verbergen, und des Lichtes nicht mehr zu spotten. Die Ausschweifung war nichts wohlanständiges mehr; und wenn er dem Laufe derselben nicht Einhalt that, so beraubete er sie doch der Pralerey und des Aergernisses.

Die Frechheit einer fremden Schaubühne, allwo sich, zur Schande der öffentlichen Sitten und der artigen Aufführung des Volkes, die Hohen und die Niedrigen einfanden, und die gröbsten Unfläterεyen mit anhöreten; wo das Laster eine Sprache redete, derer sich unsre Sprache sogar schämete; und wo das weibliche Geschlecht selbst seinen Beifall unanständigen Dingen ertheilete, wodurch seiner Schamhaftigkeit offenbar zu nahe getreten wurde; diese Frechheit wurde verbannet; und die Trümmern dieser unreinen Schaubühne richteten der Gottesfurcht unsres Ludwigs ein weit dauerhafteres Denkmaal auf, als die zerstörten Mauern so vieler eroberter Städte seiner Ehre aufgerichtet hatten.

Indem er nun also die Schulen des Lasters zerstörete, was für Freystätte richtete er nicht der Gottesfurcht auf? Du wirst es unsern Nachkommen vermelden, du herrliches Gebäude, worinn die Tapferkeit, die ihre Zuflucht zu dir genommen hat, die zerstümmelten und matten Uiberbleibsel eines für den Staat so oftmals in Gefahr gesetzten Lebens zu den Füßen der Altäre aufopfert! Auch du wirst es vermelden, du heiliges Haus, worinn die Geburt und die Armuth ausgestattet werden, und dadurch sowohl die Unschuld des weiblichee Geschlechtes von der Gefahr,

fahr, als auch seinen Adel von der Schande und dem Mangel befreyen!

Was für gottselige Anstalten werden nicht unter seiner Regierung, sowohl in der Hauptstadt, als in den Provinzen gemacht! Das Reich Gottes wächst und breitet sich nebst dem Reiche Ludwigs aus. Die jungen Diener des Heiligthums bekommen in den heiligen Häusern, in derer Aufbauung ein Priester es dem andern zuvorzuthun suchet, den ersten Geist der Wissenschaft, des Eifers und der Zucht wieder, welcher zu den Zeiten unsrer Väter so unbekannt geworden war. Es werden sogar die Wälder wiederum mit Einsiedlern bevölkert; und es begeben sich, wie zu den Zeiten der Makkabäer, sehr viele in die Wüste, das Gericht und die Gerechtigkeit daselbst zu suchen, weil das Böse und das Verderbniß überhand genommen hatten, und Gott in den Städten nicht mehr bekannt war: **Und viel fromme Leute zogen hinaus in die Wüste. . . denn die Tyranney war allzu groß geworden.** 1. Macc. 2. 29. 30. Es traten unzählige Schriften, die mit Lehre und Weisheit erfüllet waren, an das Licht, die Gottesfurcht der Gläubigen zu befördern. Wenn unsre Nachkommen in diese Zeiten zurück gehen, und darinn die ersten Denkmäler der erneuerten Wissenschaft und Gottesfurcht antreffen werden; so werden sie die Regierung Ludwigs glücklich preisen; sie werden die Gnade, die wir verachtet haben, annehmen, und aus diesen Hilfsmitteln, die sie seiner Vorsorge zu danken haben, und welche von einer Zeit auf die andere sind fortgepflanzet worden, die Lebensregeln, die Gerechtigkeit und die Seligkeit schöpfen, die wir sogar nicht einmal in seinen Beispielen haben finden können.

Was war nun für eine Gottesfurcht, die gegen Gott so getreu, für die Kirche so eifrig, und den Unterthanen so nützlich war, sonst bestimmet, als eine Krone der Gerechtigkeit, die noch weit herrlicher war, als diejenige, die er von seinen Vorfahren erhalten hatte, und ein Tod, der für die Gnade noch weit rühmlicher, und weit heldenmüthiger, als sein Leben war!

Gewiß, meine Brüder! die Quelle des wahren Heldenmuthes, und der Hoheit der Gedanken liegt in dem Glauben. Die Welt hat niemals keine andern, als falsche Helden hervorgebracht; und der Tod, der uns allzeit in unsrer wahren Gestalt darstellet, entdecket endlich an ihnen entweder eine furchtsame Schwachheit, die sie beschimpfet, oder eine pralerhafte Standhaftigkeit, die noch weit schwächer und verächtlicher ist, als ihre Furcht, weil sie erdichtet ist.

Ludwig stirbt als ein König, als ein Held, und als ein Heiliger. Ein plötzliches Abnehmen der Kräfte erschüttert auf einmal die dem Ansehen nach unveränderlichen Stützen einer Gesundheit, welche das Alter, die Widerwärtigkeiten und die beschwerlichen Sorgen eines langwierigen Regiments bis anher keinen Schaden zugefüget hatten. Er hatte noch über das Alter der Könige hinaus gelebet; und dieses versprach uns noch ferner ein Leben, welches sich weit über den ordentlichen Lauf des Lebens anderer Menschen hinaus erstrecken würde. Er hatte unsre Väter sehen geboren werden; und wir machten uns, wie es scheint, die Rechnung, daß ihn unsre Enkel allererst würden sterben sehen. Wir bilden uns beständig ein, als ob alles dasjenige, was uns schmeichelt, von einer immerwährenden Dauer seyn müsse.

Allein Gott, dessen Reich allein kein Ende nimmt, und welcher ihm die unauslöschlichen Merkmale des Todes schon eingepräget hatte, verbarg sie noch vor den Einsichten der Kunst, und der nichtigen Hoffnung eines Hofes, der sich noch immer auf sein vortreffliches Temperament verließ. Endlich aber entdecket sich das Geheimniß Gottes. Der inwendig verborgene Tod läßt äußerlich Merkmale blicken, die allzeit nur mehr als zu gewiß sind, und ihn verkündigen. Man kann ihn nicht mehr verkennen. Seine Langsamkeit vermehret noch das Schrecken der Vorbothen. Ludwig betrachtet ihn allein mit gelassenen Augen. Mitten unter den Seufzern seiner alten und getreuen Diener, mitten unter der Bestürzung der Prinzen und Großen, und mitten unter den Thränen seines ganzen Hofes, trifft Ludwig in dem Glauben einen Frieden, eine Standhaftigkeit, und eine Hoheit der Seele an, welche die Welt noch nicht gegeben hat. **Warum weinest du**, sagte er zu einem von den Seinigen, den er aus einer nicht gar zu vorsichtigen Betrübniß häufige Thränen vergießen sah, **hast du etwan geglaubt, die Könige wären unsterblich?**

Dieser Monarch, der mit so vieler Ehre und Herrlichkeit umgeben war, und welcher um und neben sich so viele Gegenstände erblickte, die so vermögend waren, entweder sein Verlangen oder seine Zärtlichkeit rege zu machen, läßt nicht im geringsten von sich merken, daß ihm der Verlust des Lebens nahe gehe. Er weis sogar nichts von den Ungewißheiten, die dem Sterbenden das Leben noch zeigen, und welche wenigstens die Annehmlichkeiten der Hoffnung unter die betrübten Anfälle der Furcht mischen. Er weis, daß seine Stunde gekommen, und

weiter keine Hilfe mehr vorhanden ist; und dennoch behält er auch auf seinem Krankenbette jene majestätische und heitere Mine, die man ehemals in den Tagen seines Glückes auf dem Throne an ihm wahrgenommen hatte. Er besorget die Staatsgeschäffte, die ihn bereits nichts mehr angehen, mit eben dem Eifer, und mit eben der Gelassenheit, als ob er nur anfieng zu regieren; und der gewisse und nahe bevorstehende Tod erregte bei ihm keine von den Gedanken, vermöge welcher man sich dasjenige, was man bald verlassen soll, mit Ekel und Widerwillen vorstellet; und welche vielmehr eine geheime Verzweiflung es zu verlieren, als ein Merkmal, daß man es nicht mehr liebe, sind. Die Sakramente der Sterbenden haben bei ihm das traurige und betrübte Ansehen nicht, welches sie sonst gemeiniglich begleitet; sondern es sind Geheimnisse des Friedens und der Pracht. Es ist aber dieses nicht etwann einer von den schnellen und einzigen Augenblicken, in welchen sich die ganze Tugend zusammennimmt, und in der kurzen Dauer des schrecklichen Anblickes den Grund ihrer Standhaftigkeit antrifft. Die leeren Tage und die arbeitsamen Nächte verlängern sich; aber seine unerschrockene Tugend scheint auf den Trümmern seines irdischen Leibes zu wachsen, und immer stärker zu werden. O wie groß ist man, wenn man es durch den Glauben ist!

Er sieht den Tod mit unverwandten Augen, viele Tage lang, ohne Schwachheit, jedoch auf eine gottesfürchtige Art; ohne Weltweisheit, aber mit einer majestätischen Standhaftigkeit an. Er will weder das Mitleiden, noch die Bewunderung der Zuschaner erregen. Sie sollen weder seinen Verlust bedauren, noch seine Standhaftigkeit loben; und er ist

wirklich tausendmal weit größer, als wenn er es zu scheinen sich alle Mühe gegeben hätte. Kommet her, und betrachtet dieses Schauspiel, ihr nichtigen und unaufhörlichen Tadler seiner Tugend, die ihr vielleicht seine Gottesfurcht für Schwachheit gehalten hattet; und saget einmal, ob sich nicht die Eitelkeit ganz allein aus dem allen, was die Gnade in diesen letzten Augenblicken großes in Ludwigen wirket, eine Ehre machen würde? Allein die Eitelkeit hat niemals etwas mehr, als den Schatten der Größe und Hohheit gehabt; die Gnade aber besitzt sie wirklich.

Er läßt, als ein andrer sterbender David, der mit Jahren, Siegen und Tugenden beladen ist, die Prinzen von seinem hohen Gebüte, und die Großen des Reiches vor sein Bette kommen. Auf was für eine ihm anständige Art sieht er es mit an, daß sie ganz trostlos sind, und Thränen vergießen? Er erinnert sie, wie David, ihrer ehemals geleisteten Dienste. Er empfiehlt ihnen die Einigkeit und das gute Verständniß, die zu den Zeiten eines minderjährigen Prinzen etwas so seltsames sind; nebst dem Besten der Monarchie, derer Zierde und größte Stütze sie sind. Er ersuchet sie für seinen Sohn Salomo, und für sein schwaches Alter, um eben den Eifer und die Treue, wodurch sie sich zu den Zeiten seiner Regierung allzeit so besonders hervorgethan hatten. Niemals hat er sich mehr als einen König gezeigt. Es rührete dieses daher, weil er sich schon in dem Himmel befand; und weil das Reich des Frommen und Gerechten noch weit größer und herrlicher, als das Reich der Könige auf Erden ist.

Endlich wird der junge Salomo, das durchlauchtige Kind, herbeigerufen. Ludwig opfert dem Gott seiner Väter diesen kostbaren Uiberrest des kö-

niglichen Hauses; dieses Kind, welches aus den Trümmern ist errettet worden, die ihn an den vor kurzer Zeit erlittenen Verlust vieler Prinzen erinnern, und daß er Frankreich ohne allen Zweifel durch sein Gebet und durch seine Gottesfurcht noch erhalten hat. Er erbittet ihm, wie ehemals David seinem Sohne Salomo, von Gott ein Herz, das seinen Gesetze getreu, gegen seine Unterthanen liebreich, für seine Altäre und für die Ehre seines Namens eifrig ist: **Meinem Sohne Salomo gieb ein rechtschaffen Herz, daß er halte deine Gebote** 1. Chron. 30. 19. Endlich hinterläßt er ihm noch, als ein Erbtheil, das weit höher, als seine Krone, zu schätzen ist, die Grundsätze der Gottesfurcht und Weisheit. **Mein Sohn**, spricht er zu ihm, **ihr werdet ein großer König werden. Aber bedenket, daß euer ganzes Glück darinnen bestehen wird, wenn ihr euch unter die Hand Gottes demüthiger, und euren Unterthanen Erleichterung verschaffet. Meidet den Krieg; tretet in diesem Stücke nicht in meine Fußtapfen; sey ein friedfertiger Fürst. Fürchtet Gott, und befördert die Wohlfahrt eurer Unterthanen.** Er hebt, wie die Patriarchen auf dem Sterbebette, seine Hände zu dem Himmel auf, und vergißt über diesem Kinde, über welches er seine Wünsche und seinen Segen ausschüttet, Thränen der Zärtlichkeit und Liebe, oder er weinet vielmehr vor Freuden, daß er das Himmelreich, welches für ihn bereitet ist, besitzen soll.

Kehre also, du heldenmüthige und christliche Seele, in den Schooß Gottes zurück, von welchem du ausgegangen warest! Dein Herz ist bereits, wo dein Schatz ist. Zerreiß die schwachen Bande deiner Sterblichkeit, die deine Wünsche verlängern,

und deine Hoffnung aufhalten. Der Tag unsrer Trauer und unsres Betrübnisses ist der Tag deiner Ehre und deiner Siege. Die Schutzengel von Frankreich müssen dir entgegen kommen, und dich mit vieler Pracht auf den Thron begleiten, der in dem Himmel, neben den heiligen Königen, deinen Vorfahren, Karln dem Großen und dem heiligen Ludwig, für dich bestimmet ist. Vereinige dich wieder mit Theresien, Ludwigen, Adelaiden, die deiner warten, und wische bei ihnen in der seligen Ewigkeit, die Thränen ab, die du bei ihrer Asche vergossen hast. Und wenn, wie wir hoffen, deine heiligen und guten Absichten dasjenige bei Gott ersetzet haben, was dem Verdienste deiner Werke und deiner vollkommenen Gerechtigkeit, binnen einer so langen Regierung, noch mag gemangelt haben; so sorge in dem Himmel für ein Königreich, welches du in Noth und Elend zurücklassest, für einen König, der noch ein Kind ist, und welcher vor deinen Augen, und nach deinen Beispielen, nicht hat aufwachsen und zu seiner Reife gelangen können; und suche uns von den Widerwärtigkeiten, die uns drücken, und von den Lastern, die sich mit unsrem Unglücke zu mehren scheinen, zu befreyen.

Du aber, o großer Gott! siehe diese betrübte und verlassene Monarchie, in welcher die Ehre deines Namens bekannter, als unter den übrigen Völkern; der Glaube eben so alt, als die Krone; und wo er auf dem Throne allzeit eben so rein, als das Blut unsrer Könige selbst, die ihn besessen haben, gewesen ist, mit barmherzigen Augen an. Befreye uns von den Unruhen und Uneinigkeiten, die fast allemal zu den Zeiten, wenn die Könige Kinder sind, entstehen. Gönne uns wenigstens den Trost, daß wir

un-

unser Unglück und unsern Verlust in Ruhe und Friede beweinen können. Breite die Flügel deines Schutzes über das kostbare Kind, welches du über dein Volk gesetzet hast; über den durchlauchtigen Zweig so vieler Könige; und über dieses unschuldige Opfer aus, welches ganz allein den Pfeilen deines Zornes, und der Ausrottung des ganzen königlichen Hauses entronnen ist. Gieb ihm ein gelehriges Herz, welches die Unterweisungen, die durch große Beispiele werden unterstützet werden, begierig aufnimmt. Die Gottesfurcht, die Gnade, die Leutseligkeit, und so viele andere Tugenden, die für seine Auferziehung sorgen werden, müssen sich über seine ganze Regierung ausbreiten. Sey sein Gott und sein Vater, damit er lerne der Vater seiner Unterthanen zu seyn; und nimm uns insgesammt in die selige Ewigkeit auf,

AMEN.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Julietti, Cäsar A.

Vollständige Predigerbibliothek, oder Sammlung der auserlesensten Predigten, über alle Gegenstände der römischkatholischen Kirche zu mehrerer Bequemlichkeit, und Erleichterung des Nachsuchens in sechs Abtheilungen geordnet von Cäsar Alexander Julietti
Bd.: 6,3

Troppau 1782

Hom. 727-18#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10478740-9
VD18 80482341-001